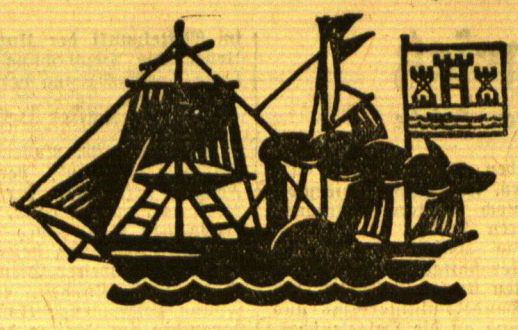
Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Litas, mit Zustellung 5.— Litas. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litas monatlich, 15,30 Litas vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von ½8 Uhr morgens bis ½7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litas, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 276 — Memel, Sonntag, den 24. November 1935 — 87. Jahrgang

Die Berliner Unterredung

Pariser Presse über die Besprechung zwischen Reichskanzler Hitler und dem französischen Botschafter

Paris, 23. November.

Der Unterredung, die der französische Botschafter in Berlin, François-Poncet, mit Reichskanzler Hitler und dem Außenminister v. Neurath hatte, schreibt der „Temps" in seinem Leitartikel große Bedeutung zu; das Blatt warnt aber vor voreiligen Schlußfolgerungen.

Man könne nur befriedigt sein darüber, daß eine Aussprache zwischen Hitler und dem französischen Botschafter sich in freundschaftlichem Geist abwickele und den guten Willen beider Regierungen zeige. Aber man müsse sich hüten, daraus zu schließen, daß nun bereits eine große deutsch-französische Verhandlung eingeleitet sei, und daß sich eine neue Tatsache von grundlegender Bedeutung in der internationalen Lage ergebe.

Der „Temps" erklärt dann weiter: **Man habe, soviel bekannt sei, niemals ein getrenntes deutsch-französisches Abkommen vorgesehen; denn ein solches wäre schwerlich mit der französischen Politik allgemeiner Zusammenarbeit und kollektiver Sicherheit zu vereinbaren, die sich ebenso wie die französisch-englische Zusammenarbeit und die französisch-italienische Freundschaft nur im Rahmen des Völkerbundes denken lasse.** Andererseits habe Frankreich niemals eine Aussprache mit Deutschland abgelehnt; denn es habe niemals daran gedacht, Deutschland von der Friedensorganisation in der Sicherheit auszuschließen.

Diese Behauptung versucht der „Temps" dann durch eine längere Schilderung der bisherigen deutsch-französischen Beziehungen unter Zugrundelegung der bekannten französischen Argumente zu erhärten. Das Blatt schließt diese Schilderung mit der Unterredung, die seinerzeit zwischen Goering und Laval in Krakau stattgefunden hat, und fährt fort: Es scheine jedoch, daß sich Berlin noch nicht entschlossen habe, seine Haltung so zu ändern, daß zweckmäßigerweise eine Verhandlung für eine Gesamtregelung in die Wege geleitet werden könnte.

Der „Temps" behauptet dann, — es handelt sich hierbei allerdings lediglich um eine Kombination des Pariser Blattes —, **daß die Deutschen durch die Stärkung des Ansehens des Völkerbundes und durch die englische Zustimmung zur kollektiven Sicherheit beeindruckt seien und „den Augenblick für gekommen erachteten, sich in den Kreis der Mächte wieder einzuschalten," eine Entwicklung, die in ihrer Fortsetzung loyalerweise zur Rückkehr Deutschlands nach Genf führen müsse.** Die Vorbedingung hierfür sei, jede Mißstimmung in den deutsch-französischen Beziehungen zu zerstreuen.

Die Unterredung zwischen Hitler und François-Poncet bestätige, daß die Fühlung zwischen Paris und Berlin aufrechterhalten werde, und daß, wenn die internationalen Umstände es erlauben, Raum für Verhandlungen zu einer kollektiven Regelung vorhanden sei, die sich genau dem Genfer Mechanismus anpasse, wie dies die grundlegende Politik Frankreichs fordere. Das französisch-sowjetrussische Abkommen sei, wie das Begleitprotokoll ausreichend zeige, ein Stück (élément) der allgemeinen Politik „und habe keine Spitze gegen eine andere Macht." Vielleicht habe die Unterredung jedes „diesbezügliche Mißverständnis" beheben können, was gegebenenfalls spätere Verhandlungen erleichtern würde. Man dürfe aber nicht vergessen, daß zu einer Verhandlung über eine Gesamtregelung mit Deutschland Frankreich stark und seines Willens und seiner Mittel sicher sein und aus seiner Regierungsfestigkeit das Ansehen ableiten müsse, das für die Beständigkeit seiner Politik der Ordnung und des allgemeinen Friedens unerläßlich sei.

Die außenpolitische Mitarbeiterie des „Oeuvre" erklärt, daß die Anregung zu der Unterhaltung von Laval ausgegangen sei, der den Wunsch gehabt habe, vor Ratifizierung des französisch-sowjetrussischen Vertrages Berlin wissen zu lassen, daß es sich für Frankreich dabei nicht um eine antideutsche Politik handele. Der Führer habe den französischen Botschafter eingehend über die innen- und außenpolitische Lage Frankreichs befragt. Dann **habe man sich dem französisch-sowjetrussischen Vertrag zugewandt. Es habe jedoch nicht den Anschein,** so schreibt die Verfasserin, daß die vom französischen Botschafter gegebenen Aufklärungen den deutschen Standpunkt in dieser Frage auch nur im geringsten geändert haben. **Im übrigen habe aber der französische Botschafter den Eindruck gewonnen, daß sich die deutsche Einstellung gegenüber Frankreich völlig geändert habe. Man zeige in Deutschland das Bestreben, liebenswürdig zu sein, und der Führer habe darauf hinweisen können, wie sehr sich in dieser Hinsicht der Ton der deutschen Presse gegenüber Frankreich geändert habe.** Kurz, zwischen Berlin und Paris herrsche gegenwärtig die Politik der ausgestreckten Hand, aber ausgestreckt in einem noch sehr dichten Nebel. Gegenwärtig wolle Deutschland wegen des afrikanischen Streitfalles jedoch nicht aus seiner völligen Zurückhaltung heraustreten.

„Havas" erklärt u. a., daß diese Aussprache ohne Zweifel dazu beitragen werde, eine günstigere Atmosphäre in den deutsch-französischen Beziehungen zu schaffen, die nicht dazu bestimmt seien, für alle Zeiten feindlich bleiben zu müssen. Man müsse sich jedoch hüten, auf diese Zusammenkunft übertriebene Hoffnungen zu gründen. Der versöhnliche Geist der diese Unterredung zwischen Hitler und dem französischen Botschafter ausgezeichnet habe, werde ohne Zweifel dazu beitragen, das „Klima der deutsch-französischen Beziehungen" zu verbessern. In diesem Sinne sei die Aussprache ganz gewiß kein schlechtes Vorzeichen.

In den „Informationes" heißt es: Man begreife nichts vom Dritten Reich, wenn man nicht seine Revolution, seine Methoden und die Willensäußerungen seines Führers berücksichtige, die mit unerbittlicher Logik ausgeführt würden. Man könne nur mit Tatsachen Außenpolitik betreiben. Das hätten die Engländer und auch der britische Botschafter in Berlin wohl verstanden.

Den Einwänden, daß die deutsch-französische Aussprache doch nur zu Enttäuschungen führe oder von Frankreich Verzichtleistungen fordere, müsse man entgegenhalten, daß Frankreich Deutschland nichts mehr zu geben habe aus dem einfachen Grunde, weil es ihm gar nichts mehr bieten könne; denn vom Versailler Vertrag bestünden nur noch die Gebietsbestimmungen. Alles andere habe sich in den internationalen Konferenzen oder vor dem Völkerbund verflüchtigt. **Deutschland seinerseits verlange von Frankreich nichts, es schließe Gebietsforderungen ausdrücklich aus. Es wolle nur als Großmacht behandelt werden, seinen neuen Stand festgestellt haben und von der Einkreisungsbedrohung befreit sein.** Für diejenigen, die glauben, daß die Ruhe in Europa nicht ohne eine deutsch-französische Entspannung hergestellt werden könne, sei die freundschaftliche und vom guten Willen

(Fortsetzung auf der 3. Seite)

Kabinett Baldwin umgebildet

Lord Londonderry scheidet aus — Duff Cooper wird Kriegsminister — Dominionminister und Kolonialminister tauschen

London, 23. November. Amtlich wurden Freitag folgende Veränderungen im Kabinett bekanntgegeben: Zum Lordsiegelbewahrer wird Viscount Halifax (bisher Kriegsminister) ernannt, zum Kriegsminister Mr. Duff Cooper (bisher Finanzsekretär im Schatzamt), zum Dominionminister Mr. Malcolm Macdonald (bisher Kolonialminister), zum Kolonialminister Mr. J. H. Thomas (bisher Dominionminister). Anstelle von Duff Cooper wird zum Finanzsekretär im Schatzamt William S. Morrison ernannt. Der bisherige Lordsiegelbewahrer Lord Londonderry ist zurückgetreten.

Mit den Ernennungen vom Freitag nachmittag ist die Umbildung des Kabinetts Baldwin abgeschlossen. Aus der Regierung scheidet nur eine Persönlichkeit aus, der bisherige Lordsiegelbewahrer Lord Londonderry, Ramsay Macdonald bleibt dagegen in seiner bisherigen Stellung; sein Sohn ist ebenfalls Minister geblieben. Um den Wünschen der Dominions Rechnung zu tragen, ist lediglich ein Wechsel der Posten zwischen Thomas und Malcolm Macdonald vorgenommen worden. Malcolm Macdonald ist anstelle von Thomas Dominionminister und Thomas ist Kolonialminister geworden. Die Ernennungen bestätigen auch, daß Lord Bolton Eyres-Monsell Marineminister und Lord Cunliffe Lister Luftfahrtminister bleibt. Auch die vielfach erwartete Umbesetzung im englischen Auswärtigen Amt ist nicht erfolgt; sowohl Hoare wie Eden bleiben in ihren bisherigen Stellungen.

Die wichtigste Ernennung ist zweifellos die Ernennung Duff Coopers zum Kriegsminister. Duff Cooper ist keine unbekannte Persönlichkeit. Der jetzt Fünfundvierzigjährige entstammt einer alten schottischen Adelsfamilie und hat den ganzen Weltkrieg als Offizier eines Grenadier-Garderegiments mitgemacht. Nach dem Kriege hat er bereits mehrfach wichtige Posten bekleidet. 1928 bis 1929 war er Finanzsekretär des Kriegsministeriums; diesen Posten bekleidete er auch von 1931 bis 1934. Nach der Kabinettsumbildung im Jahre 1934 wurde er Finanzsekretär des Schatzamtes. Von diesem Posten kehrt er nun wieder in Kriegsministerium zurück, diesmal aber als sein Leiter. Seine bisherige Stellung hat W. F. Morrison erhalten, der sich einen Namen als Vorsitzender des 1922er-Komitees gemacht hat, einer wichtigen Gruppe der jüngeren Konservativen.

Charakter der nationalen Regierung unverändert

London, 23. November.

Die Blätter sind allgemein der Ansicht, daß die Neuernennungen im Kabinett den Charakter der nationalen Regierung unverändert lassen. Die Verteilung der Kabinettsposten unter den verschiedenen Regierungsparteien bleibt dieselbe: die Konservativen sind mit 15, die Simon-Liberalen mit 4 und die Nationalen Arbeiterparteiler mit 3 Ministern vertreten. In politischen Kreisen nimmt man an, daß noch weitere Veränderungen im neuen Jahre folgen. Ihr Umfang hänge von der politischen Entwicklung ab.

Einige Blätter behaupten, der bisherige Lordsiegelbewahrer Lord Londonderry sei bei der Aufstellung der Kabinettsliste stillschweigend übergangen worden. Das Verfahren sei verwunderlich; Londonderry sei ziemlich enttäuscht über seinen „unfreiwilligen Rücktritt". So sagt „Times" im Leitartikel: Es sei dem Minister sehr unangenehm gewesen, daß er sich übergangen sah. Dies sei übrigens damit zu erklären, daß normalerweise nur zwei Minister im Oberhaus sitzen dürfen. Die Entscheidung sei dann zu Ungunsten Lord Londonderrys ausgefallen. Für „News Chronicle" sind die Aenderungen im Kabinett ein Zeichen dafür, daß Baldwin gewillt sei, seinen Erklärungen vor der Wahl nachzuleben. Bis jetzt habe Baldwin die Minister nicht gefördert, deren Namen im Urteil der Oeffentlichkeit mehr mit dem Gedanken der Wiederaufrüstung als einer tatkräftigen Friedenspolitik verbunden sei. Die neue Kabinettsliste lasse den Verdacht nicht aufkommen, daß die Regierung sich von der Politik der Unterstützung des Völkerbundes abwenden könne.

London, 23. November. Die italienische Regierung hat nunmehr die Einladung Englands zu der bevorstehenden Flottenkonferenz in London amtlich angenommen. Damit werden sämtliche Unterzeichnerstaaten des Londoner und Washingtoner Flottenvertrages auf der Konferenz vertreten sein. Die italienischen Vertreter werden voraussichtlich Konteradmiral Raineri-Biscia und Kapitän Margottini sein.

Eden gegen eine Absonderungspolitik

Die Mission der Frontkämpfer — Entscheidende Tage für die Völkerbundautorität

London, 23. November.

Die erste politische Rede nach den Parlamentswahlen wurde am Freitag abend von Völkerbundminister Eden in einer Versammlung des englischen Völkerbund-Verbandes in Edinbourgh gehalten. Eden wies darauf hin, daß vor allem die Frontkämpfergeneration, der er angehöre, einen Beitrag zum politischen Leben der Nation zu leisten habe. Dieser Beitrag könne nicht im gleichen Ausmaß von denen geleistet werden, die niemals im aktiven Dienst gestanden hätten, da sie entweder zu alt oder zu jung seien.

Zur Außenpolitik übergehend erklärte Eden, daß das System des Mächteausgleiches gescheitert sei. Bei einer Gelegenheit zum mindesten sei der Krieg möglicherweise deshalb ausgebrochen, weil die Stellung Englands falsch berechnet worden sei. Der Völkerbund biete die Mittel, um die Wiederholung einer derartigen Lage zu vermeiden. Er, Eden, zähle zu denen, die glauben, daß Großbritannien eine Rolle in der europäischen und in der Weltpolitik zu spielen habe. Diese Rolle aufzugeben, würde den geschichtlichen Ueberlieferungen Englands nicht entsprechen. Er betrachte eine Absonderungspolitik für England als eine „selbstsüchtige Gemeinheit". **Wenn jedoch der Völkerbund zugrunde ginge, dann wäre es wohl möglich, daß die Absonderungspolitik den Engländern aufgezwungen werden könne.**

Keine einzige Nation, so fuhr Eden fort, habe sich mit Eifer und Zufriedenheit an der Sühnepolitik gegen Italien beteiligt. Es sei eine unwillkommene Pflicht, die überdies einen Verlust des Handels und in einigen Fällen sogar einen beträchtlichen Verlust für die teilnehmenden Staaten mit sich bringe. Die Welt habe jedoch niemals zuvor eine ähnliche Kundgebung gesehen, und die Einstimmigkeit und Schnelligkeit, mit der sie durchgeführt worden sei, stelle etwas Neues in den Annalen der internationalen Beziehungen dar. Ein späterer Geschichtsschreiber werde möglicherweise die letzten Monate als die entscheidenden Tage in der Schaffung der Autorität des Völkerbundes bezeichnen.

Laval für „Franc und Frieden"

Frankreichs innerpolitische Lage nach wie vor ungeklärt — Vor einer großen Rundfunkrede des Ministerpräsidenten?

Paris, 23. November.

Die innerpolitische Lage Frankreichs ist nach wie vor undurchsichtig. Zwischen der Regierung und dem Finanzausschuß besteht die Spannung fort; auch zwischen den Parteien der „Volksfront" steht es nicht gut. Die Radikal-Sozialisten werden von rechts angegriffen, da im Finanzausschuß einige ihrer Abgeordneten sich nicht an die Beschlüsse der Kammergruppe gehalten haben. Nicht minder bitter beschweren sich die Sozialisten und Kommunisten, weil dieselben Radikal-Sozialisten sich angeblich nicht an die Marschordnung der sogenannten Abordnung der Linken kehrten.

„Oeuvre" erklärt: Im Vordergrund des Interesses stehe in allen Lagern die Frage der Kampfbünde. Die Abordnung der Linken habe ihre Entscheidung auf Mittwoch verschoben, weil sie die Beschlüsse des Ministerrates vom Dienstag abwarten wolle. Laval arbeite inzwischen an seiner großen Rundfunkrede. In dieser wird er, wie das Blatt bereits jetzt zu wissen glaubt, etwa folgendes erklären: **„Wenn man eine politische Krise will, um eine Abwertung des Franc herbeizuführen, so mache ich eine Abwertung nicht mit. Sollte man die Krise wollen, um eine deutsch-französische Annäherung zu verhindern, so werde ich mich auch dazu nicht bereit finden lassen. Ich halte am Franc und am Frieden fest. Man kann mich stürzen; dann aber bitte im ganzen und nicht stückweise, und man möge einen Nachfolger finden, einen Nachfolger mit einem Programm."**

Das „Echo de Paris" ist überzeugt, daß Laval seine Kaltblütigkeit bewahren werde. Er werde den Kampf in der Kammer aufnehmen. Sollte er gestürzt werden, dann gebe es für die „Verschwörer" keine Entschuldigung, wenn sie nicht eine neue Regierungsmannschaft bereithalten, denn man könne das Land in der gegenwärtigen Stunde unmöglich der Anarchie überlassen unter dem Vorwande, das Ansehen der Republik wiederherstellen zu wollen.

Ein neues Staatsschutzgesetz

Vereinheitlichung und Zusammenfassung der bisherigen Gesetze

h. **Kaunas, 23. November.**

Der Staatsrat arbeitet, wie zu hören ist, gegenwärtig an dem Entwurf eines Staatsschutzgesetzes. Dieses Gesetz stellt eine Ergänzung bzw. eine Vereinheitlichung und Zusammenfassung der auf diesem Gebiet zur Zeit bestehenden Gesetze dar, nämlich des Sonderstaatsschutzgesetzes, des Gesetzes zum Schutz von Volk und Staat und der Bestimmungen der Strafgesetze und ihre Ergänzung, die den Staatsschutz betreffen. Dieses Staatsschutzgesetz würde also die Zusammenfassung aller Vergehen gegen die Sicherheit des Staates betreffen.

Bei der Ausarbeitung dieses Gesetzes werden die Erfahrungen, welche andere Staaten auf diesem Gebiet gemacht haben, berücksichtigt werden, jedoch immer unter Wahrung der den litauischen Staat betreffenden Eigenarten. Obwohl an der Ausarbeitung dieses Gesetzes eifrig gearbeitet wird, ist mit seiner Veröffentlichung vor Neujahr nicht zu rechnen.

Landtagssitzung am Donnerstag, dem 28. November

Memel, 23. November.

Das Präsidium des Landtages hat heute beschlossen, für Donnerstag, den 28. November, 5 Uhr nachmittags, eine Sitzung des Landtages einzuberufen. Die Tagesordnung wird noch bekanntgegeben werden.

Die Baltische Wirtschaftskonferenz auf das nächste Jahr verschoben

Riga, 23. November. (Elta.) Die Litauische Industrie- und Handelskammer hat den Vorschlag gemacht, die für dieses Jahr vorgesehene Wirtschaftskonferenz der baltischen Staaten auf das nächste Jahr zu verschieben. Das Präsidium der Lettländischen Industrie- und Handelskammer hat diesen Vorschlag angenommen.

Gesandter Turauskas in Bukarest

Bukarest, 23. Novemebr. (Elta.) Der litauische Gesandte für die Tschechoslowakei, Minister Turauskas, welcher bei den Staaten der Kleinen Entente akkreditiert ist, ist in Bukarest angekommen, um seine Beglaubigungsschreiben zu überreichen. Am 21. November hatte er eine lange Unterredung mit Titulescu und mit hohen Beamten des rumänischen Außenministeriums.

Polnische Note in Prag überreicht

Warschau, 23. November.

Wie in politischen Kreisen verlautet, ist am Freitag in Prag eine polnische Note über die polnisch-tschechoslowakischen Beziehungen und die Lage der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei überreicht worden. Eine Veröffentlichung der polnischen Note scheint nicht beabsichtigt zu sein.

Wie das Regierungsblatt „Expreß Poranny" erfährt, entspricht die polnische Note der bereits bekannten polnischen Haltung, der die polnische Regierungspresse wiederholt Ausdruck gegeben habe. Demnach ist also anzunehmen, daß auch die Note der polnischen Regierung ebenso, wie es in halbamtlichen Aeußerungen und in der Regierungspresse wiederholt betont worden ist, auf dem Standpunkt steht, daß ein Schiedsverfahren zwischen Polen und der Tschechoslowakei nicht in Frage komme und daß eine Entspannung der Beziehungen lediglich von einer Aenderung der Politik der Tschechoslowakei gegenüber der polnischen Minderheit abhänge.

Polen bleibt sanktionsbereit

Warschau, 23. November. Die polnische Note, die in der Frage der Sühnemaßnahmen der italienischen Regierung zugegangen ist, weist, wie Regierungsblätter berichten, darauf hin, daß Polen in seiner Eigenschaft als Mitglied des Völkerbundes die sich aus dieser Tatsache ergebenden Verpflichtungen erfüllen und daher die Sühnemaßnahmen ohne Rücksicht auf die herkömmlichen Freundschaftsbande zwischen Italien und Polen habe anwenden müssen.

Rücktrittsgerüchte um Masaryk unbegründet

Prag, 23. November. Zu gewissen im Ausland verbreiteten Meldungen über einen bereits erfolgten Rücktritt des Staatspräsidenten Masaryk wird an amtlicher Stelle erklärt, daß diese Nachricht nicht zutrifft. Der neue Ministerpräsident Hodza hat am 21. November dem Staatspräsidenten auf Schloß Lana einen Besuch gemacht. Welche Entscheidungen dort getroffen worden sind, läßt sich im Augenblick noch nicht sagen.

Washington droht mit Kreditsperre

Washington, 23. November.

Das Handelsministerium, und zwar die Schiffahrtsabteilung des Ministeriums, hat denjenigen Schiffahrtslinien der Vereinigten Staaten, die Kriegsmaterial nach Italien zur Verschiffung bringen, mit Kreditsperre gedroht. Das Ministerium soll bereits, wie man hört, mehrere Schiffe mit Ladungen für italienische und abessinische Rechnung aufgehalten haben. Trotzdem zeigen die Ausfuhrziffern im Oktober für die Ausfuhr nach Italien eine Steigerung von etwa 2 Millionen Dollar gegenüber dem September. **Außerdem hat der Innenminister die amerikanische Oelindustrie ermahnt, die Oelsendungen nach Italien einzustellen.**

Die Schiffahrtsabteilung des Ministeriums hat, was in diesem Zusammenhang von Wichtigkeit ist, etwa 100 Millionen Dollar an Anleihen an die Schiffahrtslinien ausgegeben. Es handelt sich hier um Kredite für Neubauten. Außerdem schulden die Schiffahrtsgesellschaften noch weitere Millionen für Schiffskäufe in früheren Jahren.

Ueber eine am Freitag zwischen Hull und dem italienischen Botschafter stattgefundene Fesprechung wird in eingeweihten Kreisen vermutet, daß hier das Vorgehen des Handelsministeriums und gleichzeitig die Aufforderung an die Oelgesellschaften, die Oellieferungen nach Italien einzustellen, **im Mittelpunkt der Unterhaltung gestanden habe.** Ueber die Besprechung selbst ist amtlicherseits keine Verlautbarung herausgegeben worden.

36000 Fässer Petroleum für Italien

Newyork, 23. November. Der amerikanische Dampfer „Oregon", der eine Fracht von 36 000 Fässern Petroleum für italienische Rechnung an Bord genommen hatte, mußte einige Tage im Hafen von San Pedro (Kalifornien) liegen bleiben. Die Besatzung hatte sich geweigert, an Bord des Schiffes weiter Dienst zu tun. Dem Dampfer ist es jetzt gelungen, eine nicht organisierte Besatzung zusammenzubekommen. Die „Oregon" hat daraufhin am Freitag den Hafen von San Pedro verlassen können und ist in See gegangen.

Englands und Frankreichs Antwort

Eine andere Haltung für die britische Regierung nicht möglich

London, 23. November.

Die britische auf die italienische Protestnote gegen die Sühnemaßnahmen wurde am Freitag mittag dem italienischen Botschafter in London, Grandi, von Sir Samuel Hoare überreicht. Der Wortlaut der Note wird am Sonnabend veröffentlicht werden.

Die britische Antwort auf die italienische Protestnote wegen der Sühnemaßnahmen stellt fest, daß die Völkerbundversammlung, der Völkerbundrat und die anderen Organe des Völkerbundes sich der Schwere ihrer Verantwortung und der Interessen Italiens ständig bewußt gewesen seien. **Die britische Regierung sei sich dieser Tatsache so sehr bewußt, daß sie der Ansicht sei, es habe keinen Zweck, eine Aussprache über die in der italienischen Note erörterten Fragen von neuem zu eröffnen oder zu wiederholen.** Die Regierungen, die im Völkerbundrat sich der Aufgabe gegenüber gesehen hätten, Bestimmungen der Völkerbundsatzung anzuwenden — die man angesichts des Charakters von Tatsachen, die nicht bestritten würden, hätte anwenden müssen — seien verpflichtet gewesen, zu bestätigen, daß die italienische Regierung in Verletzung des Artikels 12 zum Kriege geschritten sei. So stark auch die Gefühle der Freundschaft seien, die Großbritannien gegenüber Italien hege, so habe die Londoner Regierung sich doch verpflichtet gefühlt, dieser Entscheidung zuzustimmen und die Folgen auf sich zu nehmen, die diese unvermeidlich in sich schloß. Die britische Regierung verhülle keineswegs ihr Bestreben, soweit das in ihrer Macht als Mitglied des Völkerbundes liege, so früh wie möglich eine Regelung des zur Zeit bestehenden bedauerlichen Streites herbeizuführen. Sie fühle sich jedoch nicht in der Lage, gänzlich über die Unterstellung hinwegzugehen, die im letzten Absatz der italienischen Note enthalten gewesen sei, wonach anzunehmen sei, daß die britische Regierung in ihrer „freien und souveränen Beurteilung" die Freiheit habe, ihre Ziele und ihre Handlungsweise festzulegen. Die britische Regierung habe, als sie den Völkerbundpakt unterschrieben habe, zwar ihre eigene freie und souveräne Beurteilung nicht aufgegeben, habe aber die Pflicht auf sich genommen, diese Beurteilung in Zukunft in Uebereinstimmung mit den Verpflichtungen des Völkerbundes auszuüben. **Eine andere Haltung sei für die britische Regierung nicht möglich; sie halte es daher naturgemäß für wünschenswert, daß die italienische Regierung ihrer Mitgliedschaft beim Völkerbund eine gleiche Deutung gebe.**

Wie verlautet, ist der Entwurf für die britische Note den Mitgliedern des Verbindungsausschusses, d. h. den Sanktionsstaaten, übermittelt worden, ebenso die französische Note, die aber in gemäßigteren und freundschaftlicheren Worten als die britische Note gehalten ist. Die Sanktionsstaaten werden also die Möglichkeit haben, vor der Absendung ihrer eigenen Note sowohl die britische als auch die französische Note zu erörtern.

Wie weiter verlautet, wird der Völkerbundminister Eden sich voraussichtlich nächste Woche nach Genf begeben, um an der Sitzung des Achtzehner-Ausschusses am 29. November teilzunehmen. Dieser Achtzehner-Ausschuß wird bekanntlich die Frage eines Ausfuhrverbotes von Erdöl nach Italien erörtern. „Daily Telegraph" stellt in diesem Zusammenhang fest, daß die Politik der britischen Regierung in der Frage der Verschärfung der Sühnemaßnahmen klar sei: Wenn andere Länder bereit seien, keinerlei Erdölprodukte und Kohlen zu liefern, würde Großbritannien das gleiche tun. Man sei sich in London klar darüber, daß Sühnemaßnahmen auf dem Gebiete des Petroleumhandels möglicherweise Gegenmaßnahmen hervorrufen würden; die britische Regierung habe derartige Möglichkeiten aber bereits erwogen.

„Keine Maßnahme hat den Charakter einer feindlichen Handlung"

Paris, 23. November.

In der am 19. November vom Ministerpräsidenten Laval dem italienischen Botschafter in Paris überreichte Antwort der französischen Regierung auf die italienische Protestnote heißt es u. a.:

„In Beantwortung der allgemeinen Beobachtungen, die die italienische Regierung vorgebracht hat, muß die französische Regierung darauf hinweisen, daß sie — da sie an den Genfer Beratungen teilgenommen hat — die ständige Sorge des seiner schweren Verantwortung voll bewußten Völkerbundrates, getreue Arbeit zu leisten und in reichstem Maße auf die berechtigten Belange Italiens Rücksicht zu nehmen, bezeugen kann.

Besonders Frankreich mußte das Gewicht von Verpflichtungen um so stärker empfinden, als es den heißen Wunsch hatte, sie mit seiner Anhänglichkeit an die französisch-italienischen Freundschaftsbande in Einklang bringen zu können. Die französische Regierung wird sich daher darauf beschränken, daran zu erinnern, daß am 7. Oktober die Vertreter aller im Völkerbundrat sitzenden Regierungen, mit Ausnahme der italienischen, bei der Gegenüberstellung unbestrittener Tatsachen mit den gebieterischen Bestimmungen der Völkerbundsatzungen feststellen mußten, daß die italienische Regierung in Verletzung des Artikels 12 zum Kriege ihre Zuflucht genommen hatte. Gleichviel, welche Freundschaftsgefühle sie gegenüber Italien hegt, war sie daher nicht imstande, diese Feststellung zu verweigern. Aus dieser Lage ergaben sich unvermeidliche Folgen.

Gegen die Verpflichtungen der Völkerbundsatzungen zu verstoßen hätte bedeutet, für die Zukunft die Möglichkeiten der Anwendung von Bestimmungen in Frage zu stellen, die ein wesentliches Element der den Mitgliedern des Völkerbundes gewährleisteten Kollektivsicherheit bilden. Dieser Grund verbietet es trotz der Sorge um die französisch-italienischen Beziehungen und trotz der Beeinträchtigungen, die sich für die französische Wirtschaft daraus ergeben, der französischen Regierung, die schon auf den 18. November anberaumte Anwendung von Maßnahmen aufzuschieben, denen sie sich anzuschließen erklärt hat. Die französische Regierung ist nichtsdestoweniger mit den anderen Völkerbundmitgliedern einig in der Auffassung, daß die Anwendung der Völkerbundsatzungen, die in Artikel 16 pflichtgemäß gewisse Einschränkungsmaßnahmen enthalten, ihnen außerdem die moralische Pflicht auferlegt, möglichst rasch eine friedliche Beilegung des jetzigen Streites zu suchen.

Die italienische Regierung weiß, daß die französische Regierung keine Bemühung in diesem Sinne versäumt hat, und daß sie auf diesem Wege beharren wird, wobei ihre Betätigung und die der englischen Regierung auf der letzten Sitzung des Verbindungsausschusses unterstützt wurde. **Die französische Regierung legt in Erwartung dessen, daß eine Regelung des Streites den von den Völkerbundsatzungen vorgeschriebenen Maßnahmen ein Ende bereitet, Wert darauf, zu betonen, daß keine dieser Maßnahmen gegenüber Italien den Charakter einer feindlichen Handlung hat, den die italienische Regierung ihnen beilegen zu können glaubt.** Italien, das bei der Gründung des Völkerbundes jene hervorragende Rolle gespielt hat, an die die italienische Regierung erinnert, kann diese Wahrheit nicht verkennen. Das ist der Wunsch, den die französische Regierung äußern zu können glaubt, indem sie gleichzeitig ihre erneute Hoffnung betont, daß die Stunde beschleunigt werde, in der der jetzige Streit ein Ende nimmt zum größten Vorteil der Gemeinschaft der Völker und der internationalen Zusammenarbeit."

Elefantenfallen für Tanks

Abessinier bevorzugen Nachtangriffe — Bisher 24 Tanks erbeutet?

Addis Abeba, 23. November.

Nach den letzten Berichten von den Fronten sind die Abessinier im Norden und im Süden dazu übergegangen, die italienischen Linien durch Nachtangriffe, bei denen größere Abteilungen eingesetzt werden, zu beunruhigen. Sie wollen dadurch die **rückwärtigen italienischen Verbindungen abschneiden,** so daß der Vormarsch der italienischen Truppen, der an einigen Frontstellen noch anhält, endgültig zum Stillstand kommt. **Planmäßig werden, so wird gemeldet, die italienischen Munitions-, Lebensmittel- und Waffenkolonnen für die vorderen Linien abgefangen. Bis zum Sonnabend haben die Abessinier 24 Tanks erbeutet.** Im Kampf gegen die italienische Tankwaffe benutzen die Abessinier, wo das Gelände es erlaubt, Elefantenfallen. An Stellen, wo diese nicht angelegt werden können, melden sich immer Freiwillige, die unter Einsatz ihres Lebens mit List und Dynamit den Tanks „auf den Leib rücken". Sie lassen die Tanks vorüberfahren und gehen sie dann mit größeren Dynamitmengen an, um sie in die Luft zu sprengen. Im Somaligebiet wurden auch Tanks gefunden, die von der Besatzung verlassen waren. Da die Sonne die Wände der Panzer „sehr stark erhitzt", dürften die Insassen ihre Fahrzeuge aufgegeben haben. (?)

Der Kaiser von Abessinien erklärte vor seiner Abreise ins Hauptquartier dem Vertreter des D. N. B., daß sich demnächst große Kampfhandlungen entwickeln würden. Die italienischen Heeresberichte entsprächen durchaus nicht der Wahrheit; die abessinische Regierung halte es aber für überflüssig, zu ihnen Stellung zu nehmen, da sie schon bei geringer Kenntnis der militärpolitischen Lage in sich zusammenfielen.

Vorbereitungen an der Südfront

Addis Abeba, 23. November.

Unmittelbar nach Beendigung der Besichtigungsreise des Negus haben an der Südfront auf abessinischer Seite umfangreiche Vorbereitungen für größere Kampfhandlungen begonnen.

Von der Nordfront hört man, daß dort eine italienische Abteilung unter Führung eines Hauptmanns von dem Dedjasmatsch Darres völlig vernichtet und der Hauptmann getötet worden sei. Die Italiener sollen dabei einige hundert Verwundete und Tote an Verlusten aufzuweisen gehabt haben. Der Ueberfall auf die italienische Abteilung soll sich nördlich von Makalle bei der Ortschaft Kollele ereignet haben.

Den Ereignissen wird jetzt erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Motorisierte Sanitätsabteilungen sind sowohl nach der Nord- als auch nach der Südfront in Bewegung gesetzt worden. Aegyptische Aerzte reisten am Sonnabend nach Harrar, Dschnidschiga und Friamberra. In diesen Städten sollen unter europäischer Führung, wie hier verlautet, Hauptverbandsplätze eingerichtet werden. Der Negus hat am Sonnabend eines seiner Flugzeuge, eine dreimotorige Maschine, dem abessinischen Roten Kreuz für den Transport von Verwundeten zur Verfügung gestellt.

Italienische Flugzeuge machten Jagd auf den Negus

Addis Abeba, 23. November.

Der Kaiser kehrte am Donnerstag mit einem Flugzeuggeschwader aus Dschidschiga nach Addis Abeba zurück. In abessinischen Kreisen vermutet man, daß den Italienern der Besuch des Kaisers in Dschidschiga bekannt geworden war, da zwei italienische Flugzeuge schon in früher Morgenstunde Harar überflogen und dann Kurs auf Diredaua nahmen; es soll sich um Jagdflugzeuge gehandelt haben.

Wie von abessinischer Seite mitgeteilt wird, sind bei den kürzlichen Großangriffen italienischer Bombengeschwader im Makalle-Gebiet durch Bombenabwürfe 30 abessinische Soldaten getötet und 50 verwundet worden.

*

Addis Abeba, 23. November. Der Kaiser machte den Pressevertretern Mitteilungen über seine Besichtigungsreise an die Front und äußerte dabei, daß er mit der militärpolitischen Lage an der Südfront äußerst zufrieden sei. Der Kaiser, der von den Truppen brezlichst gefeiert wurde, besuchte Verwundete und machte Stiftungen für die Hinterbliebenen der Gefallenen. Der Truppenführer Grasmatsch Asework, der beim letzten Bombenangriff auf Dagabur schwer verwundet wurde, weigerte sich, seine Truppen zu verlassen und ist nun in ihrer Mitte gestorben. Der Kaiser besuchte sein Grab.

In Dschdjiga fand eine militärpolitische Beratung statt, in der der Kaiser die Berichte der Befehlshaber an der Südfront entgegennahm. Sie bestätigten, daß die Italiener Sassabaneh noch nicht erreicht haben und daß ihr Vormarsch am Fasan-Fluß sein Ende gefunden habe. Einige Befehlshaber an der Südfront wurden vom Kaiser mit Orden ausgezeichnet.

Stürme über dem Schwarzen und Kaspischen Meer

Moskau, 23. November.

Aus den Küstenstädten des Schwarzen Meeres kommen Berichte über schwere Sturmschäden. In Noworossijsk wurden große Verwüstungen angerichtet. Im Hafen riß sich ein griechischer Dampfer vom Anker los und kam ins Treiben. Auf See gaben mehrere Schiffe Notsignale.

Aehnlich lauten die Meldungen von der Nordküste des Kaspischen Meeres. **Bei dem Hafen Gurjew rissen sich sechs größere und 45 kleinere Schiffe von den Ankern los und wurden mit insgesamt 78 Mann Besatzung in See getrieben; ihr Schicksal ist äußerst ungewiß.** Rettungsversuche mit Eisbrechern und Flugzeugen werden unternommen. Der schwere Nordoststurm hat die Temperatur weit unter den Nullpunkt sinken lassen.

Halbinsel Hela gefährdet

Warschau, 23. November. Durch die Sturmfluten dieses Herbstes ist die zu Polen gehörende Halbinsel Hela ernstlich bedroht. Die ganze Küste dieser schmalen Landzunge ist beschädigt und stellenweise werden schon Häuser bedroht, darunter das Meeresmuseum. Durch die Ausbaggerung des Hafens wurde Hela seines besten Schutzwalles beraubt, zumal der ausgebaggerte Sand nicht zu Aufschüttungen benutzt, sondern nach Gdingen gebracht wurde.

Flug im Südpolgebiet

Newyork, 23. November. Der amerikanische Flieger Ellsworth stieg von der Dundes-Insel im Südpolargebiet zu einer neuen Poliberfliegung auf. Nach 10½stündigem Flug mußte er jedoch sein Unternehmen abbrechen, da ihn außerordentlich starke Seitenwinde sehr weit von seinem Kurs abgetrieben hatten. Ellsworth legte mit seinem Flugzeug „Polarstern" ein Drittel der Entfernung bis zum Roß-Meer zurück. Er entdeckte dabei jenseits der Stefansson-Meerenge südlich von Kap Eielson eine in nordwest-südöstlicher Richtung verlaufende Bergkette, deren Höhe er auf sieben- bis elftausend Fuß schätzt. Es scheint sich demnach die Annahme, daß das Südpolgebiet von einem großen zusammenhängenden Festland eingenommen werde, zu bestätigen.

König Georg nach Griechenland unterwegs

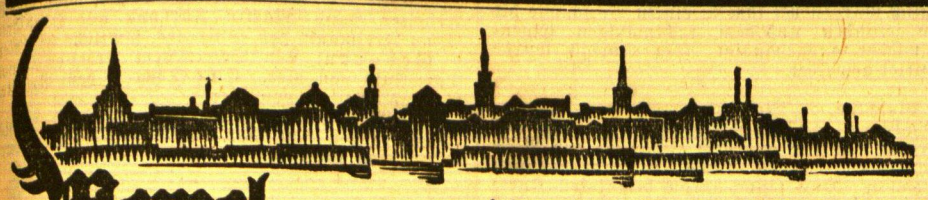
Rom, 23. November. König Georg von Griechenland hat von Brindisi aus auf dem Kreuzer „Helli" die Reise in sein Heimatland angetreten. Sein Aufenthalt in Rom trug lediglich den Charakter eines Höflichkeitsbesuches.

Memeler Dampfboot

Sonntag, den 24. November 1935

Druck und Verlag von S. M. Giebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

1. Beilage Nr. 276



Memel, 23. November

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Zum Totenfest

Der Herr bleibet in Ewigkeit!
Wer den Willen Gottes tut,
der bleibet in Ewigkeit!

Der Totensonntag führt uns hinaus aus der Unrast unserer Tage zu den Stätten des Friedens, wo des Alltags Lärm und wildes Treiben vorüberrauschen, die umfriedet sind nicht nur durch Menschenhand, sondern von dem, dem dieser Acker geheiligt ist. Da verstummt das Fragen nach Geld und Ehre, und — gleichsam hineingezogen in die tiefe Stille der großen Ewigkeit — dürfen, ja müssen wir uns ganz der Besinnung auf die letzten Fragen und Dinge unseres Erdendaseins hingeben.

Wenn wir am Totensonntag erschauernd durch die langgestreckten Gräberreihen schreiten, wenn wir unter der entlaubten Trauerweide an dem Hügel niedersinken, der unser ganzes Erdenglück deckt, wenn wir an unseren schlichten Heldengedenksteinen ehrfurchtsvoll unser Haupt entblößen — dann erwacht in uns die Urfrage der Menschheit: Was will er von uns, der mit der kalten Hand, der schon an unserer Kinder Wiege sich ungerufen als Gevatter einstellt, der blühende Blumen geknickt — der „Fürst der Schatten", der die Ahnungslosen plötzlich überfällt und die Stärksten wie einen Raub entführt . . . Was will er von uns?! Das ist unser Vorrecht vor allen anderen Geschöpfen, daß wir so fragen dürfen, unsere Not, daß wir so fragen müssen.

„Wem der Herr einmal des Todes Bild gezeigt", der kann nicht mehr gleichgültig vorüberschreiten an geöffneten Gräbern, der kann sie nicht mehr vergessen, die Brüder dort draußen unter dem ewigen Schnee Sibiriens, in den Kalkgruben des Westens, der muß fragen: Wohin führt sie alle jene endlose Straße? Wohin führt mich einst mein Weg? — Da, wo wir so ganz einsam und verlassen sind mit diesen unseren letzten Fragen, da gesellt sich der zu uns, der das dunkle Tor einmal durchschritten hat und unerwarteterweise — zurückgekehrt ist. Er gesellt sich zu uns, die wir gemeinsam oder einsam die endlose Straße wallen, er kennt unsere Frage und die Angst, die sie gebiert. Gerade in dem Augenblick, wo uns am allerbängsten ums Herze ist, da antwortet der Ewige im großen Raum der Ewigkeit, wo jedes Menschen Wort verhallen muß. Da, wo kein Mensch mehr helfen kann, da reißt er uns heraus aus zeitlicher Not und schenkt ewige Seligkeit dem, der bereit ist, des Allmächtigen Willen zu tun.

Wer sich jemals dessen bewußt geworden, daß er Staub und Asche ist, und sich dennoch unterwunden hat, mit dem aus der Ewigkeit zu reden, und danach gewillt ist, von ihm allein auf letzte Fragen letzte Antworten zu empfangen, der allein kann sich — auch wenn Grabeshügel ihm den klaren Blick verbauen — hindurchringen zu dem glaubensstarken Bekenntnis:

Wenn nahet die Qual, die Wonne vergeht,
die Träne uns rinnt, nichts Ird'sches besteht,
mag schwinden das Leben, mag nahen der Tod,
wir können nicht sinken, denn — Helfer ist Gott!

Pfarrer Blaesner.

Sitzung der Rekrutierungskommission

Von der Kommandantur wird uns geschrieben:

Am 27. November dieses Jahres um 9 Uhr findet in der Kommandantur in Memel, Libauer Straße Nr. 15, eine Sitzung der Rekrutierungskommission des Memelgebiets statt, in der verschiedene Angelegenheiten zur Erledigung kommen werden. An diesem Tage können sich auch Rekruten melden, welche aus irgendwelchen Gründen am Aushebungstage sich der Kommission nicht gestellt haben.

Das Haff zugefroren

Ein Boydak bei Lankuppen gesunken

Durch den anhaltenden leichten Frost — gestern und heute zeigte das Thermometer nur 1—2 Grad Kälte an — ist das Haff zum größten Teil zugefroren. Am Donnerstag waren die Nehrungsfischer mit ihren Kähnen noch auf das Haff gefahren, um auf den eisfreien Stellen zu fischen. Bei der Rückkehr stießen sie auf starkes Grundeistreiben, so daß es nur einigen von ihnen gelang, die Nehrung wieder zu erreichen. Der größte Teil der Niddener Fischer blieb im Eise stecken. Noch am Freitag nachmittag wurde eifrig an der Befreiung der Kähne aus dem Eise gearbeitet. Der Fischer Bastick aus Preil kam bis auf einen Kilometer an die Nehrung. Einige Fischer versuchten, den Kahn aus der Eisumklammerung zu befreien, was jedoch mißlang. Erst am Freitag vormittag konnten die beiden Insassen des Kahnes die Nehrung über das Eis erreichen. Dies war jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden. Sie konnten nicht auf dem Eise gehen, sondern mußten sich langsam kriechend weiterbewegen. Dabei brachen sie auch verschiedentlich ein; doch half einer dem anderen wieder auf das Eis, da sie sich mit Leinen zusammengebunden hatten. Am Freitag nachmittag wurde der Versuch unternommen, das im Eis steckengebliebene Fahrzeug zu bergen. In der Nähe von Windenburg standen am Freitag noch einige Netze im zugefrorenen Haff. Von der Festlandseite aus versuchten einige Fischer, diese Netze zu bergen.

Am Donnerstag wurden noch einige Binnenfahrzeuge durch den Kanal nach Tilsit geschleppt. Diese Schleppzüge blieben jedoch unterwegs im Eis stecken. Bei Lankuppen wurde ein Kahn vom Neueis leckgeschnitten und ging unter. Die auf dem Boydak befindlichen Personen konnten sich glücklicherweise retten. Seit Freitag nachmittag ruht der gesamte Verkehr auf den Binnengewässern. Das Eis ist etwa 1½ Zoll stark. Heute waren die Nehrungsfischer mit Fuhrwerken zum Markt nach Memel gekommen.

*** Personalnachricht.** Der halbamtliche „Lietuvos Aidas" meldet: Der Direktor der Strafabteilung beim Memeler Landgericht M. Tolischus hatte vor einiger Zeit seinen Rücktritt erklärt. Jetzt hat er diese Erklärung zurückgenommen, so daß er auch weiter in diesem Amt verbleibt.

*** Aus dem Büro des Deutschen Theaters** wird uns geschrieben: Die nächste Wiederholung des zugkräftigen musikalischen Lustspiels „Frischer Wind aus Kanada" ist für Montag, den 25. d. Mts., im Abonnement weiß angesetzt. Dienstag, den 26. November, abends 8.15 Uhr, findet in der Volksvorstellung (Abonnement braun) die Erstaufführung des Lustspiels „Hilde und 4 PS" statt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Abonnenten des 2. Ranges bis spätestens den 26. November ihre Kartensätze für den Monat Dezember erneuern müssen, andernfalls darüber anderweitig verfügt wird.

*** Feierstunde in der Englischen Kirche.** Am Totensonntag, abends 7.30 Uhr, veranstaltet die Lutherjugend der St. Johannisgemeinde in der Englischen Kirche ihre zweite diesjährige Abendfeier, die dem ernsten Charakter dieses Tages angepaßte Deklamationen, Jugendchorgesänge und Musikstücke für Orgel und Geige zu Gehör bringen wird. Pfarrer Blaesner hält die Ansprache.

*** Diebstahl.** In der Nacht zum 16. November wurde ein Holzstall des Grundstückes Rumpischker Straße Nr. 14 erbrochen und daraus ein Herrenfahrrad, Marke „Anker" I, entwendet. Am Fahrrad befand sich eine Lichtanlage, Marke „Bosch".

*** Polizeibericht** für die Zeit vom 16. bis 23. November 1935. Als verloren sind gemeldet: Eine grünlederne Hundeleine; eine schwarzseidene Damenhandtasche mit Ausweispapieren für Erna Fröhlich; eine goldene Damenarmbanduhr mit Monogramm H. B. — Als gefunden sind gemeldet: Ein Herrenfahrrad; ein Paß für Trude Purwins und ein Paar bunte wollene Handschuhe; ein goldenes Armband; ein braunledernes Portemonnaie mit Inhalt; ein Paar schwarzlederne Turnschuhe; ein goldener Ehering; ein Sack mit Kartoffeln und mehrere leere Säcke; ein altes Damenfahrrad; ein großer schwarzer Hund; ein schwarzer Hund; ein Portemonnaie mit Inhalt; mehrere Schlüssel; ein grauer wollener Handschuh; ein brauner Damenhandschuh; ein memelländischer Inlandspaß für Katharina Fuellhase; ein memelländischer Inlandspaß für Michel Silkaitis; ein memelländischer Inlandspaß für Josefa Jonušienė; eine Versicherungskarte und Arbeitsbuch für Willy Babies.

„Erfolge und Lebensglück"

Vortrag des Wiener Privatgelehrten Hans Morawitz im Schützenhaus

Der Wiener Privatgelehrte Hans Morawitz ist in Memel bereits bekannt; vor einigen Monaten hielt er gutbesuchte Vorträge über ähnliche Themen in der Aula des Luisen-Gymnasiums. Am Donnerstag abend fand im großen Saale des Schützenhauses ein Vortrag für Frauen und am Freitag abend ein Vortrag für Männer statt. Beide Vorträge waren gut besucht. Herr Morawitz wiederholte im allgemeinen das, was er in seinen ersten Vorträgen in Memel ausgeführt hatte. Neu für viele Hörer war seine Behauptung, daß die geistigen und körperlichen Leistungen des Menschen regelmäßig sich wiederholenden Schwankungen unterworfen sind.

In jedem Menschen ist, so führte der Redner u. a. aus, nach den Feststellungen des bekannten österreichischen Mediziners Fließ die weibliche und männliche Erbmasse wirksam. Naturgemäß tritt beim normalen Mann die männliche und bei der Frau die weibliche Erbmasse in den Vordergrund. Die körperliche Leistungsfähigkeit des Mannes ist einem 23tägigen Rhythmus unterworfen, d. h. die Leistungsfähigkeit steigt in elfeinhalb Tagen, um in derselben Spanne herabzusinken. Bei der weiblichen Erbmasse dauert dieser Rhythmus 28 Tage. Die geistige Leistungsfähigkeit des Menschen steigt in stets sich gleichbleibendem Rhythmus in 16½ Tagen, um in derselben Zeit abzusinken, d. h. der hauptsächlich geistig tätige Mensch ist im ersten Zeitabschnitt bedeutend leistungsfähiger, als bei absinkender Kurve, wo seine Fähigkeiten zu denken, Entschlüsse zu fassen, zu disponieren usw. nachlassen. Diese Rhythmen beginnen mit der Geburt des Menschen und wiederholen sich gleichmäßig während seines ganzen Lebens. Auf Grund dieser Rhythmenlage soll, wie der Vortragende behauptete, der Verlust der Marneschlacht (?) zurückzuführen sein; die in Frage kommenden deutschen Heerführer sollen sich in der kritischen Zeit „im Tiefstand ihrer Rhythmenlage befunden haben". Auch die Niederlage des deutschen Boxers Schmaeling, der bekanntlich seiner Zeit von dem Amerikaner Baer besiegt wurde, soll darauf zurückzuführen sein, daß sich Schmaeling zur Zeit des Kampfes „im Tiefstand seiner Rhythmenlage" befunden hat. Der Redner führte ferner ein Eisenbahnunglück im St. Gotthard-Tunnel an, um zu beweisen, daß die Lehre von der Rhythmenlage des Menschen keine Phantasie sei. Der Zugführer des Unglückszuges soll sich ebenfalls „im Tiefstand seiner Rhythmenlage" befunden haben. Die Schweizer Bundesbahnen hätten deshalb Rhythmentabellen für das verantwortliche Zugpersonal ausarbeiten lassen, um die Sicherheit des Verkehrs nach Möglichkeit zu gewährleisten, soweit diese von der menschlichen Leistungsfähigkeit abhängt. In diesem Zusammenhang erwähnte der Vortragende, daß bereits Apparate konstruiert sind, die die Rhythmenlage jedes Menschen in kürzester Frist berechnen.

Sodann sprach der Vortragende über natürliche Lebensweise und zweckmäßige Körperpflege als unerläßliche Faktoren zur Erhaltung der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit und zur Erhaltung des ehelichen Friedens und Glückes. Besonders eingehend behandelte er die Krebserkrankungen, diese schleichende Pest, die sich aller ärztlichen Kunst zum Trotz immer mehr in der Kulturwelt ausbreitet. Er ermahnte die Hörer besonders eindringlich, für gut funktionierenden Stoffwechsel zu sorgen; denn Stoffwechselkrankheiten, unter denen besonders Stadtbewohner zu leiden haben, sind die Hauptursachen des gefürchteten Magen- und Darmkrebses.

Es ist zu bedauern, daß derartige aufklärende Vorträge bei uns so selten stattfinden; viel Leid und Elend, besonders im Familienleben, könnte durch sie verhindert werden.

Vom Markt

Der Sonnabendmarkt in Memel war trotz der winterlichen Witterung — es ist dies der erste Markt, der im Schnee stattfand — reichlich mit landwirtschaftlichen Produkten aller Art beschickt. Besonders Geflügel war auf allen Marktplätzen überreichlich angeboten. Enten und Gänse wurden sehr gekauft. Das Angebot an Fleisch war auch heute groß, so daß die Markthalle nicht ausreichte, um allen Fleischverkäufern Platz zu bieten. Nicht nur in allen Hauergängen und Ecken der Halle, sondern auch unter freiem Himmel hatten die Verkäufer ihre Stände aufgebaut. Auf dem Fischmarkt ist infolge des Frostes das Angebot an Fischen zurückgegangen. Besonders viel wurden Dorsche angeboten, die Karkelbecker Fischer zum Markt gebracht hatten. Kränze für den Totensonntag wurden in der Marktstraße in außergewöhnlichen Mengen zum Kauf gestellt. Kartoffeln waren reichlich für 2,50 Lit je Zentner am Markt. Getreide wurde nur wenig angeboten.

Butter wurde wie üblich für 1,10—1,30 Lit je Pfund verkauft. Eier kosteten 13—14 Cent je Stück. Keuchel sollten 1,20—1,50 Lit kosten, Enten 2,50—3,50 Lit. Ausgenommene Gänse gab es schon für 3,50 Lit, während Vollgänse je nach Größe 4—5 Lit kosteten. Vereinzelt wurden besonders gut genudelte Vollgänse für 7 Lit je Stück angeboten. Lebende Gänse gab es an einzelnen Stellen schon für 4 Lit. Für Tauben wurde 50—60 Cent je Stück verlangt. Gekröse sollte 1 Lit kosten, und Hasen wurden für 2,30—3 Lit feilgeboten.

Aepfel kosteten 60—80 Cent und Birnen 0.80 bis 1 Lit. Tomaten waren in ganz geringen Mengen vorhanden. Es wurde 1,20—1,50 Lit je Pfund verlangt. Gurken, die im Treibhaus gezogen waren, wurden mit 1—1.30 Lit je Stück verkauft. Salat kostete 20 Cent je Kopf. Spinat gab es an einer Stelle für 2,80 Lit je Pfund. Blumenkohl kostete 0.80—1 Lit je Kopf, Weißkohl 30 Cent je Kopf, Rosenkohl 50 Cent je Liter und rote Zwiebeln 80 Cent je Liter.

In der Markthalle verlangten die Fleischer für Schweinefleisch: Schulter und Schinken und Bauchstück 60 Cent, für Karbonade 60—70 Cent, für Rindfleisch: Suppenfleisch 40 Cent, Schmorfleisch 50 Cent und Schieres 50—60 Cent je Pfund. Kalbfleisch sollte 50—60 Cent und Hammelfleisch ebenfalls 50—60 Cent je Pfund kosten.

Auf dem Fischmarkt gab es in großen Mengen Dorsche für 20 Cent je Pfund, Flundern für 20 Cent, Stinte für 30 Cent, Quappen für 40 Cent, Zander für 80 Cent und Bierfische für 50—60 Cent je Pfund.

Der tote Garten

Da draußen unterm Fenster, wo nun ein kalter Ostwind die kleinen Schnee-Fünkchen umherwirbelt, die sich immer dichter, immer dichter zur ersten weißen Decke häufen, da steht noch eine Reihe grüner Petersilienbüsche, ein paar Haufen von dunklem Reisig deuten an, wo in besseren Zeiten einmal die Rosen leuchteten, und einige hochgeschossene Sonnenblumenstengel warten, bekrönt mit kernschweren, schon vertrockneten Blütenrädern, auf die hungrigen Vögel, die sich nun schon scharenweise und mit viel Geschrei in den Gärten versammeln.

Aber sonst ist nicht mehr viel los hier, wo wir wieder einmal einen ganzen Frühling, Sommer und Herbst lang am Feierabend mit Hacke, Spaten, Harke und Gießkanne auf den Wegen und Beeten zu hantieren pflegten — in Hemdärmeln und dennoch schwitzend, was uns fast unglaublich erscheinen will, jetzt, wo der Frost die Schollen anfängt hart und brüchig zu machen. Nichts ist mehr los. Die Beete stehen leer, abgeerntet, grau und verdrossen, bald werden sie unter Schnee vergraben sein. Die Wasserleitung ist abgesperrt und mit Stroh eingehüllt. Die Bank und den Tisch in der Laube werden wir morgen ins Haus schaffen, um sie abermals für einige Monate wegzupacken.

Die Bank und den Tisch. Sieh, da sind noch die Flecken drauf vom Johannisabend. Damals war es lustig! Die Gartenmöbel hatten wir tags zuvor herrlich grasgrün gestrichen, und abends, als wir in Stimmung waren und uns plötzlich entschlossen, die warme Sternen- und Mondnacht im Garten zu verbringen, hatten wir natürlich längst vergessen, daß die Farbe noch nicht getrocknet war. Bunte Papierlaternen hingen in der Laube und schimmerten über Blumen, Erdbeeren und allerlei junges Kraut und Gesträuch hinweg. Flaschen mit, Wein, wenn auch selbstgebrautem, standen auf dem grasgrünen Tisch. Und auf der grasgrünen Bank saßen wir zu zweimalzweit, sangen, lachten, schwiegen und schauten durch die noch zarten jungen Bohnenranken hindurch zum Mond und zu den Sternen, die schon nach wenigen Stunden beim Gezwitscher der erwachten Vögel dem Glanze der neuen Sonne weichen mußten. Die Oelfarbe, mit der wir uns an den Händen, im Gesicht, auf den Kleidern verschwenderisch betupft hatten, wurden wir nun erst gewahr, und es hat lange gedauert, bis ihre Spur endlich überall verblaßte. Aber der Bank und dem Tisch fehlt sie heute noch und wird sie fehlen bis zum nächsten Frühjahr, wo ich mir abermals einen Topf grasgrüner Farbe kaufen werde.

Bis zum nächsten Frühjahr: das ist noch lange hin. Und morgen ist der Totensonntag, der mit tiefem Sinn den Abschluß jener alljährlichen brausenden Welle von Leben, Wachsen, Blühen und Früchtetragen bildet.

Aber dann kommt die Adventszeit, Weihnachten, Neujahr, Ostern. Und einmal ist dann plötzlich auch der Tag da, an dem wir Rosen, Wasserleitung, Gartengerät, Tisch und Bank zu fröhlicher Auferstehung wieder auspacken werden.

Zu fröhlicher Auferstehung in unserm lieben, alten, jungen Garten! Die grasgrüne Farbe kann man am Ende auch jetzt schon kaufen. Und dann — komisch diese Gedankenverbindung — oder vielmehr durchaus nicht komisch für den, der weiß, daß uns nichts umsonst auf Erden zuwächst: ich muß doch gleich noch eine Fuhre — Dung bestellen . . .



Die drei Räuber von Berzischken

Wie berichtet, wurde am Donnerstag abend bei Besitzer Szardenings in Berzischken ein Raubüberfall verübt. Am Freitag morgen gelang es Polizeibeamten, die Täter, bei denen es sich um drei Tilsiter handelt, im Walde bei Szagatpurwen festzunehmen. Unser Bild zeigt die drei Räuber mit dem Polizeibeamten kurz nach ihrer Festnahme. Ein Bericht über die Festnahme befindet sich in den Nachrichten aus dem Gebiet.

Bei Stuhlverhaltung, Unterleibsblutüberfüllung, Hüftennervenweh, Kreuzschmerzen, Kongestionen, Atemnot, Herzklopfen, Migräne, Ohrensausen, Schwindel, Gemütsverstimmung bewirkt das natürliche „Franz-Josef"-Bitterwasser ausgiebige Darmentleerung, Entgasung des Körpers, freien Kopf und ruhigen Schlaf. Aerztlich bestens empfohl.

Bezugserneuerung bei der Post

Wir geben hierdurch unsern geehrten Lesern bekannt, daß nach einer Mitteilung des Postamts Memel Bestellungen auf das Memeler Dampfboot

durch die Postboten sämtlicher Postämter und Agenturen wie auch durch diese selbst

angenommen werden.

Die Bestellung für den Monat Dezember bitten wir **unverzüglich** aufgeben zu wollen zur Gewährleistuug einer ununterbrochenen Zustellung

Verlag des Memeler Dampfboot

Memelgau

Kreis Memel

Ankauf von Steinen und Kies

Das Kreisbauamt Memel kauft am Montag, dem 9. Dezember, vormittags 10 Uhr, in Schernen im Gasthaus Radschuweit und am Donnerstag, dem 12. Dezember, vormittags 9 Uhr, in Prökuls, „Preußischer Hof" Kies und Steine für die Chausseen im südlichen Kreisteil an. Nähere Einzelheiten über den Ankauf werden in einem Inserat in der heutigen Nummer bekanntgegeben.

*

wd. **Prökuls**, 23. November. [Vieh- und Pferdemarkt.] Am Freitag fand in Prökuls ein Vieh- und Pferdemarkt statt. Trotz des ungünstigen Wetters waren etwa 50 Rinder und 100 Pferde aufgetrieben. Hochtragende Kühe kosteten 150—200 Lit, ältere Kühe wurden jedoch schon für 75—120 Lit verkauft. Sterken kosteten 100—150 Lit, Schlachtrinder wurden mit 60—100 Lit gehandelt. Auf dem Pferdemarkt kosteten 4—6 Jahre alte Arbeitstiere 100—180 Lit, ältere Pferde wurden schon für 70—100 Lit verkauft. Bessere Pferde waren nur wenig am Markt. Sie kosteten etwa 100 Lit. Schlachtpferde wurden für 30—60 Lit das Stück verkauft.

ri. **Schlappschill**, 23. November. [Verhaftet.] Dieser Tage war der Kutscher Sk. bei einem Besitzer in der Nachbarschaft beim Getreidedreschen behilflich. In der Nacht hat er sich an einem Dienstmädchen dieses Besitzers vergangen. Er wurde festgenommen und dem Gerichtsgefängnis in Memel zugeführt.

Kreis Heydekrug

Die Räuber von Berzischken dem Gefängnis zugeführt

la. **Saugen**, 23. November. Wie berichtet, wurde am Donnerstag abend bei Besitzer Szardenings in Berzischken ein Raubüberfall verübt. Am Freitag morgen gelang es Oberwachtmeister Bernoth aus Saugen mit Hilfe einiger anderer Polizeibeamten, die Täter im Walde in der Nähe der Erziehungsanstalt Szagatpurmen festzunehmen. Es handelt sich um einen Waldemar Kiupel, Martin Albuschies und Schlenther aus Tilsit. Sie stehen im Alter von 18 bis 19 Jahren. Ausgerüstet waren die Räuber mit Dolchen, Revolvern und Signalpfeifen, die sie an Karabinerhaken trugen. Sie wurden gefesselt dem Amtsgerichtsgefängnis in Heydekrug zugeführt.

*

ik. **Kinten**, 23. November. [Netze im Eis.] Am Donnerstag fand hier der übliche Markt statt. Der Verkehr war jedoch sehr gering, da infolge des eingetretenen Frostes nur wenige Fischer zum Markt gekommen waren. Die Preise für Fische waren wegen des geringen Angebots verhältnismäßig hoch. Seit Donnerstag ruht die Fischerei vollständig. Der Frost ist so überraschend aufgetreten, daß verschiedene Fischer der hiesigen Gegend nicht einmal ihre Wenter, die sie im Haff stehen haben, herausnehmen konnten. Am Freitag wurde von den Fischern der Versuch unternommen, die Netze zu bergen. Einigen ist dies auch gelungen, während die anderen festes Eis abwarten wollen, um die Wenter herausnehmen zu können. Dies dürfte ihnen auch gelingen, wenn nicht vorher starker Sturm einsetzt, der das Neueis zerreißt und die Netze forttreibt.

ist. **Killischken**, 23. November. [Brücke fertiggestellt.] Die vor kurzem gesperrte Brücke über die Minge wurde in dieser Woche fertiggestellt. Um die Brücke mehr zu festigen, hat man die Klappen mit Bohlen benagelt. Für die Schiffahrt durch die Minge wird die Brücke nun ein Hindernis bilden, da jetzt alle Fahrzeuge ihren Mast herunterklappen müssen, um die Brücke passieren zu können.

Kreis Pogegen

kp. **Pogegen**, 23. November. [Unfall.] Dieser Tage fuhr der Besitzer Knorr aus Gudden eine Fuhre mit Stroh nach Hause. Dabei wurde der Wagen vom Sturm umgeworfen, und die Tochter des Besitzers fiel so unglücklich, daß sie schwere Verletzungen erlitt. Sie mußte mit einem Auto zum Arzt nach Pogegen gebracht werden.

kp. **Neustubbern**, 22. November. [Eine geheime Spritbrennerei ausgehoben.] Dieser Tage gelang es der Polizei, bei dem Besitzer S. eine Spritbrennerei auszuheben. Gegen S. bestand bereits seit einiger Zeit der Verdacht, daß er sich des verbotenen Spritbrennens schuldig mache. Bei vorgenommenen Haussuchungen konnte jedoch nichts wesentliches festgestellt werden. Diesmal erschien die Polizei aber so unerwartet, daß ein Beseitigen der Spuren nicht möglich war. S. und sein Komplize, ein gewisser K., wurden gerade in dem Augenblick abgefaßt, als sie mit einer Reihe von Bekannten hinter verschlossenen Türen und bei selbstgemachtem Sprit einen Geburtstag „feierten". Als die Beamten die Tür erbrachen, versuchte K. durch ein Fenster zu flüchten, wobei er in seiner Hast das ganze Fensterkreuz mitriß. Zu seinem Unglück landete er aber auf der andern Seite in die Arme eines am Fenster postierten Beamten, welcher ihn auch gleich sicher stellte. Bei der folgenden Haussuchung wurden neben der ganzen Brennereianlage auch etwa 20 Liter fertiger Sprit beschlagnahmt.

kp. **Matzstubbern**, 22. November. [Taubendiebstahl.] In einer der letzten Nächte wurde bei dem Besitzer Swars von hier ein Diebstahl verübt, bei dem der Täter eine Anzahl Tauben erbeutete. Der Verdacht richtete sich gegen den Kutscher eines Nachbarn, welcher sich über den Unterschied zwischen „Mein und Dein" keine Gedanken machte. Tatsächlich wurden bei ihm in einem Verschlage die Tauben gefunden und dem rechtmäßigen Eigentümer wieder ausgehändigt. Der Vorfall wurde der Polizei gemeldet.

sg. **Plaschken**, 23. November. [Ein Kinderluftballon gelandet.] Die Kinder des Pächters M. fanden auf dem Felde in der Nähe des väterlichen Gehöfts einen niedergegangenen Kinderballon. Aus einer daran befestigten Karte ging hervor, daß der Ballon in Danzig losgelassen worden ist. Der Finder wurde gebeten, die Karte an den Absender zurückzuschicken. Dieser Wunsch ist auch erfüllt worden.

sg. **Versteningken**, 22. November. [Diebstahl.] Bis jetzt noch unbekannte Täter drangen in die Kutscherkammer des Besitzers Swars ein und entwendeten daraus die dort befindliche Bettwäsche. Diese bestand aus zwei Kopfkissen, einer Zudecke, einer Bettdecke, sämtliche kariert, einem Laken und einem großen Kissen. Die Täter haben die Stalltier auf der Hinterfront des Stalles gewaltsam geöffnet und sind dann in die Kammer eingedrungen.

ek. **Uschpelken**, 23. November. [Wohnhaus niedergebrannt.] Am Donnerstag nachmittag brannte das Insthaus des Besitzers Taruttis vollständig nieder. Das Haus, das aus Lehm bestand, war für einige Tage unbewohnt. Das Feuer brach auf dem östlichen Ende des Bodens aus und verbreitete sich bei dem starken Wind sehr schnell. Da der Wind sehr ungünstig war, war das nicht weit entfernt stehende Gehöft des Besitzers Romahn gefährdet. Die Feuerwehren von Uschpelken und Galsdon-Joneiten beschränkten sich daher auf die Rettung der gefährdeten Gebäude. Taruttis ist nur mäßig versichert und erleidet beträchtlichen Schaden.

kp. **Coadjuthen**, 22. November. [Ein Mitglied der Kirchengemeindevertretung zur letzten Ruhe getragen.] Dieser Tage wurde der Landwirt Adolf Liebe-Passon-Reisgen, ein langjähriges Mitglied der Kirchengemeindevertretung, auf dem dortigen Friedhof zur letzten Ruhe getragen. Der kirchliche Posaunenchor und auch eine sehr große Menge Menschen gaben ihm trotz des rauhen Wetters bis zum Friedhof das letzte Geleit. Nachdem Pfarrer Strasdas die Leiche eingesegnet hatte, wurden vom Mitglied des Gemeindekirchenrats Schiewe einige Worte des Gedenkens gesprochen und ein Kranz auf das Grab niedergelegt.

Standesamt der Stadt Memel

vom 22. November 1935

Aufgeboten: Kaufmann Lazer Dovidas Sirmanas mit Seine Freide Bubaite, ohne Beruf, Arbeiter Hans Martin Jurgans mit Händlerin Anna Freimann, geb. Sprogies, sämtliche von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Ignas Tarvainis von hier. Eine Tochter: dem Arbeiter Pranas Meilus von hier.

Gestorben: Hausbesitzer Jurgis Tendis, 73 Jahre alt, von hier. Eine eheliche Totgeburt männlichen Geschlechts.

Veranstaltungen am Sonntag

Apollo-Lichtspiele: „Ein idealer Gatte", 2,15 Uhr. — „Die Pompadour", 5 u. 8,15 Uhr.
Kammer-Lichtspiele: „Der Mann mit der Pranke", 2,15 Uhr. — „Vergiß mein nicht", 5 u. 8,15 Uhr.
Capitol-Lichtspielhaus: „Helden von heute", 2,30, 5,30, 8,30 Uhr.
Heldenfriedhof: Gedenkfeier 12 Uhr.

Kirchenzettel für Memel und Heydekrug

Die Heilsarmee, Tischlerstr. 1. Sonntag, d. 21. November: 9 Uhr vorm. Heiligungsvers.; 2,30 Uhr nachm. Bommelsvitter Friedhof Gedächtnisfeier; 7,30 Uhr abends Extravers. für die Heimgegangenen. (6899

*

Evgl. Kirche Heydekrug. Sonnabend: 8 Uhr abds. musikalische Feierstunde zum Totenfest in der Kirche mit Mitwirkung des Kirchenchors. Leitung: Organist Helmut Peick. Totenfest: 8,30 Uhr deutsche Beichte, 9 Uhr deutsch. Gottesdienst mit Abendmahlsfeier, Pfr. Eicke; 11,15 Uhr kurze Gedenkfeier für die Gefallenen des Weltkrieges auf dem Kirchhof in Werden. 12,30 Uhr lit. Gottesdienst mit Beichte u. Abendmahlsfeier. Pfr. Eicke. 5 Uhr deutscher Gottesdienst, Predigt: Vikar Schmidt, Beichte u. Abendmahl: Pfarrer Eicke.

Evangel. Kirche Werden. Totenfest: Sonntag, den 24. November: 9,30 Uhr deutscher, 12 Uhr lit. Gottesdienst mit Feier des hl. Abendmahls. (Beichte Sonnabend 11,30 Uhr deutsch, 12 Uhr lit. und im Gottesdienst); nachm. 4 Uhr Gottesdienst mit Beichte und Feier des hl. Abendmahls. Pfr. Moser.

Baptistengemeinde Heydekrug, Bahnhofstraße 9. Heydekrug: Totensonntag: 10 Uhr Sonntagsschule; 4 Uhr Friedensbotenfest (Bergien). Mittwoch: 7,30 Uhr Bibelstunde (Bergien). Donnerstag: 8 Uhr Jugendstunde (Bergien). Prökuls: Totensonntag: 1 Uhr Gottesdienst (Bergien). Wilkieten: Totensonntag: 10 Uhr Gottesdienst (Bergien).

Heydekrug

Totenfest
11¼ Uhr
Heldenehrung
auf dem Kirchhof. Das Entfalten der Fahnen ist **nur** auf dem Kirchhof gestattet

Sagen allen herzlichen Dank für die Glückwünsche anläßlich unserer Silberhochzeit.
Karl Nickel u. Frau

Die Beleidigung
die ich Frl. **Marta Bendig, Heydekrug** zugefügt habe, nehme ich hiermit zurück (6466
Richard Vogel
Fleischermeister

Großstückschneider
sucht von sofort
J. Kylau
Heydekrug
gegenüber d. Amtsgericht

Zwangsversteigerung
Dienstag, den 26. d. Mts., vorm. 10 U. werde ich in **Leisten** bei **Aschmann**
1 Spazierwagen
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern
Grigat, Gerichtsvollzieher, Memel
Budsarger Str. 11

Gaidellen
Grundstück
30 Morgen, auch geteilt, nahe der Bahn und Chaussee, von sofort preiswert zu verkaufen. (6202
Georg Schäwitz
Gaidellen.

Am Dienstag, dem 26. November,
10 Uhr vormittags
wird die (6482
Rohrnutzung
unseres Gutes Kuwertshof entweder im ganzen oder in einzelnen Parzellen im Lokal des Herrn Kaufmann **Otto Günther-Heydekrug**, am Markt, verpachtet. Zuschlag vorbehalten.
Vereinsbank zu Heydekrug
e. G. m. u. H. in Heydekrug.

Ankauf von Steinen und Kies für die Chausseen im südlichen Kreisteile
Zum Ankauf der Materialien für die Unterhaltung der Chausseen sind folgende Termine angesetzt:
1. In **Schernen** (Gasthaus Radszuweit) am **Montag, dem 9. Dezember 1935** vormittags 10 Uhr Ankauf von **Steinen**, mittags 1 Uhr Ankauf von **Kies** für die Chausseen Memel—Tilsit (1. Teil), Buddelkehmen—Pößeiten usw.
2. In **Prökuls** („Preußischer Hof") am **Donnerstag, dem 12. Dezember 1935** vormittags 9 Uhr Ankauf von **Steinen**, mittags 12 Uhr Ankauf von **Kies** für die Chausseen Memel—Tilsit (2. Teil), Bratzischken—Paaschken usw.

Die Bedingungen werden in den Terminen bekanntgegeben. (6470
Memel, den 21. November 1935.
Kreisbauamt.

Uspelken
bei Mädewald
Ein sauberes
Mädchen
für Lehrerhaushalt m. kl. Außenwirtschaft zum 1. 12. gesucht.
Szonn.

Junge Witwe sucht Stelle pom 1. 12. als
Wirtin
od. Stütze im frauenlosen Haushalt oder bei ält. Herrschaften.
A. F. postlagernd Kinten.

Gesucht z. Antritt im **Dezember**
Schweizer
mit Familie oder Untermelker
für 50 Stück Vieh, darunter 36 Milchkühe. Angebote mit Zeugnisabschriften u. Gehaltsanspruch. zu senden an
M. Sabunoviciene
Dvaras Antanavo
pastas Pilviskiai

Zwangsversteigerung
Am **Dienstag, d. 26. 11. 35**, 9 Uhr vorm., werde ich bei dem Maler **Brüsewitz - Augspirren einen groß. Posten Bauholz und Schindeln** öffentlich meistbietend gegen Barzahl. versteigern.
Leites
Gerichtsvollzieher
Wischwill

Rucken
Verpachte v. 1. 1. 36 meinen
großen Laden
mit Wohnung, in dem seit 30 Jahren ein Manufakturwaren-Geschäft mit Erfolg betrieben wird. Das Geschäft liegt im Kirchdorf **Rucken**, allerbeste Lage.
Franz Gottschalk
Fleischermeister
Rucken.

Grammophonplatten
und einen dazugehörigen **Schrank** billig zu verkaufen. Ang. unt. **9508** an die Geschäftsstelle d. Bl. in Heydekrug erbeten. (6464

Pogegen
Tüchtige
Schneidergesellen
sucht von sofort für dauernde Beschäftig.
Walter Meyhöfer
Pogegen
i. H. **Waldekat**

Verkaufe ca. 15 Morgen (6478
Dumbewiesen
erstkl. Kuhfutter
H. Tautrim
Heydekrug
Bauernstr. 6

Besseres Mädchen mit guten Zeugnissen
sucht Stelle
in kl. Haushalt oder bei Kindern. Angeb. unt. **9507** an die Geschäftsstelle d. Bl. in Heydekrug erbet.

Heydekrug
Gutes 6480
Harmonium
verkauft billig
Kiebert
Heydekrug
Tilsiterstraße 31.

Rucken
Tüchtige (6484
Schneidergesellen
stellt von sofort ein
W. Borm, Rucken
Post Stonischken.

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU · PAPIERTECHNIK
PROSPEKTE ANFORDERN · SEMESTERBEGINN: APRIL U. OKTOBER · EIGENE WERKSTÄTTEN

Wege im Schatten

Roman von Otfried von Hanstein

Vierunddreißigste Fortsetzung — Nachdruck verboten

„Ich wollte mich nur bei dem Herrn Staatsanwalt bedanken, daß Sie so gütig gesprochen haben.

Egon zuckte ärgerlich die Achseln.

„Ich habe selbstverständlich nach meiner Ueberzeugung gesprochen, und Sie sind mir keinerlei Dank schuldig. Wenn Sie sich unschuldig fühlen, dann wissen Sie, daß das Gericht nur seine Pflicht tat."

Die Frau konnte sich so rasch nicht fassen, wahrscheinlich hatte sie fest mit ihrer Verurteilung gerechnet.

„Ich bin Ihnen aber doch so dankbar."

Sie war in ihrer seelischen Erregung bis dicht an den Schreibtisch getreten. Egon stand auf und ging einen Schritt zurück.

„Jetzt lassen Sie mich allein, Frau Feilner. Es ist gegen alle Ordnung, daß Sie hier eindringen und —"

Er sah, daß plötzlich in dem Gesicht der Frau eine Veränderung vorging. Sie hatte zufällig jenes Gruppenbild, auf dem er selbst mit Vera und den Schwiegereltern aufgenommen war, und das er bei seiner ärgerlichen Bewegung versehentlich bis zum Tischrande vorgeschoben hatte, gesehen, und nun hafteten ihre Augen voll starren Entsetzens auf diesem Bilde.

Wäre in Egon nicht der furchtbare Verdacht gegen Vera gewesen, er hätte die Frau jetzt ganz einfach aus dem Zimmer gewiesen, nun aber interessierte ihn dieses Gesicht diese sichtbare Erschütterung die er allerdings anders deutete. Wußte diese Frau mehr?

Sollte er sie zum Sprechen zwingen! Dann — dann — nein — besser nicht — besser war es, nichts zu wissen! Dann brauchte er selber auch nicht zu reden.

Während diese Gedanken durch Egons Kopf schossen und er noch unschlüssig war, was er tun sollte, hatte die Frau das Bild vom Tisch genommen und hielt es in zitternden Händen.

„Herr Staatsanwalt — kennen Sie diese Dame?"

Es war eigentlich etwas ganz Unglaubliches, etwas Unerhörtes, was hier geschah! Eine wegen Mangel an Beweisen, also durchaus nicht wegen erwiesener Unschuld — freigesprochene Angeklagte, die sich in das Zimmer des Staatsanwalts gedrängt hatte, richtete jetzt eine solche Frage an ihn!

Aber nun war es zu spät, der Wunsch war in ihm übermächtig, alles zu wissen.

„Welche Dame?"

Sie zeigte auf die alte Frau Superintendent.

Der Fall wurde rätselhafter und immer verworrener. Oder — war das eine Ausrede? Hatte sie erkannt, daß sie sich verraten hatte, und wollte sie ablenken?

„Das ist die verstorbene Frau Superintendent Engers."

Er begriff selbst nicht, warum er das dieser Frau sagte, aber es hatte eine Wirkung, auf die Egon gewiß nicht gefaßt war.

Die Frau stieß einen Schrei aus und sank in den Stuhl neben dem Schreibtisch.

In dem Staatsanwalt wurde der Richter wach. Hier lag irgend etwas vor, eine seelische Erschütterung dieser einfachen Frau, die nicht ohne innere Bedeutung sein konnte.

War Frau Feilner dennoch die Diebin? Hatte ihr vielleicht seine frühere Schwiegermutter einmal einen großen Gefallen getan? Hatte ihr Verstand sich zusammengereimt, daß nur sie selbst oder Vera die Täterin sein konnten?

Regte sich in ihr ein besseres Gefühl, das sich dem widersetzte, daß die Tochter ihrer Wohltäterin in Verdacht kam?

Er brauchte ihr ja nicht zu sagen, in welchem Verhältnis er einmal zu Vera Engers gestanden hatte. Das Bild, das auch ihn mit zeigte, wie er Vera zärtlich im Arm hielt, sprach ja deutlich.

Egon hatte sich gefaßt und trat an die Frau heran.

„Frau Feilner, was spielt da zwischen Ihnen und jener Dame?"

Ihre Augen waren flackernd.

„Nichts, nichts!"

Er setzte sich ihr gegenüber.

„Jetzt heraus mit der Sprache! Ich sehe es Ihnen an, daß Sie innerlich beweat sind. Haben Sie etwas auf dem Herzen? Haben Sie doch ein böses Gewissen? Wollen Sie mir irgend etwas gestehen?

Sie haben gehört, daß ich vorhin gesagt habe, daß es ein furchtbares Geschick ist, wenn ein Mensch unschuldig in das Gefängnis kommt, daß ich deswegen die Anklage gegen Sie fallen ließ, weil ich die Beweise noch nicht in der Hand hatte. Selbstverständlich geht die Untersuchung weiter, Frau Feilner! Ich sehe an Ihrer Erreguna, daß Sie etwas wissen. Erleichtern Sie Ihr Herz, lassen Sie es nicht zu, daß ein anderer unschuldig verdächtigt wird, wenn etwa doch Sie — —"

Mit seinen scharfen, kriminalistisch geschulten Augen erkannte Egon, daß die Frau mit sich kämpfte, und er fuhr deshalb fort:

„Frau Feilner, das Verfahren gegen Sie ist abgeschlossen, Sie sind freigesprochen. Wenn Sie jetzt etwas zu gestehen haben, das einen Unschuldigen rettet, dann tun Sie es. Reden Sie frei! Ich spreche jetzt nicht als Richter, sondern als Mensch zu Ihnen. Wenn auch Sie als ein anständiger Mensch handeln, dann habe ich kein Interesse daran, Sie in das Gefängnis zu bringen, wenn Sie reden."

Hatte Egon bisher noch an der Richtigkeit seines jetzigen Handelns gezweifelt, so war nun ein plötzlich aufwallendes Glücksgefühl in seiner Seele.

Was lag ihm daran, diese Frau zu bestrafen? Er war in dieser Stunde nicht Staatsanwalt, er wußte, daß Veras Zukunft in seiner Hand lag.

Er war ja nicht der einzige, dem nun der Gedanke gekommen war: „Ist Frau Feilner nicht die Diebin — dann kann es ja niemand anders als Vera Engers sein." Die Frau sah ihn an. Es lag etwas Hilfloses in ihrem Blick. Er drängte aber weiter:

„Frau Feilner — im Namen dieser alten Dame, die Ihnen wohl einmal Gutes getan hat — was wissen Sie? Was haben Sie verschwiegen? Ich sichere Ihnen zu, daß ich — auch jetzt als Mensch denke."

Die Frau stand auf, war ganz blaß geworden, zitterte an allen Gliedern und war immer noch unschlüssig. Ihr Auge traf seinen ernsten Blick, der zwingend auf sie wirkte, dann nestelte sie an ihrem Kleiderrock, als suche sie etwas, zuckte wieder zusammen und sagte tonlos: „Ich habe den Ring genommen."

An diesem Tage geschahen lauter unfaßbare Dinge. Da stand ein junger Staatsanwalt und vor ihm eine Diebin, die nach ihrer Freisprechung ihre Schuld freiwillig gestand; in dem Herzen des Juristen aber war auffauchzendes Glück! Er nahm sich zusammen und sagte in ruhigem, aber absichtlich gütigem Ton:

„Wo ist der Ring?"

„Ich hatte ihn bei mir, habe ihn in diesen ganzen Tagen an meinem Leibe getragen, hatte ihn in das Futter meines Kleiderrockes genäht, und er wurde nicht gefunden."

„Wo ist er jetzt?"

„Ich habe ihn vor der Verhandlung in die Toilette neben dem Wartezimmer geworfen."

Egon sah sie an. Er zweifelte nicht daran, daß sie die Wahrheit sprach.

„Es ist anständig von Ihnen, daß Sie der Wahrheit die Ehre geben. Jetzt aber sagen Sie mir alles! Wie kommt es, daß gerade dieses Bild der Frau Superintendent Engers Sie so erreate?"

„Ich habe, als ich es sah, an vergangene Zeiten denken müssen."

„Waren Sie denn einmal in Koblenz?"

„Vor acht Jahren."

(Fortsetzung folgt)

Memeler Dampfboot Sonntag, den 24 November 1935 — 2. Beilage Nr. 276
Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

Italien im Krieg / Von Alexander Thayer

Ein Fremdenverkehrsland ohne Fremde – Verwundete dürfen kostenlos ins Kino – Ein Leutnant grüßt die verletzten Krieger zuerst

Rom, im November.

Der D-Zug rollt über die Brücke nach Venedig. Links und rechts das graue Wasser der Lagunen. In den Eisenwerken bei Mestre glüht feuriger Stahl, taucht die trüben Regenwolken in purpurne Glut. Hochbetrieb auch bei Nacht. Neben der Eisenbahnbrücke führt die neue Autostraße über das Wasser. Kleine Autobusse mit elektrischer Oberleitung versuchen vergeblich, Schritt mit dem Schnellzug zu halten.

Mit Tropenhelm und Schneebrille

Der Bahnhof Venedigs hat sein Gesicht verändert. Nicht nur, weil die Gleise aufgerissen sind, die Halle umgebaut ist, neue Bahnsteige angelegt werden und man sich mühsam einen Weg durch Blöcke, Schutthaufen und Holzbalken suchen muß. Die brüllende Allee der Hoteldiener fehlt, das Geschrei der Träger, die Hochzeitsreisenden!

Die Soldaten, die zu ihren Regimentern einrücken, tragen ihre kleinen schwarzen Holzkoffer selbst und fragen nicht nach eleganten Hotels, sondern nach der nächsten Station, in der sie Unterkunft und Verpflegung bekommen.

Die Carabinieri, Italiens rotbetreßte Gendarmen, tragen nicht mehr die Napoleonszweispitze, sondern Lederkappen nach englischem Muster. Unter den Soldaten überwiegt der Tropenhelm mit Schneebrille etwas seltsam in dem kühlen Regenwetter des venezianischen November.

Der Canal grande bietet das gewohnte Bild, nur die Gondeln fehlen, in denen unkundige Fremde zu ihrem Ziel gerudert werden, das sie zu Fuß durch kleine Gäßchen in wenigen Minuten erreichen könnten.

Ueberall das Wort „Duce"

Das gewohnte Bild des Dogenpalastes und des Markusplatzes hat sich verändert: ich habe noch nicht Zeit gehabt, die Säulen des Dogenpalastes und der Prokuratien rings um die Piazza zu zählen, zusammen mögen es einige hundert sein. Auf jeder Säule steht in dicken schwarzen Buchstaben das Wort „Duce" aufgeklebt und aufgepinselt, fünf-, sechsmal untereinander, im ganzen strahlt uns das Wort „Duce" einige tausendmal vom Markusplatz entgegen. Diese Verknüpfung des Duce mit dem faschistischen Regime und der öffentlichen italienischen Meinung zeigt die Stärke Mussolinis im Lande. Wir möchten nur ihr äußeres Zeichen anders ausgedrückt sehen als an den tausendfach verklebten und verschmierten Säulen der herrlichen Paläste Italiens.

Am Platze selbst ziehen faschistische Studenten umher und besingen die neuesten Waffentaten. An ihren schwarzen zweispitzigen Kappen hängen Quasten, kleine Abzeichen, unseren Orden ähnlich, und Erinnerungsmedaillen. Die Photographen, die von den hochzeitsreisenden Deutschen im Sommer leben, machen jetzt so gut wie gar keine Geschäfte. Manchmal läßt sich eine Gruppe italienischer Soldaten photographieren, bevor sie nach Afrika verschifft wird.

Luxusdampfer mit zehn Passagieren

Den Ausfall an Fremden bekommen nicht zuletzt die Tauben zu spüren, denen niemand Körner wirft. Sie sind nicht mehr so fett und aufgebläht wie im Sommer, in dem man sie durch vieles Locken bewegt, sich auf die Hand zu setzen. Sie sind ausgehungert und zudringlich, setzen sich überfallartig auf Hut, Schultern und Arme und scheinen nicht gerade erbaut zu sein, daß ihr gewohntes Körnerfutter derzeit nach Abessinien zur Armee wandert.

Draußen bei den Bacini, hinter den Docks des Arsenals liegen große Transportdampfer, die die Produkte der venezianischen Tiefebene nach Afrika bringen, daneben ein großer 20 000 Tonnen-Transporter der Cosulich Line.

In Zattere, der Ueberseestation Venedigs, liegt schneeweiß mit zwei gelben Schloten der Luxusdampfer „Conte Verde". Auslaufbereit nach Schanghai, 18 000 Tonnen groß. Er hat nicht viel mehr als zehn Passagiere an Bord und fast keine Ladung, denn der grüne Unterwasseranstrich steht vorne und achtern über drei Meter hoch aus dem schmutzigen Lagunenwasser. Italienische Schiffe sind beim internationalen Reisepublikum jetzt nicht sehr beliebt, dafür aber bei den indischen und siamesischen Reisenden, die eben in einigen Gondeln vorgefahren kommen. Sie ziehen italienische Schiffe den englischen P- und O-Dampfern vor, auf denen farbige Passagiere trotz Billett erster Klasse gesondert speisen müssen und auch sonst durchaus nicht erster Klasse behandelt werden!

Vierzehnjähriger Krieger

Der D-Zug nach Rom ist mit Soldaten überfüllt: Urlauber, die zu ihren Regimentern zurückkehren, Unteroffiziere, die vor Abtransport nach Afrika noch ihre Angehörigen besucht haben, Offiziere der verschiedensten Schwarzhemdendivisionen.

Dazwischen eingekeilt wir Zivilisten. Auch in der zweiten Klasse. Mir fällt auf, daß einfache Soldaten die Erlaubnis haben, ohne weiteres die geringe Distanz auf die zweite Klasse zuzuzahlen, und davon auch ausgiebigst Gebrauch machen. Warum auch nicht? Die Bahnen sind in Italien billig, der Schnellzugszuschlag gering.

Rom ist auch im Krieg ganz internationale Großstadt. Eine Großstadt verändert nicht ihr Gesicht. Die Hotels sind von Offizieren überfüllt. Aber auch die Auticars mit dem trompetenden Fremdenführer fehlen nicht, es fehlen nicht einmal die englischen Touristen, die ebenso gleichmütig wie uninteressant die Erklärungen der Fremdenführer an sich abprallen lassen. Die antiken Bauwerke stehen unverändert im Wandel der Jahrtausende. Ueber das Forum Romanum marschiert eine Abteilung Balilla, faschistische Jugend in ihren Schwarzhemden. Man zeigt den jüngsten Kriegern die Denkmäler altrömischer Kultur. Es sind ja immer die Taten der Vorfahren, die die Jugend am meisten begeistern. Es sind wirkliche Krieger, diese vierzehnjährigen Buben. Frühmorgens sehe ich sie durch die Straßen marschieren. Das Gewehr waagerecht in der rechten Hand, es im Gleichtakt des Schrittes schwingend. Jede Nation trägt ihr Gewehr anders. Diese Haltung muß auf die Dauer die Hand ermüden. So rücken die Jungens um sieben Uhr morgens vom Schießplatz ein, direkt vom Schießplatz in die Schule.

Noch etwas fällt auf: von Zeit zu Zeit hebt der Führer den Arm und stößt einen lauten Ruf aus. Dann stampfen die jungen Leute den Boden mit ganzer Kraft. Meist nur einmal, manchmal auch dreimal. Es muntert auf und reißt die müden Knochen zusammen.

Die Askaris frieren

In einem Kino im besten Stadtviertel Roms — man gibt einen Ufafilm, natürlich synchronisiert in italienischer Sprache — sitzen Verwundete. Es sind Soldaten der Schwarzhemden-Division „28. Oktober", die unter General Somma bei Adigrat kämpften. Die Verwundeten können umsonst ins Kino gehen. Sie bekommen ihr Bier im Ristorante gratis und ihre Zigaretten im Tabacco-Stand. Auch verwundete Askaris sehe ich, die an der Danakilfront kämpften. Sie ziehen fröstelnd ihre Pelerinen zusammen, der kühle Novembertag Roms scheint ihnen wenig zu behagen.

Während ich über den Korso gehe, sehe ich einige verwundete Soldaten der Schwarzhemden-Division „18. März". Soldaten ohne Charge. Ein Leutnant der Infanteriedivision Gaviana, der wohl im Ersatzkader Rekruten für die an der Front kämpfende Division ausbildet, kommt den Verwundeten entgegen. Er hebt seine Hand zuerst zum Gruße.

Das mag alles sein, weil es noch wenig Verwundete in der Heimat gibt, ist aber trotzdem nett anzusehen.

Minengürtel um Neapel

Neapel. Hier liegt ein Teil der italienischen Transportflotte, von Kriegsschiffen bewacht. Dampfer in allen Größen. Der Vesuv ist in dunkle Regenwolken gehüllt. Ueberall wird gebaut, neue Kais, neue Schiffsstationen, Hallen und Magazine. Im Hafen liegt ein deutscher Dampfer und ladet Zitronen. Aber nicht für Deutschland, sondern für Amerika. Zwei große Dampfer der American Expreß Lines, die zum Unterschied von allen anderen Schiffen der Welt ihre Reederei in meterhohen Buchstaben an die Bordwand gemalt haben, löschen ihre Ladung. Amerika nimmt nicht an Sanktionen teil. Drüben im Oelhafen liegen amerikanische Tanker, kenntlich an ihren Heckaufbauten und rückwärts liegenden Schloten, pumpen durch ihre dicken Schläuche das kostbare Naphtha in die riesigen Tanks. Naphtha für lange Jahre!

Zum Wechsel im italienischen Oberkommando in Abessinien



Der an Stelle des Generals de Bono zum Oberkommandierenden für die in Abessinien kämpfenden italienischen Truppen ernannte italienische Generalstabschef, Marschall Badoglio, begab sich nunmehr nach Abessinien. Unser linkes Bild zeigt den Abschied des Marschalls von Italien.

Rechts: Neuestes mit Flugpost von Adua eingetroffenes Bild vom abessinischen Kriegsschauplatz. Es zeigt den nunmehr zum Marschall ernannten General de Bono (im Hintergrund mit erhobenem Arm) beim Abschied von seinen Truppen in der Nähe von Makalle.



Mit der „Bathysphäre" auf dem Meeresgrund / Von William Beebe

Der Tiefseeforscher William Beebe beschreibt seine berühmte Taucherexpedition mit der „Tiefseekugel" in einem soeben bei F. A. Brockhaus, Leipzig, erscheinenden Buch „923 Meter unter dem Meeresspiegel". Es wird als Buch des ersten Menschen, der die Tiefsee mit eigenen Augen gesehen hat, stets seine Bedeutung behalten. Einzigartig ist, wie William Beebe seine Abenteuer im freien Weltmeer schildert. In den Tiefen von mehr als 600 Meter durchdringt das denkbar dunkelste und grauenhafteste Schwarz die eisigen Wasser. Aber auch diese ewige Nacht ist nicht ohne ihre Sterne: leuchtend gleiten silberne Fische vorüber, andere mit laternenartigen Organen, Tiere, die Explosionen von Feuergarben hervorrufen können, um in dem tiefen Dunkel ringsum ihre Feinde zu blenden, und riesige Seeungeheuer, die vor William Beebe noch keines Menschen Auge erblickt hat. Dem interessanten Buch entnehmen wir mit Genehmigung des Verlags folgendes Kapitel:

Seit dem ersten Tauchen in der Kugel hatten wir eine Reihe Verbesserungen vorgenommen. Das Innere war schwarz gestrichen worden, damit es uns bei den Beobachtungen nicht mehr störte. Barton hatte sich mittlerweile an den Gedanken gewöhnt, daß ihm seine schmierige Lederkappe Glück bringe; als er sie nun nicht finden konnte, mußte man den Mittelbolzen aufschrauben, und die „Ready" wurde fünf Minuten lang gründlich durchstöbert, bis er fand, daß er darauf saß. Wir hatten jetzt einen besonderen Platz für Fächer und Schraubenschlüssel; auch war ein Sims für mein Merkbuch und meinen Bleistift, für Musterstücke von scharlachroten Krustern und ein Buch mit Druck und Tafeln vorhanden, mit dem wir die trügerische Klarheit des Lichtes prüfen wollten. Das Kissen lag am richtigen Ort, und wir hatten einen Schutzschirm gebaut, der die seitliche Grelle des Scheinwerfers abblenden sollte. Wir hatten auch gelernt, die spanischen Reiter der Bolzen am Eingang mit Sackleinwand zu überdecken und so unser verkrampftes Hinein- und Herauskriechen etwas weniger schmerzhaft zu gestalten. Der Schäkel der Trosse war von dem mittleren zum hinteren Loch verlegt worden, so daß die Kugel sich schwach nach vorn und unten überneigte, wenn sie frei hing. Das gab mir bessere Sicht in leicht schräger Richtung abwärts. Die Befestigung des Schlauchs an der Kugel war abgedichtet worden; es bestand also weniger Aussicht, daß uns seine hereindringenden, umschlingenden Windungen erwürgten und wir so ein ruhmloses Ende nach Laokoonart fanden.

Diesmal wollten wir uns darauf verlassen, daß alles in tadelloser Ordnung war, und sahen von einem Versuchstauchen ab. Wir brachten die Tropenhausflagge der Newyorker Zoologischen Gesellschaft und die des Forscherklubs an der Tiefseekugel an und banden einen in Nesseltuch gewickelten uralten Tintenfisch dicht unter den Beobachtungsfenstern fest. Davor und etwas zur einen Seite baumelten ein Büschel leuchtende Haken mit verlockendem Köder. Der Scheinwerfer stand zum Einschalten bereit und so hatte ich alles Erdenkliche getan, um Tiefseefische in meinen Beobachtungsbereich zu bekommen.

Barton und ich wurden um zehn Uhr zugeschraubt und verriegelt, und vier Minuten später berührten wir das Wasser. Den Meeresspiegel kräuselten kleine Wellen, und dreimal zeichneten sich, ehe wir völlig versenkt wurden, die ferne „Gladisfen" und die Kimm in Augenhöhe klar auf dem Glase ein, um alsogleich von grünem und weißem Schaum verwischt zu werden. Wir sanken langsam; ich schaute nach oben und sah zu, wie die Unterseite des Meeresspiegels über mir höher stieg. Als das Aufrauschen des Wirbels der silbernen Luftbläschen aus ihrer Haft unter der Kugel vorüber war, zeigte sich die Oberfläche klar. Vom Gesichtswinkel eines Unterwasserwesens aus müßte ich eigentlich vom Boden der Luft und nicht von der Decke des Wassers reden. Selbst beim Helmtauchen spüre ich immer, wie falsch es doch ist, das Wasser naß zu nennen, wenn ich einmal darin eingetaucht bin. Der Gischt weht einem wohl ins Gesicht und macht es feucht; aber in der Tiefe gleitet die eingefangene Luft beim Aufwärtsfahren durch die Finger wie Blasenperlen —, trockene, bewegliche Schönheit, die nur ein angenehmes Gefühl hinterläßt. So schaute ich hinauf zu unserer lotrechten Kielspur von Tausenden schimmernder Luftteilchen und vergaß einen Augenblick ganz, wohin die Reise ging.

Die Grenze von Luft und Wasser mir zu Häupten erschien mir völlig fest und wie ein leise schwankender blaßgrüner Baldachin, der überall mit tiefen blassen Falten besteppt war; die scharfen Kämme der Wellchen droben zeigten sich unten als glatte, gerundete Vertiefungen. Das Sonnenlicht sickerte in langen, schrägen Strahlen herunter wie durch ein unirdisch schönes Kirchenfenster. Die Unzahl der Staubteilchen hatte ihr genaues Gegenstück hier in der Tiefe des Wassers; nur war die allgemeine Farbenstimmung nicht gelb, sondern ein kühles Grün. Das Wasser war so klar, daß ich verschwommen den fernen, leise schlingernden Kiel der „Gladisfen" sah; Mistelzweigbüscheln vergleichbar, wie sie in England zur Weihnachtszeit vom Kronleuchter herunterhängen, tauchten Strähnen goldenen Golfkrauts auf, von dem nur die oberen Spitzen meinem Blick entzogen waren; es bahnte sich den Weg in die Luft. Eine vereinzelte Beere huschte an meinem Fenster vorbei, und ich sah eine drollige Aehnlichkeit zwischen ihrer luftgefüllten Kugel und der, die augenblicklich meine Heimat war.

Das letzte, was uns von der Oberwelt durch das Fenster erschien, war eine lange, wellige Seeschlange —, ein Tau, das von der Seite der „Ready" herunterbaumelte.

Wir hatten unsere Leute angewiesen, sie sollten uns langsam hinablassen. Als wir noch keine 15 Meter unter dem Meeresspiegel waren, blickte ich zufällig auf eine große Tiefseesteingarnele, die ich zu Farbvergleichszwecken mitgenommen hatte. Zu meinem Erstaunen war sie nicht länger scharlachrot, sondern zeigte ein tiefes samtenes Schwarz. Ich schlug das Buch „Die Tiefen des Weltmeers" auf, und die Tafel mit den leuchtendroten Garnelen war so schwarz wie die Nacht: kein Wunder, daß mir das Licht so kühl erschien.

Bei dieser und anderen Tauchfahrten untersuchte ich den Farbenwechsel gründlich, sowohl durch unmittelbare Beobachtung wie auch mit Hilfe des Spektroskops. Dicht unter dem Meeresspiegel verengte sich das Rot auf die Hälfte der gewöhnlichen Breite. Bei 6 Meter war nur noch ein Fädchen Rot vorhanden, und bei 15 herrschte das Orange vor. Dies verschwand seinerseits bei 45 Meter. Bei 90 Meter war fast das ganze Spektrum verblaßt, das Gelb so gut wie ganz verschwunden und das Blau merklich enger geworden. Für die Tiefe von 105 Meter würde ich als groben Ueberschlag des Spektrums 50 v. H. Blauviolett, 25 v. H. Grün und eine gleiche Menge farbloses

Solange amerikanische Dampfer aus Mittelamerika Oel und italienische Dampfer aus Argentinien Fleisch und Getreide bringen, sieht es um die Sanktionen flau aus.

Am Abend bin ich bei Kapitän F. zu Gaste. Sein Zerstörer liegt draußen an der Außenmole von Neapel, ständig unter Dampf. Kleine Barkassen bringen die Lotsen zu den ein- und ausfahrenden Schiffen. Um Neapel liegt ein Minengürtel. Es wäre zwar leicht, die Kurse der ein- und auslaufenden Schiffe genau festzustellen, die Minensperre wird jedoch jeden zweiten Tag verlegt.

Alles dreht sich um Sanktionen

Das Gespräch dreht sich natürlich, wie überall in Italien, um die Sanktionen. Die Sanktionen sind wichtiger als der ganze abessinische Krieg. Die ersten Seiten der Zeitungen bringen in großen Lettern die neuesten Berichte aus Genf und London. Man kann nicht sagen, daß man in Italien Furcht vor den Sanktionen spürt. Aber sie bringen eine leichte Nervosität mit sich, man fühlt irgendetwas Bedrückendes, Unheimliches, etwas, das man nicht kennt und nicht aussprechen kann, das aber Hunger und Inflation heißt.

Trotz des Vormarsches in Afrika macht man sich in Italien nichts vor, man weiß, daß noch keine nennenswerten Gegenaktionen erfolgt sind, daß die schweren Kämpfe erst kommen.

Als ich Kapitän F. verließ, huschten die Scheinwerfer über das Meer, blieben an den Felsenhängen Sorrents haften, beleuchteten die kleinen schwarzen Fischerboote im Golf von Neapel. Unlängst soll man ein Fischerboot aufgebracht haben. Als man die Insassen verhaftete, soll sich herausgestellt haben, daß es Ausländer waren, die die Minensperre feststellen wollten!

Vom Gipfel des Vesuvs, der jetzt frei war, flackerte von Zeit zu Zeit roter Flammenschein auf. Zu Tausenden flimmerten die Lichter von Torre Annunziata und Torre del Greco herüber, hoch hinauf in die Hänge des Vesuvs. Wird die Zeit kommen, in der die Lichter verlöscht werden, die liebliche Bucht Neapels zum Kampfplatz zweier Flotten wird? Niemand kann es heute sagen.

Abessinische Speisekarte

Kopenhagen, 23. November. Der dänische Kriegsberichterstatter Henny Hellsfen weilt jetzt als Gast des Negus in Addis Abeba, von wo er seinen Blättern unter anderem folgende Mitteilungen über die kulinarischen Genüsse der Aethiopier macht. Täglich, so schreibt er, ißt man in Abessinien, mittags und abends, jahraus, jahrein, Pfefferſuppe. Das Nationalgericht besteht aus einer Art Pfannkuchen, Ingeria, worauf die Pfefferſuppe in dicker Schicht gestrichen wird; dann werden die Pfannkuchen zusammengerollt und mit den Fingern in den Mund gestopft. Wenn sie sehr fein ist, sind Fleischstücke in der Suppe, meistens Wild. Die Pfefferſuppe muß möglichst so stark sein, daß einem beim Essen die Haare zu Berge steigen und der Schweiß ausbricht. Auf mich wirken diese schmutziggrauen Pfannkuchen wie nasse Küchentücher, obgleich ich zugeben muß, daß ich niemals nasse Aufwaschtücher gekostet habe. Wenn der Tisch gedeckt ist, liegen die Kuchen vor jedem Gedeck wie gefaltete Servietten, und jeder hat die Größe eines kleinen Tischtuches. Die Pfefferſuppe und was dazu gehört, ist natürlich ein viel zu kompliziertes Gericht, als daß man es im Felde zubereiten könnte, aber der äthiopische Soldat stellt auch keine großen Ansprüche. Am leichtesten zu transportieren und am haltbarsten ist geröstetes Korn. Es ist daher das Hauptnahrungsmittel. Mit Wasser vermischt, ergibt es eine Art Grütze, die Bosso genannt wird. Zwei Tage in der Woche — Dienstag und Freitag — fastet jeder christliche Aethiopier bis 15 Uhr, das heißt er ißt nichts, was mit Fleisch, Milch, Eiern oder Butter zubereitet ist. Ein erfahrener Krieger fastet vor jeder Schlacht. Erstens, weil Bauchschüsse nicht so gefährlich sind, wenn der Magen leer ist, und zweitens, weil der Leichnam (im Falle des Todes auf dem Felde) nach dem Fasten nicht so schnell in Verwesung übergeht. Die Aethiopier essen kein Schweinefleisch, eines der alttestamentarischen Gesetze, das streng gehalten wird.

Rom, 23. November. Das Lazarettschiff „Helouan" ist am Freitag früh mit 451 Soldaten und Arbeitern an Bord, die das tropische Klima nicht vertragen konnten, aus Ostafrika in Neapel eingetroffen.

Die Filmecke

Gigli am Krankenbett / Der berühmte Tenor tröstet einen Sterbenden

Der Erbe Enrico Carusos, der weltberühmte Tenor Benjamino Gigli, hat als armer Kirchensänger seine Laufbahn begonnen. In den langen Jahren seines Künstlerlebens hat er viel Freudiges und auch viel Schmerzliches erfahren; das erschütterndste Erlebnis aber hatte er in Deutschland während eines Gastspiels in Mannheim.

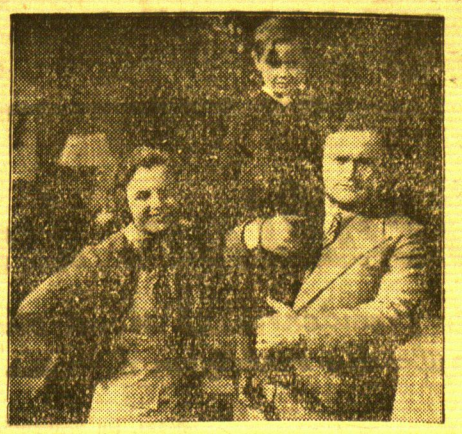
Dort lag ein armer Obsthändler schwerkrank danieder, eine Hoffnung auf Wiedergenesung bestand für ihn nicht. Nun wurde dem Kranken die Anwesenheit Giglis in Mannheim bekannt, und er, der vor vielen Jahren den Sänger einmal in Italien gehört hatte, war nur noch von dem einen Wunsch erfüllt, diese ihm unvergeßliche Stimme noch ein letztes Mal im Leben zu hören.

Sein Sohn übermittelte dem Künstler diesen Wunsch des sterbenden Vaters. Benjamino Gigli hörte ihn an und fuhr ohne jedes Zögern mit ihm nach Hause. Dort sang er, auf dem Bettrand sitzend, dem kranken Manne die Cantilene, die diesen vor so langer Zeit in Italien begeistert hatte. Beglückt und mit einem matten Leuchten der schon halb erloschenen Augen lauschte er der wunderbaren Stimme. Sein letzter Wunsch war ihm erfüllt worden, und als wenige Tage später sein Leben zu Ende ging, summte er noch im Sterben die Melodie vor sich hin, die Benjamino Gigli ihm, nur ihm gesungen hatte.

So ist dieser große Künstler! Das ist der Mensch Gigli. Er empfindet die wundervolle Gabe seiner Kunst als ein göttliches Gnadengeschenk, und er, der gewöhnt ist, heute für jedes Auftreten ein Honorar von 5000 Golddollar zu erhalten, hat die Tage nicht vergessen, da er selbst arm war, in denen er ein monatliches Stipendium von 60 Lire bezog und mit ganzen acht Mark Abendgage honoriert wurde.

Gigli ist ein „Sänger mit Herz", und wenn er jetzt in dem neuen Syndikat-Film (Tobis-Gruppe) „Vergiß mein nicht" sich als zärtlicher und ängstlich besorgter Vater zeigt, so ist auch das nicht etwa gemacht und nur Spiel. Der Künstler ist auch im Leben Vater und er liebt seine Kinder über alles. Seine Tochter Rina hat von ihm die göttliche Stimme geerbt und ist auf dem besten Wege, eine große Sängerin zu werden. Der sechzehnjährige Enzo freilich weiß mit der Musik nicht allzuviel anzufangen. „Er kann nicht viel besser singen als eine Fabriksirene", lautet das Urteil des Vaters, „aber welche Eltern lassen sich in der Liebe zu ihren Kindern von deren Talenten bestimmen?"

Die Liebe zu den Menschen steht über dem Leben Benjamino Giglis als richtungweisender Stern.



Magda Schneider, Peter Bosse und Benjamino Gigli
in dem Syndikat-Film „Vergiß mein nicht", der zur Zeit in den Memeler Kammer-Lichtspielen läuft.

Weltprojekte der Zukunft

Ueber Sonnenkraftwerke und Golfstromenergie / Von Dr. K. R. Kragmann

Es war einmal eine Zeit, da hatte die Menschheit restlos abgewirtschaftet. Die natürlichen Energievorräte der Erde waren erschöpft, die Kohlengruben ausgeplündert, die Erdölquellen versiegt; Gas- und Elektrizitätswerke schlossen ihre Pforten, und die Wälder mit dem Holz, der letzten Energiequelle, — sie mußten von den Regierungen geschützt werden, damit der Pflanzenwuchs erhalten bleibe . . .

So mag es irgend ein Großmütterchen einmal in der Ofenecke den Enkeln erzählen — im Jahre 4135 ungefähr. Und dann mag die Erzählerin, das Schummerstündchen beendend, das elektrische Licht anzünden, — und wenn dann die Glühbirne unruhig zuckt, wird man mäkeln: Das neue Sonnenkraftwerk arbeitet aber auch noch gar zu unzuverlässig . . .

Denn Licht und Wärme und Treibkraft für Fräsmaschinen oder Bügeleisen wird man natürlich auch in zweieinhalb Jahrtausenden noch haben, wenn unsere heutigen Energiequellen wirklich versiegt sein werden. 2200 Jahre geben unsere Techniker den Kohlen- und Oelvorräten noch, falls wir in der bisherigen Weise weiterwirtschaften —, dann ist alles aufgebraucht, und unsere Urenkel werden sich rechtzeitig nach einem Ersatz umtun müssen.

Sie werden das Richtige rechtzeitig finden. Sitzen doch heute schon technische Fachleute und phantasievolle Laien über Projekten, die man in ferner Zukunft vielleicht einmal verwirklichen kann und — muß. Und schon der heutige, noch ganz unverbindliche Ueberblick über die Kraftquellen der Zukunft zeitigt ein befriedigendes Ergebnis:

Kraft für alle hat die Erde! — Da ist gleich einmal die Sonnenenergie, die ganz umsonst auf unsere Erdkugel herniedergestrahlt wird. Sie ist alljährlich 42mal so groß wie die gesamten Kraftvorräte der Erde an Kohle, Oel und Gas. Und würden wir den Wind, der uns unaufhörlich um die Ohren braust oder säuselt, richtig ausnutzen, so könnten wir auf die Kohlenflöze ruhig verzichten. Das „Wie" der Ausnutzung allerdings ist noch nicht ganz entschieden. Zum Auffangen des Sonnenlichtes hat man schon mehrfach versucht, gewaltige Hohlspiegel zu bauen, gigantische Brenngläser, die tausend Sonnenstrahlen in konzentrierter Form weiterleiten sollten. Nur wurde die Herstellung derartiger Anlagen immer viel zu teuer, als daß sie sich wirtschaftlich gelohnt hätten. Außerdem scheint in unseren nördlichen Breiten die Sonne im Laufe des Jahres nicht regelmäßig genug . . . Ein Einwand, dem man freilich sofort entgegenhalten kann, daß in Zukunft leicht noch bessere und bequemere Wege der Kraftübermittlung gefunden werden können. Wir würden dann eben unseren Sonnenstrom aus der Sahara beziehen oder aus Südwestafrika. Und die Kraftgewinnung selbst wird zum Ziele wohl auf chemischem Wege kommen: indem man das Licht geeignete chemische Prozesse veranlassen läßt, bei denen dann die Energie leicht aufgenommen und [illegible] verwandelt werden kann. Das unübertreffliche Musterbeispiel dieses Vorganges bietet uns ja die Pflanze, die in ihren grünen Blättern den größten Teil aller Lebensprozesse mit Hilfe des Sonnenlichtes durchführt.

Grundsätzlich einfacher läßt sich mit dem Windrad arbeiten. Heute noch spielt ja die Windmühle eine weit größere Rolle, als wir annehmen möchten. Vielerorts, auf den Balearen-Inseln beispielsweise oder in den nordafrikanischen Kolonien, pumpt man fast ausschließlich mit Windmühlenkraft das Wasser aus der Erde. Und die modernen Konstruktionen der Windkraftmaschinen ermöglichen es, auch ganz geringe Windgeschwindigkeiten von zwei Sekundenmetern an technisch auszunützen. Man wird also in Zukunft wohl riesige Türme bauen, an deren Spitze der Sturm vorbeijagt und die Schaufelräder treibt.

Weitere Naturgewalten bieten sich zur Ausnützung an: Jahr für Jahr wälzen die Ozeane ungeheure Wellenmassen dahin. Ebbe und Flut bewegen sich mit riesigem Energieaufwand an unseren Küsten, Golfströme rollen unaufhörlich daher, ohne noch dem Menschen wesentlichere Dienste zu leisten, als daß sie einmal ein Schiff mit sich führen. Im Golf von Mexiko ist man schon daran gegangen, den Temperaturunterschied zwischen den Wassern der Oberfläche und der Tiefe (etwa 25 Grad!) auszunützen. Eine verwickelte Einrichtung ermöglichte tatsächlich eine Stromerzeugung in Stärke von 20 Kilowatt. Der Physiker (Claude) war zufrieden, die Wirtschaftler waren es noch nicht, — der Aufwand ist dem Ergebnis gegenüber noch zu teuer. Vorderhand . . .

Die Regentropfen, die auf die Erde fallen, verschwenden dabei ungeheure Mengen von Kraft, die Erdwärme ist noch nicht ausgenutzt, die Wasserverdunstung erst in ganz winzigem Maße. Ueberall dort, wo immer glühende Sonne herniederbrennt und wo gleichzeitig in Meeresnähe größere Landstriche tiefer als der Meeresspiegel liegen, kann man Energie nach dem Plan des französischen Ingenieurs Gandillon gewinnen: Das Meerwasser wird durch Kanäle oder große Rohre ins Land herabgeleitet; hier läßt es die Tropensonne dauernd verdunsten; und der Zufluß kann so geregelt werden, daß dauernd ein gleich großes Gefälle entsteht. Das herabfließende Wasser treibt dann die Turbinen, — ein künstlicher Bergfluß. Im kleinen Maßstabe haben die Engländer diesen Grundsatz schon am Toten Meer verwirklicht. Ein französischer Plan bezog sich auf das Land um Djibuti. Mit der gewonnenen Energie wollte man die Ortschaften beleuchten, Eisenbahnen treiben und Bewässerungswerke, die nun dürres Land in fruchtbares verwandeln sollten.

Der letzte Gedanke verdient besondere Beachtung. Denn in den meisten technischen Zukunftsphantasien spielen nur Fabriken, Verkehrsanlagen, lichtüberflutete Großstädte eine Rolle. In Wirklichkeit werden sich aber spätere Geschlechter viel mehr Sorgen darüber machen müssen, wo sie neues Land für den Ackerbau hernehmen wollen, um für die wachsende Menschheit die Nahrungsmittel zu beschaffen und vor allem auch möglichst viele Menschen aufs Land verpflanzen zu können, das sich steigender Wertschätzung erfreuen wird. Die Großstädte sind nicht mehr die alleinersehnte Umgebung, und es bedarf vor allem nicht neuer Großstadtanlagen. Die Welt erzeugt heute viel zu viel industrielle Waren; mit den jetzigen Industrieanlagen können ganze Generationen auskommen.

Es würde also Zeit, daß unsere Dichter Zukunftsromane schreiben, in denen nicht mehr Riesentunnels und gigantische Maschinen gebaut werden, sondern nur solche, die der Landbewässerung und -erschließung dienen. Angst vor Raum- und Energiemangel brauchen jedenfalls auch spätere Jahrhunderte nicht zu haben. Und Langeweile wird es beim zukünftigen Kampf der Techniker ums Dasein auch nicht geben.

Die älteste Frau Frankreichs

Paris, im November.

Eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten Frankreichs ist heute die kleine, zierliche, weißhaarige Madame Carpentier de Sainte Opportune, die in ihrem 105. Lebensjahre noch immer ihre gallische Lebhaftigkeit bewahrt und in jeder Beziehung mit der Zeit mitgeht. 83 Jahre lang lebt diese jugendliche alte Dame in ihrem Heim, dem historischen Schloß von Saint Quentin im normannischen Departement Eure, und verfolgt trotz dieser abgeschiedenen, von fremden und eigenen Erinnerungen erfüllten Umgebung mit brennendem Interesse die Ereignisse des Tages. Ohne Augengläser zu benutzen, verbringt sie einen großen Teil des Tages mit der Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften und geht täglich eine volle Stunde im Schloßpark spazieren.

Wie Madame de Sainte Opportune behauptet, liegt das Geheimnis ihrer geistigen und körperlichen Frische wie ihrer Langlebigkeit in ihrem guten Magen; stets, so sagt sie, hat sie gegessen, was sie wollte, und hat es immer vertragen. Es ist ihr Stolz, daß sie nie eine Diät einhalten mußte, außer wenn sie krank war. Sie betrachtet rohes Obst als unbedingt notwendig zur Erhaltung der Gesundheit und genießt solches vor jeder Mahlzeit, sogar des Morgens vor dem Aufstehen. Ihr Lieblingsobst sind Aepfel, ihr Lieblingsgetränk normannischer Apfelmost — und gelegentlich ein gutes Glas Rotwein.

Auf die Frage, welches die Ereignisse seien, die ihr in ihrem endlos langen Leben den tiefsten Eindruck hinterlassen hätten, erwähnt die alte Dame solche in weiter Ferne liegende Dinge wie die französische Revolution von 1848, die Plünderung der Tuilerien und den Sturz Ludwig Philipps. Eine ihrer frühesten Erinnerungen ist ihre Freundschaft mit der Gattin des Generals de la Valette, der unter Napoleon I. diente. Im Kriege 1870/71 begab sie sich ohne Begleitung zu dem Kommandeur der deutschen Truppen, die in die Normandie eingerückt waren und erreichte, daß ihr Dorf St. Quentin des Ifes von den Schrecken des Krieges verschont blieb. Hierfür wurde sie später zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Trotz ihrem hohen Alter unternimmt Frau de Sainte Opportune alljährlich eine Pilgerfahrt nach Lourdes und hat noch im vorigen Jahre in den eisigen Wassern der Heilquelle gebadet — eine Leistung, die ihr keine andere Hundertjährige nachmachen dürfte, und die für ihre unverwüstliche Gesundheit und Lebenskraft zeugt.

Der Mann, der täglich 800 Liebesbriefe beantwortet

Newyork, 23. November.

Es ist nicht wahr, daß die vielen Liebesbriefe, die die weiblichen Filmstars bekommen, unbeantwortet bleiben. Wenigstens Greta Garbo hat dafür gesorgt, daß jeder ihrer Verehrer eine Antwort erhält, nur unterzieht sie sich nicht selbst der Mühe des Briefbeantwortens. Hierfür ist ein besonderer Sekretär namens Norbert Haller angestellt, der täglich bis zu 800 Antwortschreiben auf die glühenden Liebesbriefe verfaßt und unterschreibt. Ihm stehen 20 Formulare zur Verfügung, bei denen nur der Name ausgewechselt zu werden braucht; sie passen für alle vorkommenden Fälle.

---

blaßes Licht angeben. Bei 135 Meter verblieb kein Blau, nur Violett, und ein so schwaches Grün, daß es kaum nennenswert war. Bei 240 Meter ist nichts sichtbar außer einem schmalen Streif von blassem Grauweiß in dem grünblauen Bezirk, natürlich eine Folge der geringen Lichtmenge, die mein Auge erreichte. Dabei sah ich beim Hinausschauen nur das tiefste, schwärzeste Blau, das man sich denken kann. Bei jeder Tauchfahrt reizte diese unirdische Farbe Augen und Sinn aufs neue.

Ein paar wohlvertraute Ohrenquallen trieben vorüber, während wir auf 15 Meter hinabsanken, und bei 30 Meter zitterte eine Wolke brauner Fingerhutquallen am Fenster vorbei. Es waren die gleichen, die ich in gewaltigen Schwärmen vor Haiti beobachtet hatte. Es sollen Oberflächenformen sein, aber hier drängten sie sich in fast 40 Meter Tiefe gegen mein Fenster. Es waren die ersten Lebewesen, die zeigten, daß das Quarzglas alle Verzerrung beseitigte. Volle 6 Meter entfernt konnte ich sie kommen sehen, und das Wissen um ihre wirkliche Größe — die eines Fingerhuts — gab mir einen Vergleichsmaßstab in die Hand, der mir half, Entfernung, Größe und Geschwindigkeit unbekannter Tiere zu schätzen.

Ich fand, daß Kleinigkeiten meine ganze Gedankenwelt in der Tiefseekugel entscheidend verändern konnten. Bis zu diesem Augenblick hatte ich die Oberfläche beobachtet oder Oberflächentiere gesehen, und ich hatte mich so ganz auf das Oben eingestellt, daß das Darunterliegende mir noch nicht recht bewußt geworden war. Als die letzte Fingerhutqualle vorübergezogen war, riß sich eine Luftblase aus irgendeinem verborgenen Winkel der Kugel los, wand sich im Ungestüm des Freikommens hin und her, stieg rasch und brach sich dicht über mir in drei Einzelbläschen, die dann verschwanden. Nun fühlte ich die Abgeschiedenheit und das Grauen, das mit dem Verdämmern des Lichtes sich mehrte; die Luftblase schien das letzte Bindeglied mit der Welt da droben, und ich überlegte, ob wohl einer der Freunde sie kommen sähe, silbern zuerst, dann beim Erreichen der Oberfläche sich in orangenes und rotes Schillern hüllend, um zu platzen, zu zergehen und zu entschwinden — für immer.

Bei 60 Meter war mir das erste wirkliche Tiefsee-Erlebnis auf dieser Reise beschieden, etwas, das sich auf der Wasseroberfläche nie wiederholen konnte. Ein 15 Zentimeter langes Fischchen tauchte plötzlich auf, beschnüffelte den Sack mit dem alten Tintenfisch und stellte sich, kaum einen Fuß von meinem Gesicht entfernt, dicht vor dem Glase auf. Irgend etwas daran schien wohlvertraut, und doch wirkte es fremdartig. An Größe, Gestalt und allgemeiner Zeichnung sah es ganz aus wie der Lotsenfisch (Naucrates ductor). Zweimal schwamm es zurück zu dem lockenden Köder; dreimal kehrte es zu der Stelle wieder, wo es meinen kreisrunden Ausguck fast waagrecht querte. Da wußte ich, was mit dem Tierchen los war — es war der Geist eines Lotsenfisches — rein weiß mit acht breiten, schwarzen, lotrechten Bändern. In 60 Meter Tiefe konnte ein Lotsenfisch ja nicht von der gleichen Farbe sein wie an der Oberfläche, und nur das unvollkommene, vergängliche Hirn eines in einer Stahlkugel eingeschlossenen Menschen hatte das Recht zu der Behauptung, unter verschiedenartigen Verhältnissen würde der Fisch noch andere Farben als die dunklen, senkrechten Streifen zeigen. Ich bin sicher, daß der Fisch selber sein blasses Aussehen mit bewirkte, denn er besitzt ein beträchtliches Farbwechselvermögen; doch war das, was ich hier sah, sehr verschieden von der bloßen Ausdehnung und Zusammenziehung der Hautfarbstoffträger. Bei 75 Meter sah ich den Lotsenfisch aufwärts schwimmen.

Die 60- und die 90-Meter-Stufe ähnelten sich insofern, als die meisten Fische, die ich wahrnahm, Stöcker waren, wie Lotsenfische und Schwebmakrelen, deren wissenschaftlicher Name — Psenes — so schnurrig klingt. Lange Züge Röhrenquallen trieben vorüber, zierlich wie zarteste Spitzen; Schulen von Schirmquallen zuckten auf ihrer richtungslosen, aber kraftvollen Bahn durchs Leben dahin. Kleine zitternde Stäubchen huschten in ganzen Wolken vorüber, mir ein völliges Rätsel, bis ich sie genau aufs Korn nehmen und als Flossenfüßer oder Ruderschnecken ausmachen konnte, die alle in einer hauchzarten Schale leben und mittels eines Paars auf und nieder klappender Fleischlappen dahinflogen.

Bei 120 Meter kamen die ersten wirklichen Tiefseefische in Sicht, Cyclothonen oder Rundmäuler, Laternenfische und Bronzeaale. Die ersteren sagten mir zunächst gar nichts; ich hielt sie für dunkelgefärbte Würmer oder Garnelen. Erst als ich sie in größerer Tiefe im Strahlenkegel sah, erkannte ich sie. Bei all den vielen Tausenden dieser Fische, die mir bislang ins Netz gegangen waren, hatte ich nie einen lebend gesehen. Die Laternenfische (Myctophiden) kamen dicht ans Glas heran und waren leicht zu bestimmen. Statt daß sie nur noch ein halbes Dutzend Schuppen am Leibe hatten wie die in den Netzen gefangenen, glühten diese Fische im Gefunkel ihres vollen Panzerschmucks auf. Zweimal erhaschte ich das Aufblitzen ihrer Lichtwerkzeuge, doch nur einen flüchtigen Augenblick lang. Ein putzig kleiner und rundlicher Kugelfisch schien in dieser Tiefe ganz fehl am Ort; doch mit viel mehr Berechtigung mochte er von mir das gleiche denken.

Am siebenten Tag / Unterhaltungsbeilage des Memeler Dampfboots

Nr. 47 / Sonntag, den 24. November 1935

Totensonntag / Skizze von Paulrichard Hensel

In der kleinen Kapelle von M. hatten wir unseren Hauptmann aufgebahrt. Seine Frau wollte ihn zur letzten Fahrt von der Sommefront in die Heimat holen. In der Nacht hatten wir Ablösung bekommen, aber die Nerven waren zu angespannt, als daß jemand das Gefühl der Ruhe hätte empfinden können.

Leutnant Hiller übernahm die Batterie. Er hatte das Zeug dazu, das wußten wir. Er war unlängst auf Beobachtungsposten im vorderen Graben verschüttet worden. Es fiel uns allen jedenfalls auf, daß er verschlossener und ernster war als sonst. Krieg kennt keine Verstellung. Manchmal sah ich den schweigsamen Kameraden verstohlen von der Seite an, und dann verstand ich ihn: Todesahnen..

Darüber waren wir uns klar: Aus dieser Hölle herauszukommen, war Zufall und ganz besonderes Glück. Mann gegen Mann kämpfen — das hätte noch die Spannung gelöst. Aber wehrlos im Stollen sitzen, weil die Batteriestellungen von einem unaufhörlichen Hagel von Granaten zugedeckt wurden und unsere Munition nicht herankam, — das machte stumpf und fatalistisch. Und eines Abends sprach es Hiller offen aus:

„Wir wollen uns nichts vormachen, unsere Zeit ist um. Nein, sagen Sie nichts! So etwas spürt man. Na, wir haben getan, was wir tun konnten, nicht wahr?" Er bemühte sich, nüchtern und unsentimental zu sprechen. „Wenn es mich erwischt — die Briefe in meiner Tasche besorgen Sie noch, ja? Ich muß mich darauf verlassen können!"

Wir rauchten schweigend im Dunkeln unsere Zigaretten weiter. Phrasen zu machen hatten wir längst verlernt. Vielleicht hatte Hiller sogar recht. Morgen war Totensonntag . . .

Das war am vierten Tag unserer Ruhestellung. Hin und wieder hörten wir das Einschlagen schwerer Granaten in unserer Nähe. An der Front tobte das Trommelfeuer. Wir sahen uns bedeutungsvoll an. Beschießung der rückwärtigen Stellungen und Straßen — das bedeutete Angriff. „Die Feldartillerie feuert auf 1600 Meter!" sagte Hiller. Wieder das einförmige Summerzeichen des Fernsprechers. Dann sprang der Batterieführer auf. „Fertig machen! Befehl von der Division zum Ablösen!" Wir sahen uns einen Augenblick ernst an, gaben uns die Hand. „Vielleicht — auf Wiedersehen!"

Unsere braven Kanoniere waren schnell fertig. Ruhig klangen die Kommandos. „Aufgesessen!" Im Trab ging es die Landstraße entlang. Unheimlich lebendig war diese Nacht. Wagengerassel, das Schnauben scheuender Pferde, Schrapnells und das durchdringende Heulen der rechts und links einschlagenden Geschosse — das alles verstärkte noch die Erregung, in der wir uns befanden. An einer Straßenkreuzung war durch aufgelöste Pionier- und Munitionskolonnen ein heilloser Wirrwarr entstanden. Also querab durchs Feld. Die da vorn durfte man nicht warten lassen. Unaufhörliches Aufblitzen hinter der Anhöhe. Da oben lag eine Haubitzbatterie. Warum schoß sie nicht? Sie war an demselben Tage in Stellung gegangen, an dem wir unseren Hauptmann zurückbrachten. Die Fahrer trieben die Gespanne zum Galopp. Ueber die Höhe mußten wir schnell hinweg — das wußten die da drüben auch. Hart kamen wir an den Haubitzen vorbei. Zugeschüttet, Volltreffer — nichts als ein Trümmerhaufen war übrig geblieben. Jetzt verstanden wir: Tote können nicht mehr schießen. Und plötzlich hielt Hiller sein Pferd an. Da lagen vier wie hingemäht, von Erdmassen halb zugedeckt, ein Leutnant darunter — die silbernen Achselstücke schimmerten fast grotesk in dem Schlamm. Waren sie tot oder verwundet? Niemand konnte es sagen. Der Lärm der Nacht verschluckte das Stöhnen des einzelnen. Das Gesicht unseres Batterieführers war erschreckend blaß. Langsam legte er die Hand an den Stahlhelm — dann ging es weiter. Die Pferde waren wie toll von dem Sperrfeuer, das auf der Höhe lag.

Hiller ritt dicht neben mir. „Es war mein Bruder," sagte er. Die Stimme war kaum wiederzuerkennen. — —

Einige Wochen später gab es wirkliches Ausruhen für uns. Ein Bett, trockene Kleider, ein wärmender Kamin. Und hier, in der Vertraulichkeit einer gemeinsamen Flasche Wein, konnte ich mich nicht enthalten, Hiller darauf hinzuweisen, wie unbegründet damals seine Besorgnis war und wie wohlbehalten wir immer noch beieinander seien. Das Gesicht des Leutnants wurde ernst.

„Ich weiß nicht mehr," sagte er, „woher jene Ahnung kam. Ich trug in der Tasche einen Brief an meine Braut, mit dem ich sie freigab. Wir wissen nicht, wann wir heimkehren und ob es uns beschieden sein wird; und ich wollte einen jungen Menschen nicht durch ein Versprechen an mich binden, das unter anderen Voraussetzungen gegeben war. Aber mit diesem Brief machte ich mich selbst einsam — und wer allein ist, sieht den Tod näher als andere. Verstehen Sie das? Ja, und dann, als wir an der zerschossenen Batterie vorbeikamen — damals begriff ich, daß Sterben nichts Schweres, vielleicht nicht einmal etwas Bedeutendes ist. Aber leben und an dem, der Hilfe braucht, vorbeigehen zu müssen und nicht helfen zu können — das ist unerträglich schwer. Gewiß, am Totensonntag sollen wir der Verstorbenen gedenken, aber gerade darum muß uns bewußt werden, wie wichtig es ist, daß wir leben dürfen, um dazusein, wenn wir gebraucht werden." Er trank langsam sein Glas leer. „Den Abschiedsbrief habe ich zerrissen," fuhr er fort, „denn ich habe den brennenden Wunsch, daß, wenn einmal wieder neue Not über uns kommt, unsere Frauen uns nicht am Totensonntag beweinen müssen und nicht hilflos und allein sind."

Dann saßen wir lange schweigend und sahen in das knisternde Kaminfeuer. Und vielleicht stiegen vor jedem vertraute Bilder auf, stilles Gedenken und Sehnsucht.

Das Märchen vom Sterben / Von Marie Diers

Jung war sie und kam vom Juristenball. Es war ein seliger Abend gewesen, und er zitterte in allen Nerven nach. Wißt ihr, wie die Männer und die lieben Jungens, die Referendare, sie genannt hatten? — Iris. Es war alles wunderbar gewesen, von der ersten Minute an, als sie mit der Mutter den Saal betrat.

Und dann der Doktor Stechheber, der Literat, der seinen glattschwarzen Kopf vor ihr neigte, und sie tat, als sähe sie es nicht, und da stand auch schon wie aus dem Boden gewachsen einer von ihren blonden Jungens, und der sagte das Wort zum ersten Mal, das dann wie Funken weitersprang: „Iris!" Ehe sie mit ihm abschwirrte, hörten sie beide noch, wie Doktor Stechheber ihnen nachschnarrte: „Edelkitsch!"

Da hatten sie zwerchfellerschütternd gelacht. — „Edelkitsch!" War's nicht entzückend? Sie wollte gern bei dem Edelkitsch sein. Und dann sagte ihr blonder Freund verächtlich: „Doktor phil. ist der? Doktor Wenig eher." Ach, alles war so süß, so lustig, so beglückend.

Wie sie anfing, ihr zertanztes Ballkleid, an dem noch alle Seligkeiten des Abends hingen, abzustreifen — da kam's. Da kam es über sie wie aus einer unsichtbaren Schaufel geschüttet — kalt oder heiß oder beides — ein Guß, der zum Strom wurde, der sie von all den Erlebnissen der süßen Ballnacht trennte, sie ins Allein stellte — — das jähe Wissen: Wir müssen alle sterben.

Sterben — wie sie das ansah —

Es war noch gar nicht der Tod, den das junge Kind der Welt begriff. Es war erst der Vorgänger, der kühle Hauch, den er vorausschickt: das sie anspringende Begreifen der Vergänglichkeit . . .

Alles geht vorüber. Der Ball ist schon vorüber. Alles, alles, alles verklingt, verrauscht, erlischt. Sieh, der graue Morgen steht schon hinter den Fenstern.

Ihre Erlebnisse wurden fern, unwirklich, so merkwürdig klein wie Spielfiguren. Doktor Stechheber, Iris, Edelkitsch . . . Es war noch kein Schrecken, nur ein seltsam, seltsam kühles Rieseln.

Aber als sie in ihr Bettlein sank, kam der Sandmann schon. Am nächsten Morgen war der kühle Hauch verschwunden, strahlend und wirklich stand die Ballnacht wieder da, bereit, sich fortzusetzen in anderer, noch schönerer Form.

— — An ihrem Hochzeitstag kam's wieder. An der Hochzeitstafel. Es wurde schon überlaut im Saal. Sie und ihr blonder, junger Gatte waren die Stillsten. Es wogte wie bunter leichter Nebel im Raum. Plötzlich rückten alle Gesichter, Gestalten, Dinge merkwürdig weit ab, wurden fern, spielzeughaft klein, unwirklich, auch der Mann neben ihr. Traumgefühl. Und darin als einziges Wirkliches, groß und breit und brutal stand das Wissen von jenem Ballmorgen: Wir müssen ja alle sterben.

Stärker als damals, klarer, eisiger. Schon der Wirkliche, der seinem Vorgänger folgt. Sterben — was ist das für ein schrecklich' Wort.

Es haben schon Millionen wie wir an der Hochzeitstafel gesessen und sind nicht mehr da. Gestorben. Keiner lebt ewig. Wir gehen alle dem Tod entgegen.

Eisige Schauer mitten im Freudenrausch, auf des Glückes Gipfel. Sie will sich zu dem Mann wenden, sich an ihn schmiegen. — Du, Du bist ja da! — Es ist, als fließe ein reißender Strom zwischen ihnen. Auch er — wir sind alle allein — jeder für sich —

Minuten nur. Sie vergingen. Das Leben rollte wieder zurück in leuchtenden Wogen. Ein dunkles Pünktchen nur blieb hängen, ein Keimchen, winzig, aber mit feinen festen Wurzelfasern.

— — Dann kam der Tod wirklich in ihre nächste Nähe. Sie hatten sie nicht umsonst Iris genannt, überzart war ihre holde Lieblichkeit, gefährdet. Es kamen Monate, in denen sie an jedem Abend fieberte. Sie sah die Angst trotz aller künstlichen Masken in den Augen ihrer Lieben flattern. Lebenshunger, unendlicher Glückshunger bäumte sich in ihr auf. Nicht weg! Nicht von euch! Ich habe ja noch gar nicht richtig gelebt! Ich will Kinder, ich will volles, strahlendes Familienglück! Nicht ins furchtbare Allein, ins schwarze Loch, zugeschüttet werden! Nein, nein, helft mir! Laßt mich nicht sterben!

Es war ganz, ganz anders als ihre ersten scheuen, fernen Berührungen mit dem sagenhaften Tod. Nichts Traumhaftes, Spielzeughaftes, etwas Nahes, Schreckhaftes, das lebendige Wehren gegen die Vernichtung.

Der Tod zog sich zurück. In kostspieligen Kuren und Reisen wurde sie ihrem schleichenden Leiden abgerungen. Sie genas völlig. Leben umflutete sie wieder in seinen vollsten Strömen. Das Grauen blieb lange, durchschrillte zuweilen ihre Nächte. Aber sie war nie allein. Mannesliebe trug sie durch die schwarzen Wasser. Dann kam der Tag, an dem der Arzt ihr sagte, sie dürfe Kinder haben.

— — Wie fest, wie fest binden wir uns alle an das Leben, und doch müssen wir es einmal lassen. Ist das nicht ein Widersinn, oder —?

Philosophie kam, berührte den dunklen Punkt in der Tiefe, vor dem der Instinkt gesunder Tage sich fortbäumt. Der Mann in der Vollkraft seiner Jahre duldete es halb unbehaglich, daß sie sich mit geistreichen Freunden über Tod und Fortleben unterhielt. Es tat ihr wohl. Die dunkle Masse in ihr löste sich in Spekulationen auf. Die Ideen des Kosmos traten in ihr Gesichtsfeld. Die Rosenkreutzer, Parazelsus, Kepler, Goethe, Schopenhauer, die Wiederverkörperungslehre der Theosophen wurden ihr geläufige Begriffe. Selbst im Kreise ihrer Kinder umspielten sie diese Ideen, sie hatten eine anmutige, lächelnde Form gewonnen, die auch ihr Gatte sich gefallen ließ.

Die wilde Angst vor dem Sterben war allmählich übergegangen in eine Versöhnung mit den letzten Gedanken, gewonnen über die blumenbekränzte Brücke der Dichtkunst und der Freundschaft.

— — Dann kam der wirkliche Tod in ihr Leben. Er brach die holdeste Blüte in ihren Händen, ihr jüngstes Kind, er holte ihre Mutter, er riß ihren ältesten Buben aus tobendem Jugendspiel durch einen Sturz in seine kalten Arme. Da mußte sie, die Zarte, immer Geschonte, auf Händen Getragene, den starken Mann stützen, mit ihrer belächelten Philosophie, die im tiefsten Untergrunde Religion ist, Gott suchen über den Gipfeln gebundenen Menschentums. Da hat sich das einst so schutzsuchend schwache Herz an die Hoheit, die Unergründlichkeit, die Gnade des Sterbens gewöhnt.

— — Das ist alles nun vorüber.

Was sie an jenem Ballmorgen auffing in unvorbereiteter Seele, hat sich jetzt alles erfüllt. Von den jungen lachenden Augen, die sie damals umstrahlten, blicken wenige nur noch in die Welt. Auch über dem glattschwarzen Kopf des Literaten Doktor Stechheber grünt der Hügel, und hin und wieder liegt ein Kranz darauf, das würde er vielleicht auch Edelkitsch nennen. Einst hat ihr Mann sie schützen sollen vor dem schauerlichen Begriffe Tod, jetzt ist er ihm selber gefolgt und ließ sie in Trauer, aber ohne Grauen zurück.

Denn das Sterben hat sich jetzt für sie in ein holdes Märchen verwandelt.

Ihre Kinder sind groß, verheiratet, weg von ihr. Was tut eine Frau ohne einen Lebensinhalt, der ihre Tage nicht nur scheinbar füllt? der ihr noch das Bewußtsein läßt, nützlich zu sein auf Erden?

Siehe, sie spinnt an dem süßen Märchen vom Sterben. Denn viel Liebes hat sie schon jenseits der Pforte, hinter der das exakte Wissen aufhört. Sie möchte nur nicht ein langes Siechtum haben. Nein, etwa, daß sie ihren lebensvollen Töchtern das häusliche Leben stören würde und sich selber in menschlicher Erniedrigung zeigen müßte . . .

Nein, das will sie nicht, und das wird sie nicht. Man kann heute noch Berge versetzen durch Glauben und Willen.

Aber der Tod griff an ihr vorbei, und da sind in

An deutschen Dichtergräbern / Von Alfred Hein

Eichendorff

Die hohe Edeltanne an seinem Grab birgt einen frohen Waldvogel. Der singt von der Liebe. Denn alles singt Liebe in der Welt, was ohne Worte gesungen wird. Ichfern zum Lobe Gottes, der uns rechte Gunst erweisen will." So sang auch dieser, der hier ruht. Geheimrat und Freiherr war er im landläufigen und im überirdischen Sinne. Denn er wußte nicht nur um Staatsgeheimnisse, sondern auch um die viel wichtigeren Geheimnisse der Gottesnatur; und er war nicht nur ein Freiherr von Königs Gnaden, sondern auch ein freier Herr seines Traumkönigreichs, das nicht vergehen wird, das Millionen Seelen besitzen wird, solange die deutsche Sprache lebendig bleibt und aus den Tiefen schlichter unverbildeter Herzen quillt. Sein ist der Spruch:

Trennung ist wohl Tod zu nennen,
Denn wer weiß, wohin wir gehn,
Tod ist nur ein kurzes Trennen
Auf ein baldig Wiedersehn.

Kleist

Wannsee-Villen rundum. Bis dicht an die heilige Stätte heran. So findet er auch nicht die Ruh' im Tod. Denn es dürfte hier kaum noch bei Tag Minuten geben, in denen kein Autolärm, kein Hundegekläff, kein Dampfertuten oder Schnellbahnsausen herandringt. Zur Nachtzeit pilgerte ich hinaus. Ließ die Großberliner Welt um mich im Schatten der Bäume versinken — als wär's vor hundertfünfundzwanzig Jahren. Da kam der Friede endlich, den er im Tode suchte. Bis in alle Ewigkeit unverzeihlich bleibt es für seine Zeitgenossen, den dramatischen Genius so zu verkennen, daß der Aufschrei kommen mußte, ihm sei auf Erden nicht mehr zu helfen. Wir wissen, daß seine Todesstunde eine der heitersten seines Lebens war. Daß er mit seiner Todesgefährtin lachte und scherzte. So erzählte der Wirt, von dem er den letzten Trank erbat. Die beiden schritten dann zum Ufer hinab, und bald erschollen die Schüsse. Die Akten berichten von dem selbst gewählten Tod eines p. p. v. Kleist und einer p. p. Vogel. Sehr langsam wurde erst den p. p. Deutschen offenbar, wer sich hier erschossen hatte.

Novalis

Einsam seitab liegt das Grab — ein paar Schritte vom hohen Schloß zu Weißenfels an der Saale. Sein Name auf verwittertem Stein ein Hauch. Auch an dieser Friedhofsmauer vorbei heute hupende Autos mit Tempo-Menschen. In seinen Versen schrie und schrillte nicht das zwanzigste Jahrhundert. Maschinengestampf wurde unser Herzschlag. Aber sein Grab ist noch eine Oase in der Maschinenwelt. Im Gezweige der Zypresse piept lustig eine Meise. Ein welker Kranz vom letzten Gedenktag zerfällt — doch dazwischen sprießen wilde Stiefmütterchen hervor. Dieses Grab ist keine Grube, in der alles endet. Es ist eine Tür ins Ewige, die in jene sternstillen Bezirke zurückführt, aus denen die Dichterseelen heranschweben. Und nur sie wissen von diesem namenlosen Land, das sie bald Avalun, bald Orplid nennen. Rauch eines Fabrikschornsteines zieht vorbei. Engende Häuser rund um das stille Grab. Sonne und Wolken dennoch darüber. Und immer noch, als wäre sie seine fröhliche Todesbraut, die Meise im Gezweige der Zypresse.

Löns

Die innige Verknüpfung, die man immer schon geistig zwischen den Begriffen Löns und Lüneburger Heide vollzog, ist nun erdhafte Wahrheit geworden. Er ruht in seinem Heidegrab. Und doch — man möchte ihn am liebsten verdoppeln, um ihn auch bei seinen Frontkameraden weiter ruhen zu lassen. Er wird ihnen fehlen, fürchte ich, der Löns. Der nicht nur ein guter Jäger, sondern auch trotz seiner achtundvierzig Jahre ein frischer Feldsoldat gewesen war. Die Heide hatte ihn ja doch. Ueberall hinein in Baum, Strauch, Wiese und Haus war eines seiner Dichterworte verwoben. Eine geistige Einheit: Heide und Jägerdichter. Aber vielleicht sind die, die mit ihm gefallen, nun unter der Erde mitmarschiert. Haben sich durchgebuddelt. Das konnten sie ja so gut. Der Hermann soll nicht allein liegen. Deswegen ist er ja von der Heide weg freiwillig in den Krieg gegangen, um nicht so allein zu sein, wie er's unverstanden und auch von Mißgunst gehetzt in der Vorkriegszeit war. Der Krieg stellte die innere Harmonie seiner Seele wieder her — er fand endlich Kameraden. Und so meine ich, werden sie schon inzwischen unterirdisch anmarschiert sein von Loivre bei Reims her mit dem fröhlich-wehmütigen Lönslied:

Heiß ist die Liebe,
Kalt ist der Schnee, der Schnee;
Scheiden und Meiden
Und das tut weh.

Rilke

Das Alpengrab Rainer Maria Rilkes schwebt mit der zarten, schlanken Kirche von Raron hoch über dem Rhonetal in die Felsenklüfte hinein, als wäre auch hier ein Tor des Himmels. Wahr wird mit diesem schlichten, ureinsamen Dorfgrabe des Dichters innigstes Wort aus dem Stundenbuch, das er einem, dem er nachfolgte, Sanct Franziscus von Assisi, zum Gedächtnis schrieb: „Denn Armut ist ein großer Glanz aus Innen." Ein Holzkreuz auf dem steinumfriedeten Erdhügel; und in die Kirchenwand sind Name und Wappen geschlagen, ach, das Wappen jenes Cornets Rilke, von dem die Weise von Liebe und Tod, die schönste Kriegsnovelle aller Zeiten, erklang. Sonst nichts, was das Grab von den andern unterschiede. Wie sehr das wohltut . . . Kein Prunk, kein Denkmal, nur der Hauch der entschwundenen Seele noch darüber, der nun die „tiefen Himmel voll Gestalten stehn", die nun wie jener große edle Gott, dem sie das Stundenbuch darbrachte, „in Schweigsamkeit schwelgt". Ach, Rilke, welch Worte wußtest du von einer blauen Hortensie, von einer Rose zu sagen, deren Duft dir wie „Ruhm in der Luft" hing . . . Und als gäbest du uns ein Gleichnis deines Wesens in aller Welt, spricht der Stein noch dies über deinem Grabe:

„Rose, o reiner Widerspruch, Lust niemandes
Schlaf zu sein unter so viel Lidern."

Inkarnation des Ichlosen — — das völlig Ausgeschwebte göttlicher Schöpfung siehst du in dem Schlummer der Rose! Welch kostbares Gleichnis: Rosenblätter gleich schlafenden Lidern! Gern wärest du namenlos verweht wie sie. Du bist es. Rosendüfte hängen wie dein Ruhm in der Luft.

ihrem Alter Stunden gekommen, da lag ihre hohe Philosophie wie ein Häufchen Dreck am Boden. Denn es kam der Krieg und mit ihm ein millionenfaches Sterben jungen, jungen Lebens. Und darin fiel auch ihr jetzt ältester Sohn und zog seine verzweifelte Frau nach sich. Fünf Waislein schrien nach der Großmutter.

Da hat — da hat sie erst das andere Leben wieder lernen müssen. Ihr wundersames Gespinst, an dem sie webte in ihren einsamen Jahren, hat sie einwickeln und zu unterst in ihrer Truhe verstauen müssen. Denn jetzt hieß es, alle Lebensmüdigkeit verjagen, mit alten Knochen wieder treppauf, treppab traben, sich die Nächte um die Ohren schlagen und tagsüber hellwach auf dem Posten sein.

Sie hatte längst vergessen, wie Säuglinge zu windeln sind, was man mit einer Göre anstellt, die sich plötzlich mitten in der Stube laut heulend erbricht, wie man die ersten Schreibtatzen des Vorschulkleppers betreut, und sie hatte auch wohl gemeint, das könne keiner von ihrer ehrwürdigen Person verlangen, daß sie sich an solchen Murks noch erinnere.

Das süße Märchen vom Sterben muß vorläufig noch still in der alten Truhe liegen bleiben; herausgehen wird es schon von selbst, wenn es an der Zeit ist, und dann wird sie es ja auch von Herzen und mit gutem Gewissen willkommen heißen können.

Ungewisse Stunde

Es findet jeder einen letzten Meilenstein;
Da wartet einer, der den Weg verstellt.
Rückschauend wird das großgeglaubte Leben klein,
Wenn stumm der Tod sein Brennglas drüber hält.

Wird einer nicht dem andern jählings fortgemäht,
Wiewohl wir gute Kameraden sind?
Vielleicht auch werden wir nur in den Grund gesät
Und neu geschenkt der Sonne und dem Wind.

Franz Mahlke.



Der Tag der Toten

Aufgebot / Herbstliche Skizze von Fritz v. Woedtke

„Es ist verschollen: der am 13ten Juni 1896 zu X. geborene und zuletzt im Jahre 1919 daselbst Lindenaustraße 43 III wohnhaft gewesene Studierende an der Technischen Hochschule Christian Ernst Bodenwieser, der zuletzt im Jahre 1920 aus Rio de Janeiro geschrieben hat.

Auf Antrag: der Rentnerin Anna verw. Bodenwieser in X., Lindenaustr. 43 III, wird der Verschollene aufgefordert, sich spätestens im Aufgebotstermin, der auf den 10. April 19.. bestimmt wird, vor dem unterzeichneten Gericht, Zimmer 99 a, 2 Treppen, zu melden, widrigenfalls seine Todeserklärung erfolgen wird.

Alle, die über Leben und Tod des Verschollenen Auskunft zu erteilen vermögen, werden aufgefordert, spätestens im Aufgebotstermin dem Gericht Anzeige zu erstatten.

X., den 28. Oktober 19..

Das Amtsgericht, Abt. 1 b."

✣

Hart fiel Helgas Hand mit der Zeitung auf den Frühstückstisch. „Was hast du?" Erstaunt sah ihr Mann von den eingegangenen Briefen auf.

„Nichts", sagte Helga und starrte auf das Blatt.

„Du solltest nicht immer so viel lesen und im Zimmer sitzen. Geh' doch heute vormittag mal ins Freie! Es ist ein herrlicher Tag." Er stand auf. „Ich bin wie immer zum Essen da", sagte er.

Erst als Helga allein und unbeobachtet war, wurde sie wach. Sie strich sich über die Augen. Dann nahm sie von neuem das Zeitungsblatt in die zitternde Hand. Wie gebannt sah sie auf die Zeilen.

Mit einem Ruck erhob sie sich und ging in ihr Zimmer. Zuunterst ihres kleinen Schreibsekretärs lagen alte Briefe und Andenken aus ihrer Mädchenzeit, sorgsam mit goldenen Fäden gebündelt und seit vielen Jahren schon unberührt.

Sie öffnete das Päckchen. Eine Anzahl Briefe mit ausländischen Marken lag zu oberst. Sie verlor sich in deren Inhalt. Endlich erhob sie sich und nahm einen jener Briefe zu sich. Sie legte Hut und Mantel an und trat auf die Straße.

Der Herbstwind fegte über die Bürgersteige und wirbelte die welken Blätter zu tanzenden Kränzen umher. Helgas Fuß ging achtlos über das in der Herbstsonne blinkende Laub.

Fest hielt ihre Hand den Brief in der Manteltasche umklammert. Sie blieb auf der Straße stehen und las ihn noch einmal. Eine Zimmervermieterin in Rio de Janeiro hatte ihn mit ungelenken, des Deutschen unkundigen Buchstaben geschrieben. Ihr Untermieter, Herr Bodenwieser aus Deutschland, sei bei Werftarbeiten im Hafen, wo er beschäftigt gewesen war, von einer Schraube erfaßt worden, der Tod müsse ganz schnell eingetreten sein. Sie habe unter den Papieren des Herrn lediglich Helgas Adresse herausgefunden. Angehörige scheine ihr Untermieter nicht gehabt zu haben, er habe jedenfalls nie derlei erwähnt. Der Brief war datiert vom Jahre 1923.

Helga ging tief in die Vergangenheit versunken durch Straßen, die sie nie zuvor betreten hatte. Endlich war sie vor dem Hause Lindenaustraße 43 angelangt.

Entschlossen trat sie durch den schmalen Eingang. Im dritten Stockwerk war ein brüchiges Emailleschild angebracht: „Bodenwieser".

Sie zog die Klingel. Schlürfende Schritte wurden hörbar. Das kleine Guckloch an der Tür wurde gelichtet, ein Auge sah Helga starr an. „Zu wem wollen Sie?" erklang es hinter der Tür.

„Ich möchte zu Frau Bodenwieser, . . . es ist wegen ihres Sohnes."

Das Auge hinter der kleinen Oeffnung zog sich eilig zurück. Die Kette rasselte, erregt wurde ein Schlüssel im Schloß gedreht, die Tür aufgerissen.

„Kommen Sie herein", sagte eine heisere Stimme. Im Zwielicht eines unaufgeräumten Korridors erblickte Helga eine alte Frau mit gebeugtem Rücken und fahrigen Bewegungen. „Nehmen Sie Platz!" sagte die Greisin hastig, öffnete die Tür zum Wohnzimmer und wies auf einen Plüschsessel. „Sie haben das Aufgebot in der Zeitung gelesen?"

„Ja", sagte Helga und zwang sich, ihre Erregung niederzukämpfen, „ich habe es gelesen, und da erinnerte ich mich an Ihren Sohn, mit dem ich vor Jahren gut bekannt gewesen war, bevor er nach Amerika ging. Die letzte Nachricht erhielt ich von ihm im Jahre 1923, ein Jahr vor meiner Verheiratung."

„1923? Also vier Jahre, nachdem er mir eine letzte Weihnachtskarte schrieb. Also er lebt, er lebt, er wird wiederkommen! Ich habe es gleich gewußt und habe mich gesträubt, das Aufgebot zu veröffentlichen. Allerdings — dadurch sind Sie zu mir gekommen. Glauben Sie nicht auch, daß er noch lebt?"

Helga hastete nach dem Brief in der Tasche. Sie schwieg und sah auf den Fußboden.

„Ja, er muß leben", begann die Alte wieder, „ich fühle es, jeden Tag fühle ich es. Und wenn er dann wiederkommt — eines Tages, so wie heute —, da wird er in mein Zimmer treten. ‚Da bin ich, Mutter', wird er sagen, ‚ich war lange fort.' Und dann hat er viel Geld verdient, der Christian. Aber auch wenn er ganz bettelarm ist, will ich meine Arme weit aufmachen. Christian, will ich sagen, es ist ja alles schon so lange her, es ist alles vergeben und vergessen. Die Hauptsache, du bist wieder bei mir. Ja, das will ich ihm sagen . . .

Als junger Mensch, da hat er nämlich manchmal nicht gut getan, der Christian, wir haben uns nicht vertragen und sind auch im Bösen auseinandergegangen, es war kurz nach dem Kriege." Sie lächelte, und um ihr altes Gesicht legte sich ein verlorener Schimmer. „Aber er ist doch mein Kind, mein Kind." Sie schwieg, vor Erregung konnte sie nicht weitersprechen. Helga ergriff ihre Hand. „Liebe Frau Bodenwieser," sagte sie. Die Alte war ganz in ihren Phantasien versunken.

Plötzlich fuhr sie wieder auf. „Ja und . . . haben Sie seitdem nichts mehr von ihm gehört?"

„Nein, nichts mehr." Helga sah zu Boden.

„Er will uns überraschen," sagte die Alte langsam und lächelte glücklich, „so war er immer, so ungestüm."

Endlich wandte Helga ihren Blick ihr entgegen. Ihr Gesicht hatte einen klaren Ausdruck. „Ja," sagte sie, „ich glaube auch, daß er wiederkommt."

„Nicht wahr, Sie glauben es auch! Oh, dann ist ja alles gut, dann will ich gern noch warten, dann hat das ganze Leben einen Sinn. Mögen sie nur auf dem Gericht die Todeserklärung ausstellen, damit sie was zu schreiben haben, aber für uns beide, für uns lebt er. Haben Sie meinen Sohn sehr gern gehabt?"

„Ja," sagte Helga, „damals. Jetzt bin ich verheiratet."

„Und sind Sie glücklich?"

„Ja, — sehr glücklich."

„Oh, ich fühle es, auch ich werde noch sehr glücklich sein. Und ich will gerne warten. Aber Sie müssen mir eins versprechen, bitte, bitte: Bis der Christian wieder hier ist, da müssen Sie mich oft besuchen, damit mir die Zeit nicht so lang wird. Ich habe keinen Menschen sonst. Jede Woche müssen Sie mich besuchen."

„Ja, liebe Frau Bodenwieser, das will ich herzlich gern tun." Helga erhob sich und legte ihre Arme um die alte Frau, „ich verspreche es Ihnen. Aber jetzt muß ich nach Hause."

Die Alte begleitete sie zur Wohnungstür, stumm und bewegt. Und ihr Gesicht leuchtete, als hätte ein matter Strahl der Herbstsonne sie gestreift.

Helga ging durch die Straßen, die sie gekommen war. Ein gefestigtes frohes Lächeln lag in ihrem Gesicht. Sie setzte sich unterwegs auf eine Bank und betrachtete den Reigen der welken Blätter auf den Bürgersteigen. Die Sonne schien durch die gelichteten Zweige. Nie sollte die Alte vom Tode ihres Sohnes erfahren. Und das Gericht erst recht nicht. Es war besser so, wie es war.

Als sie beim Mittagessen saßen, sah ihr Gatte sie erstaunt und vergnügt an. „Helga, der Spaziergang hat dir sichtlich gut getan: Du siehst so frisch und verändert aus."

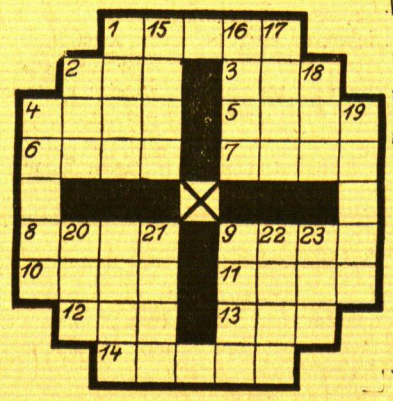
„Es ist das schöne Herbstwetter, Liebster," sagte Helga und legte sanft ihre Hand auf seinen Arm, „manchmal gibt es solche Tage im Herbst, wenn die Sonne noch einmal verschwenderisch scheint und die Blätter im Winde treiben, dann ist man traurig und froh zugleich, dann will man gar nicht glauben, daß alles zu Ende ist, obwohl man es doch wissen müßte. Man ist froh, — mitten im Herbst."

„Kleine Helga," sagte der Gatte zärtlich, „du solltest öfters solche Spaziergänge machen."

„Ja, jede Woche einmal," erwiderte Helga, „das habe ich mir fest vorgenommen."

Rätsel

Kreuz-Wort-Rätsel



Waagerecht: 1. Stadt in Afghanistan. 2. Volksstamm 3. Farbe. 4. Deutscher Strom. 5. Droge. 6. Kunstbutterart. 7. Eitler Mensch. 8. Stadt in Algerien 9. Ort in Tirol. 10. Wassergeist. 11. Flecken in Tirol 12. Nordische Münze 13. Stadt auf Kuba. 14. Anderes Wort für Vorratsraum.

Senkrecht: 1. Erzeugnis der Kochkunst. 2. Weiblicher Personenname. 4. Sternbild. 9. Anderes Wort für Gefolgsmann. 15. Zeitabschnitt 16 Seltenes Metall. 17. Weiblicher Personenname. 18. Grosser Eingang 19. Männlicher Personenname. 20 Stadt in Brasilien 21. Nebenfluss des Tiber. 22. Gott der Liebe. 23. Droge.

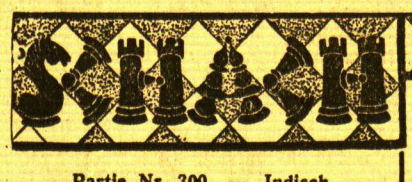
Zusammenstell-Rätsel

Bar Brand Dienst Geist Haft Kraft
Krampf Lingen Los Marken Miß Ob
Reich Schicht Siegen Weise.

Vorstehende 16 Hauptwörter sind so zusammenzustellen, daß je zwei immer ein Eigenschaftswort oder Zeitwort bilden. Wie hat die Zusammenstellung zu geschehen?

Synonym

Für jedes der nachstehenden Wörter suche man ein synonymes, sinnverwandtes Wort. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter mit einander verbunden müssen alsdann eine regelmäßig im November wiederkehrende Himmelserscheinung ergeben. Wie lauten die synonymen Wörter und welche Himmelserscheinung ist gemeint? 1. mieten. 2. fehlen, 3. besuchen, 4. ausladen. 5. heiraten, 6 weihen, 7. erwägen. 8. unterweisen, 9 reimen, 10. vereinigen, 11. mäkeln.



Partie Nr. 300. — Indisch.

Die folgende Partie spielte der ehemalige Schachweltmeister Capablanca in Manchester gegen beratende Gegner. Er gewann durch einen taktischen Witz.

Weiß: **Capablanca.** Schwarz: **Beratende.**

1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	c2—c4	d7—d5
3.	c4×d5	Dd8×d5
4.	Sb1—c3	Dd5—d8
5.	g2—g3	e7—e6
6.	Lf1—g2	c7—c5
7.	Dd1—a4+	Lc8—d7
8.	Da4—c4	Dd8—c8

Weiß hat kaum einen nennenswerten Vorteil erzielt.

9.	Sg1—f3	Sb8—a6

Natürlicher war Sc6, um auf d×c mit Sa5 fortzufahren.

10.	Lc1—g5	c5×d4
11.	Dc4×d4	Lf8—c5
12.	Dd4—d2	Ld7—c6

Die Schwarzen zeigen damit, daß sie den Kampf und nicht das Unentschieden suchen.

13.	Lg5×f6	g7×f6
14.	0—0	Dc8—c7
15.	Ta1—c1	Ke8—e7

Schwarz will offenbar auf dem Königsflügel angreifen.

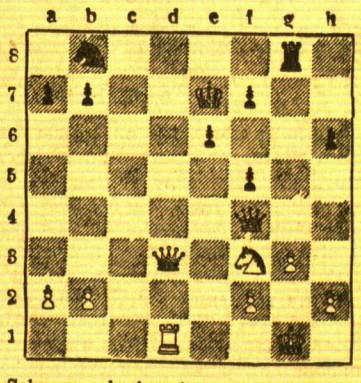
16.	Sf3—h4	Ta8—d8

Schwarz sollte erst h7—h5 spielen. Jetzt wird der h-Bauer gehemmt.

17.	Dd2—h6	Lc6×g2
18.	Sh4×g2	Dc7—e5
19.	Sg2—f4	De5—g5
20.	Dh6—h3	Th8—g8
21.	Dh3—g2	Td8—d7
22.	Tf1—d1	Lc5—d6
23.	Sc3—e4	Dg5—b5
24.	Dg2—f3	Ld6—e5
25.	Df3—a3+	Db5—b4
26.	Td1×d7+	Ke7×d7
27.	Da3—d3+	Kd7—e7
28.	Tc1—d1	Sa6—b8

Der Weiße hat jetzt Läufer, Turm und Springer des Schwarzen an Felder der d-Reihe gebunden.

29.	e2—e3	f6—f5
30.	Se4—g5	h7—h6
31.	Sg5—f3	Le5×f4
32.	e3×f4	Db4×f4

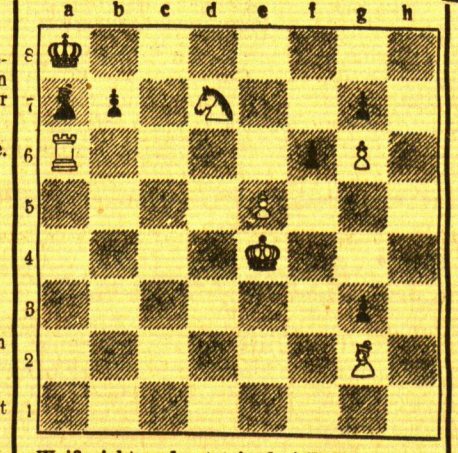


Schwarz glaubt einen Bauern zu gewinnen, fällt damit aber schrecklich herein.

33.	Dd3—a3+	Ke7—f6
34.	Da3—c3+	Kf6—e7
35.	Td1—d4	

Der Schwarze gab jetzt auf. Wo die schwarze Dame auch hingehen mag, immer kann sie im nächsten Zuge von einer weißen Figur geschlagen werden.

Schachaufgabe Nr. 300. — Brade.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 299.

Ayliffe. Matt in 2 Zügen. **Weiß:** Kh4, Ta8, Tb3, Lh8, Lh7, Sa3, Sc5, Bb2 (8). **Schwarz:** Ka1, Da2 (2).

1. Lh7—b1 Da2×a3 2. b2×a3 matt; 1. . . . Da2×b3 2. Sc5×b3 matt; 1. . . . Da2×b2 2. Lh8×b2 matt; 1. . . . Da2×b1 2. Sa3—c2 matt.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels

Waagerecht: Euter Kamm Ende Ratte.
Senkrecht: Note Eimer Rinne Stab.
In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Auflösung des Silben-Rätsels

1. Kakadu. 2. Raleigh. 3. Ischia. 4. Emmaus. 5. Camembert. 6. Hamerling. 7. Endivie. 8. Nimbus. 9. Iglau. 10. Chinin. 11. Hasard 12. Tapete. 13. Dondorf. 14. Edfu 15. Novelle. 16. Nachlaß. 17. Defoe. Krieche nicht, denn du hast gesunde Füße. — ß am Schlusse des einen Wortes gilt als ein Buchstabe).

Auflösung des Bilder-Rätsels

Das deutsche Volk muss ein Volk von Fliegern werden.

Auflösung der zweisilbigen Scharade

— Holdselig. —

Inner- und außenpolitische Ergebnisse der englischen Wahlen / Von unserm Korrespondenten George Popoff

London, 22. November.

Die britischen Unterhauswahlen haben der Nationalen Regierung eine so große Mehrheit gegeben, wie sie Stanley Baldwin und seine Kollegen selbst nicht erhofft hatten. Bei den Wetten, die vor den Wahlen, wie in England üblich, abgeschlossen wurden, ging die Quotierung der Nationalen Regierung nie über eine Mehrheit von 180 Sitzen gegenüber denjenigen der vereinigten Opposition hinaus. Im Ergebnis der Wahlen wird die Regierung jedoch im Parlament eine Mehrheit von fast 250 Sitzen haben. Die Labour Party mit ihren insgesamt 155 Abgeordneten, ist lediglich um 95 Sitze stärker als im letzten Parlament. Ein solches Ergebnis ist in der Tat über alle Maßen bemerkenswert. Eine Mehrheit von 250 Mandaten für eine Regierung, die sich bereits 4 Jahre am Ruder befand, ist eine Erscheinung, die selbst in der parlamentarischen Geschichte Englands ohne Beispiel dasteht und die lediglich mit den Wahlergebnissen von 1906, als die Liberalen auf der Höhe ihrer Macht angelangt waren, von 1918, als Lloyd George seine berühmten „Khakiwahlen" abhielt, und von 1931, als die Nationale Regierung begründet wurde, verglichen werden kann. Ja, das diesjährige Wahlergebnis ist im Grunde genommen für die Nationale Regierung noch günstiger, als das Ergebnis von 1931; denn während man ihr bisher den Vorwurf machen konnte, daß sie lediglich ein Produkt der „Panikwahlen" von 1931 sei, kann heute ein solcher Vorwurf gegen sie kaum mehr erhoben werden: in durchaus ruhigen und normalen Verhältnissen hat die Mehrzahl der englischen Wählerschaft durch ihre Stimmabgabe bekundet, daß sie für ein Weiterbestehen der Nationalen Regierung ist. Sie hat hierdurch erklärt, daß Stanley Baldwin ihr Vertrauen besitzt, daß sie im Innern ebenso wie in auswärtigen Dingen nach wie vor eine Fortsetzung der von ihm befolgten Politik wünscht. Und mit nicht geringerer Deutlichkeit hat sie zu verstehen gegeben, daß sie den Versprechungen der Sozialisten nicht traut und diese vom Ruder des Staatsschiffes auch weiterhin ferngehalten sehen möchte.

Dieses Fernhalten der Sozialisten von der Leitung der Regierungsgeschäfte ist denn auch das wichtigste innerpolitische Ergebnis der diesjährigen Wahlen. In Anbetracht der Besonderheit des englischen Wahlsystems, das darauf berechnet ist, das Aufkommen kleiner Splitterparteien unmöglich zu machen, entspricht die Ziffer der errungenen Mandate nie ganz der Zahl der für die einzelnen Parteien tatsächlich abgegebenen Stimmen. Trotz ihrer Niederlage hat die Labour Party immerhin über 8 Millionen Stimmen aufgebracht. Dieses bedeutet aber keineswegs ein Ansteigen der sozialistischen Welle in England. Vergleicht man das diesjährige Wahlergebnis mit demjenigen von 1929 (das die letzte „normale" Wahl vor der Krise darstellte und daher einen besseren Maßstab als die Ergebnisse der „Panikwahlen" von 1931 zuläßt), so ersieht man, daß es den Sozialisten heuer nicht einmal gelungen ist, ebensoviel Wahlstimmen, wie sie sie im Jahre 1929 besessen hatten, aufzubringen: im Jahre 1929 wurden für Labour 8 389 512 Stimmen abgegeben, bei den diesjährigen Wahlen aber bloß 8 314 469 Stimmen. Die Sozialisten haben es also im Laufe der letzten 6 Jahre nicht vermocht, ihre Wählerzahl auch nur um Geringes zu vermehren. Kein einziger Wähler, das kann mit Sicherheit gesagt werden, ist von einer der anderen Parteien zu Labour übergegangen. Obgleich die Partei der zur Regierung in Opposition stehenden Liberalen noch mehr an Stimmen als während der letzten Wahlen verloren hat und fast völlig aufgerieben worden ist, ist für die Labour Party kein entsprechender Gewinn erfolgt. In keinem Teile Englands, nicht einmal im Norden und nicht einmal in London, entsprechen die Gewinne der Labour Party den Erwartungen ihrer Führer. Sie rechneten mit Bestimmtheit darauf, wenigstens 150 Sitze hinzuzugewinnen und im Parlament mehr als 200 Mann stark zu werden. Doch diese Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Und ihre Partei stellt im neuen Parlament kaum mehr als ein Viertel aller Abgeordneten dar. Die Erklärung ist die, daß das Ansehen der Sozialisten im Lande heute nicht nur hinter demjenigen von 1931, sondern auch hinter demjenigen von 1929 weit zurücksteht. Das ist nicht verwunderlich. Denn das Programm der Labour Party ist in außenpolitischen ebenso wie in wirtschaftlichen Fragen so beschaffen, daß, falls es in nächster Zukunft nicht radikal geändert wird, Labour auch weiterhin wenig Aussichten haben wird, große Massen der englischen Wählerschaft für sich zu gewinnen: einerseits bestehen die Labour-Leute auf einer Außenpolitik, die selbst vor der Anwendung militärischer Sanktionen gegenüber Vertragsbrüchigen nicht zurückschrecken würde; und andererseits verweigern sie dem Staate das für Befolgung einer solchen Machtpolitik notwendige Minimum an Rüstungen. Einerseits bekennen sie sich zu der Vornahme gewagter Wirtschaftsexperimente, wie Nationalisierung der Banken und dergleichen; und andererseits erklären sie sich selbst nicht in der Lage, das Land, im Falle ihrer Amtsübernahme, vor einer schweren finanziellen Krise „in den ersten Monaten" bewahren zu können. Für eine solche konfuse, an Widersprüchen krankende Partei hat das englische Volk keinen Gebrauch. Und das „Nein", das es bei den diesjährigen Wahlen den Sozialisten abermals erteilt hat, stellt durchaus den Ausdruck der großen Mehrzahl des Volkswillens dar.

Nicht minder deutlich ist das „Ja", mit welchem die Wählerschaft die Frage nach der Wünschbarkeit einer Fortsetzung der von der Nationalen Regierung befolgten Außenpolitik beantwortet hat. Es ist wahr, Stanley Baldwin hat es sorgsam vermieden, aus der großen Erregung, in die die weltpolitischen Ereignisse der letzten Monate auch die englischen Volksmassen gestürzt hatten, Kapital für sich und seine Partei zu schlagen und der Wählerschaft mit allzu großem Nachdruck den historischen Wendepunkt vorzuhalten, an dem Großbritannien zurzeit ohne Zweifel angelangt ist. Vielleicht spielte hierbei auch die Furcht vor einem doch möglich gewesenen Siege der Labour Party und einer dann um so stärkeren Erschütterung des Reichsansehens mit. Das nationale Interesse war Baldwin, diesem großen und echten Patrioten, gewiß wichtiger als die Parteiinteressen. Aber für den außenpolitischen Beobachter war es dennoch klar, daß das Schwergewicht der diesjährigen Wahlen weniger innerpolitischen Fragen als außenpolitischen Belangen galt. England sieht sich heute einer ganz anderen Welt gegenüber als derjenigen, die 1931 bestand. Nicht nur in Europa, sondern auch in Afrika, im Fernen Osten usw. haben sich die Dinge seit 1931 von Grund aus gewandelt: Japan annektierte die Mandschurei, widersetzte sich dem Völkerbunde und verließ diesen. Die Sowjetunion ist Mitglied des Völkerbundes geworden und übt heute, trotz aller innerpolitischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, ohne Zweifel einen stärkeren Einfluß in der Welt aus, als vor fünf Jahren. Durch Deutschland ist das Erwachen der nationalsozialistischen Revolution gegangen, und es steht heute, gerüstet und stark, wieder als gleichberechtigte und allgemein geachtete Großmacht da. Italien hat sich, trotz aller Warnungen des Völkerbundes, nicht von seinem Vorgehen in Abessinien abhalten lassen und bedroht vitale britische Interessen in direkter und indirekter Weise. Und schwere und kritische Jahre stehen bevor.

In Anbetracht einer so veränderten Weltlage ging es bei den diesjährigen englischen Wahlen im Grunde genommen darum, ob Großbritannien die Möglichkeit erhalten wird, im Laufe der kommenden entscheidenden Jahre das soeben mit so augenscheinlichem Erfolge begonnene große politische Ringen um den Frieden und um die eigene Weltgeltung unter einer neuen gestärkten Nationalen Regierung fortzusetzen oder nicht. Dieses war die eigentliche Frage, die die britische Wählerschaft zu beantworten hatte und die sie nun mit so unmißverständlicher Deutlichkeit beantwortet hat. Sie hat sich hiermit in erster Linie für eine Fortsetzung der von England in Genf befolgten Politik der kollektiven Friedenssicherung bekannt. Sie hat zweitens die von der Nationalen Regierung im italienisch-abessinischen Konflikt eingeschlagene Politik der Anwendung von lediglich wirtschaftlichen und nicht militärischen Sanktionen gebilligt und solche, von Labour vorgebrachte phantastische Vorschläge, wie die Schließung des Suez-Kanals und dergleichen, mit aller Entschiedenheit verworfen. Und sie hat drittens der Nationalen Regierung in unmißverständlicher Weise die Vollmacht erteilt, zur Verteidigung der britischen nationalen Sicherheit diejenigen Rüstungsmaßnahmen, vor allem eine entsprechende Verstärkung und Modernisierung der Flotte, zu ergreifen, die sie für nötig befinden würde. „Großbritannien muß trotz all seiner Demokratie aufrüsten oder untergehen," schrieb Garvin im „Observer", „denn eines ist gewiß, daß das britische Imperium in Zukunft nicht mehr in schwachen und billigen Mitteln gehalten werden kann." Solche Argumente leuchteten ein. Zu all dem ereigneten sich gerade zurzeit des Wahlkampfes in zwei Ländern, wo die britischen Interessen in unmittelbarer Weise tangiert sind, Dinge, die auf den Beschluß der Wählerschaft ebenfalls nicht ohne Einfluß geblieben sein dürften. Das neuerliche Vorgehen Japans in Schanghai und die hiermit zusammengehende Verschärfung der Lage im Fernen Osten, ebenso wie die so unerwartet ausgebrochenen antibritischen Demonstrationen in Aegypten und die Neuaufwerfung der Frage der anglo-ägyptischen Beziehungen, stellen — das erkannte die Wählerschaft deutlich — England vor überaus ernste außenpolitische Probleme, von deren Lösung Sein oder Nichtsein ungezählter Briten abhängen wird. Mit all diesen Problemen wird sich das neue Kabinett Baldwin schon in den ersten Wochen seines Amtsantrittes zu befassen haben. Der Wahlausgang erteilte ihm hierzu die gewünschte Vollmacht. Durch das Volksvertrauen getragen, wird Baldwin — so hofft er — nun im Laufe der nächsten fünf Jahre in der Lage sein, das 1931 begonnene Werk der wirtschaftlichen Konsolidierung im Innern und der Festigung des britischen Ansehens in der Welt mit Erfolg zu Ende führen zu können.

Praktische Meteorologie

Von Dr. C. Kaßner, Professor an der Technischen Hochschule Berlin

Berlin, im November.

Ein reicher Mann in Oklahoma-City (Vereinigte Staaten) wurde in seinem Hause überfallen und mit verbundenen Augen in einem Auto zwölf Stunden weit entführt. In einem ihm völlig fremden Hause nahm man ihm die Binde ab und hielt ihn so lange gefangen, bis das hohe Lösegeld gezahlt worden war.

Kriminalbeamte verhörten ihn dann eingehend, um auf irgend eine Weise einen Anhalt für den Ort zu erhalten, in dem er gefangen gesessen hatte, weil man annahm, daß dort die Entführer wohnten. Aus der Fahrt von zwölf Stunden, die ziemlich langsam ging, schloß man auf eine Strecke von etwa 450 bis 500 Kilometer. Da ferner die Tage und Nächte der Haftzeit unangenehm warm gewesen waren, konnte man folgern, daß der Ort nicht im Gebirge, sondern in der Ebene lag. Und einen wichtigen Hinweis lieferte auch die Beobachtung, daß um 10,30 Uhr vormittags ein Flugzeug regelmäßig über das Haus flog.

Den Ausschlag gab aber der Umstand, daß sich der Gefangene an einen schweren Regen eines bestimmten Tages erinnerte. Daraufhin sah das amtliche Wetterbüro alle Regenmessungen während der neuntägigen Gefangenschaft durch und fand einen Ort in Texas, auf den auch die anderen Bedingungen paßten. In seiner Nähe entdeckte man schließlich das gesuchte Haus und konnte die Verbrecher verhaften.

Postamt wegen Nordwestwind geschlossen

Im Westen des Staates Indiana können die Einwohner der Stadt Carbon die Post erst einen Tag später bekommen, sobald Nordwestwind weht, und das tat er im letzten Winter sogar öfter als sonst.

Die Postsäcke für Carbon werden nämlich täglich einmal von einem Schnellzug am Bahnhof abgeworfen. Wenn aber der Wind aus Nordwesten weht, wird der dicke Rauch der Lokomotive durch die geöffnete Tür des Postwagens in sein Inneres geblasen, und die Postbeamten können nicht erkennen, wann sie an Carbon vorbeifahren. Natürlich kann man die Postsäcke nicht etwa auf irgend ein Feld werfen. Daher nimmt man sie bis zur nächsten Haltestation mit und bringt sie am folgenden Tage zurück. Denn da die Beamten nun mit dem Winde fahren, haben sie freien Ausblick und können den Bahnhof von Carbon sicher erkennen.

Enten auf dem Glatteis

Wenn im Winter in einer Schicht zwischen Wolken und Erde ein Luftstrom von Frosttemperatur weht, so kühlt sich der Regen, der aus den Wolken kommt, bis auf unter 0 Grad ab; schlägt er dann unten auf feste Gegenstände auf, so wird der unterkühlte Zustand der Tropfen durch die Erschütterung ausgelöst, und sie erstarren zu Eis. Alle betroffenen Gegenstände werden dann in Eis gehüllt, und das gibt auf dem Straßenpflaster das gefährliche Glatteis.

Auf dem Gänsesee im Staate Oregon leben über tausend Wildenten. Bei einem ungewöhnlich ergiebigen Glatteise wurde das Seewasser bis unter 0 Grad abgekühlt, und es erstarrte so rasch, daß die Füße der Enten einfroren. Artilleristen, die dort manövrierten, gingen auf das Eis und sammelten ohne große Mühe das Geflügel als willkommenen Braten ein.

Ein Seitenstück dazu bot in Rathenow einmal ein Schmetterling, der bei einem schweren Gewitter mit den Füßen in einem Hagelkorn eingefroren herabkam.

Wind bewegt Inseln

Auf dem 3850 Meter hoch gelegenen Titikakasee, der teils zu Peru, teils zu Bolivien gehört und mit 6900 Quadratkilometern Fläche noch etwas größer als z. B. der Staat Oldenburg ist, lebt ein sonderbarer Indianerstamm, die Huros. Sie wohnen tatsächlich auf dem See, denn sie haben sich eine Art schwimmender Inseln aus Zweigen gefertigt, auf denen ihre Hütten stehen. Diese Eilande sind natürlich sehr gebrechlich; deshalb haben sich die Indianer eine auffallende Kenntnis des schadenbringenden Wetters erworben. Sie können fast auf die Minute angeben, wann ein Sturm, dessen Anzeichen sie auf dem Andenrücken bemerken, bei ihnen ausbrechen wird. Rechtzeitig verstärken sie dann die Verankerung der Inseln. Auch sollen die Rothäute imstande sein, vorauszusagen, ob das kommende Jahr naß sein wird; worauf sie diese Annahme gründen, ist leider nicht bekannt geworden. Die Regenzeit beginnt dort um Weihnachten und dauert bis Ende März.



328
860

Zart und rosig

ist die Haut Ihres Lieblings, aber auch empfindlich und schutzbedürftig. Reiben Sie daher Abend für Abend Gesicht, Hände und diejenigen Hautpartien, die gereizt oder gerötet sind, mit

NIVEA CREME

ein. Sie ist dem jungen Körper besonders zuträglich, sie beseitigt Sprödigkeit, mildert Reizerscheinungen, kräftigt die Haut und erhält sie sammetweich und geschmeidig.

Preise für Nivea-Creme von Lit 0.50—3.75

NIVEA CREME

Der erste Alleinflug / Von Elli Beinhorn

Die deutsche Fliegerin Elly Beinhorn, die durch ihre mutigen Alleinflüge in ihrer kleinen Sportmaschine durch fast alle Teile der Erde bekannt geworden ist, erzählt in ihrem neuesten Buch „Grünspecht wird ein Flieger" von dem Werdegang eines Flugschülers — vom kühn gefaßten Entschluß, bänglichem Anfang und dem ersten „Bruch" bis zum stolz errungenen Flugzeug-Führerschein. Wir entnehmen diesem bei Breitkopf & Härtel, Leipzig, erschienenen Werk, das die ernsten und heiteren Seiten des Flugwesens dem Leser nahebringt, folgenden Abschnitt.

Der große, unvergeßliche Moment kam ganz unerwartet.

Selten hatte er sich seiner Meinung nach so dumm angestellt wie gerade heute. Die Starts waren alle in Ordnung, schön gerade aus, ohne „Ringelpitz" — seitliches Ausbrechen der Maschine beim Rollen — nicht zu wenig und nicht zuviel gedrückt, hatte er die Maschine immer im rechten Moment leicht vom Boden abgehoben. Oben in der Luft die von Roland gewünschten Kurven waren schon lange kein Problem mehr.

Aber diese dummen Landungen. Es fing schon damit an, daß er sich bei den letzten drei Platzrunden jedesmal beim Hereinkommen verschätzt hatte. Einmal kam er zu hoch und mußte noch eine ganze Tour um den Platz herum dranhängen, beim nächsten Mal mußte er noch zweimal Gas geben.

Grünspecht war verzweifelt. —

Was war denn mit Roland — dem Fluglehrer — los? Der kletterte plötzlich hinten aus seinem Passagiersitz heraus und rief den Monteur, der an der Flagge Startdienst hatte, heran. „Nehmen Sie mal schnell die linke Kerze heraus und tun Sie eine gute herein; Herr Grünspecht wird dann allein fliegen."

Grünspecht sagte nichts und bemühte sich verzweifelt, das gleichgültigste Gesicht der Welt zu machen. Nur sich jetzt nichts merken lassen! Aber er verstand Roland einfach nicht, nach den Saulandungen, die er da eben exerziert hatte!

Wurz, der Monteur, konnte sich aber nicht verkneifen, etwas zu sagen.

„Herr Jrünspecht, soll ick schon immer die Pulle Sekt kaltstellen lassen?"

Grünspecht sagte nur gottergeben: „Na, Wurz, lassen Sie mich man erst wieder heil herunter kommen."

„Och, det macht jar nischt, Herr Jrünspecht, wenn nich, denn trinken wer se zu Ihre Leichenfeier."

„So", brummte Roland, „wenn Sie einen Augenblick gestatten, daß ich unterbreche: Grünspecht, Sie fliegen ruhig wie immer Ihre Linksrunde um den Platz und landen. Sollten Sie zu kurz oder zu weit kommen, dann geben Sie ruhig wieder Gas; wir haben Zeit, und Sie haben für einundeinehalbe Stunde Benzin im Tank. Wenn Sie gelandet sind, gebe ich Ihnen ein Zeichen, ob Sie weiterfliegen sollen; wenn ich abwinke, dann rollen Sie direkt an den Start zurück."

Lieber Gott, schoß es durch Waldemars Kopf, dieser Optimist schien gar nicht daran zu denken, daß vielleicht nach seiner Landung die Maschine gar nicht mehr imstande sein konnte, irgendwo unter Benutzung ihres eigenen Fahrgestells hinzurollen. —

So, nun war es wohl so weit; die Kerze war ausgewechselt und dem Start stand eigentlich nichts mehr im Wege. Da drüben an der Startflagge stand Fräulein von Ebersbach und schaute interessiert herüber. Alle die andern Flugschüler auch, unter ihnen der Wrede. Von hier sah das so aus, als wenn der grinste. Der erste Alleinflug eines Mitschülers war immer eine aufregende Sache für die andern. Manchmal wurden sogar etwas lahme Wetten aufgelegt, ob er wohl Bruch machen werde. Roland tobte immer, wenn er davon etwas hörte. Hier würde kein Bruch gemacht.

So, nun mußte er ja wohl Gas geben. Na nu, das war ja bis jetzt ganz genau, wie sonst. Genau so, wie wenn der Lehrer hinter ihm saß. Ja, aber nun war er ja wirklich ganz, ganz allein. Er flog! Unter seiner Hand fügte sich die Maschine jedem seiner Wünsche.

So, jetzt war er dreihundert Meter, höher wollte er nicht mehr gehen. Und wenn er da hinten bei der großen Halle das Gas wegnahm, dann kam er gerade richtig auf das Landekreuz. Die Windstärke war auch noch dieselbe wie vorhin. Ganz bewußt verzichtete Grünspecht darauf, sich von dem unbeschreiblich seligen Gefühl, das in ihm rumorte, berauschen zu lassen. Nein, jetzt wollte er erst einmal präzise seine Pflicht und die sicherlich von Roland in ihn gesetzten Erwartungen erfüllen. Aber später, dann würde ja seine eigene Maschine in der kleinen Halle bei der Fabrik stehen; dann war für alle diese Wonnen noch reichlich Zeit.

So, jetzt hatte er Gas weggenommen; der Gleitwinkel war wohl ungefähr richtig. Und nun langsam flacher werden, so . . . nun den Knüppel ganz allmählich an den Bauch — ob die Maschine wohl hopsen würde?

Schon war er am Boden und äugte zu Roland herüber, der ihn sofort zum nächsten Start abwinkte. O Gott, wie war das schön!!

Wie er wohl am besten das Telegramm an Tante Adele Hirsekorn abfassen würde? Und dann sollte man auch Fräulein Präsemann und Fräulein Rodendanz benachrichtigen, mit der er immer im letzten Sommer Tennis gespielt hatte. Zu dumm, er hatte heute nur zwanzig Mark mit herausgenommen, aber in der Kantine würde er ja wohl Kredit haben. Und dem Wrede würde er gleich nach Roland zuprosten. Der Affe!

Nach der dritten Landung winkte Roland und kam auf ihn zugelaufen. Was hatte er denn nun angerichtet? Er beugte sich heraus; der Sporn war ja noch in Ordnung. Allerdings hatte die Maschine bei der letzten Landung einen Sprung gemacht. Ob der Sprung doch größer gewesen war, als er ihm vorgekommen war?

„So, mein lieber Grünspecht. Erst einmal meinen herzlichen Glückwunsch. Das haben Sie tadellos gemacht — hatte ich von Ihnen auch nicht anders erwartet. Denn gerade mit Ihren letzten Landungen vorhin mit mir haben Sie mir deutlich gezeigt, daß Sie sich jetzt auch ganz selbständig zu helfen wissen, wenn Sie mal zu kurz oder zu weit kommen. Seelenruhig noch einmal Gas geben — das machen die größten Kanonen gelegentlich immer wieder. Aber nun machen Sie noch einen etwas längeren Flug, gehen Sie hinauf auf achthundert Meter und freuen Sie sich an der Welt unter Ihnen, die Sie sich eben erobert haben. Und dann will ich als Abschluß eine saubere Landung sehen, möglichst ohne noch einmal Gas zu geben."

Grünspecht tat, was man von ihm erwartete. Die vierte Landung war ein Prunkstück. Dann rollte er an den Start zurück, wo alles glückwünschend auf ihn einredete.

Grünspecht hätte ein Kind sein mögen, jetzt, nur für fünf Minuten; ein Kind, das sich irgendwem, am liebsten Roland, in die Arme werfen könnte und bei dem man nicht lachen würde, wenn ihm ein paar Freudentränen heruntergelaufen wären. Uebrigens, er würde sich einen dunkelbraunen Fliegerhelm kaufen. Diese albernen weißen Dinger waren etwas für Fatzken und Anfänger. Richtige Kanonen wie Roland und auch der Udet hatten einen unauffälligen braunen.

Mit Löwen auf Du / Ein Tatsachenbericht

Von Eric F. V. Wells

Erste Fortsetzung*

Copyright by J. Engelhorns Nachf. Stuttgart.

Dieses jahrelange Studium war äußerst interessant. Es hat uns ungeheuer viel geholfen, die Löwen in freier Wildbahn besser zu verstehen, und hat es uns ermöglicht, uns ihnen draußen zu nähern und unter ihnen zu verweilen mit einem Vertrauen, das nur der genauen Kenntnis ihrer Eigentümlichkeiten entspringt. Auf Grund dieser Vertrautheit zögern meine Frau und ich niemals, wo sich Gelegenheit bietet, Rudel wilder Löwen aufzusuchen und Stunden mit ihnen zu verbringen. Dabei machen wir unsere Beobachtungen, photographieren und werden sozusagen zu einem Stück ihrer Umgebung. Der einzige Grund dafür, daß wir dies wagen können, liegt darin, daß wir mit ihren Gewohnheiten vertraut sind und dadurch alle Furcht verloren haben. Nur das Unbekannte flößt Furcht ein, Wissen zerstreut sie.

Man denkt unwillkürlich an die Geschichte von dem Mann, der seinen Freund besuchte; dieser hielt sich einen zahmen Löwen. „Willst du vielleicht behaupten", sagte der Mann, „daß einen der Löwe nicht anfällt, wenn man den Käfig betritt?"

„Ja", antwortete der Besitzer, „wenn du ihm starr in die Augen siehst, weicht er Schritt für Schritt vor dir zurück."

Der Besucher schritt auf die offene Tür des Käfigs zu, ging halb hinein und fragte:

„Du weißt es und ich weiß es, aber weiß es dieser Löwe da auch?"

So ist es nur natürlich, daß unser Standpunkt Löwen gegenüber recht erheblich verschieden ist von dem anderer Leute.

Es ist weder in Afrika noch sonst in einem Lande etwas Neues, daß junge Löwen gefangen gehalten werden und sich der Pflege und Gesellschaft ihrer Besitzer in vollem Maße erfreuen, doch in den meisten Fällen werden sie, kaum daß sie über das zarteste Alter hinaus sind, an irgendeinen zoologischen Garten abgegeben. Wenn sie älter werden, bilden ihre Größe und ihr Gewicht im allgemeinen eine ernstliche Schwierigkeit für ihre Besitzer. Man versuche, sich vorzustellen, was es heißt, wenn ein fünfhundert Pfund schweres Tier einem die Pranken auf die Schultern legt und einem aus Zärtlichkeit das Gesicht ableckt! Die Vorsehung hat mich mit Ueberdurchschnittsgröße und -stärke gesegnet, aber ich bin wohl Dutzende von Malen umgeworfen worden, wenn eines der ausgewachsenen Tiere aus Freude, mich zu sehen, an mir hochgesprungen ist.

Simson und die andern Löwen, von denen ich berichte, sowie alle übrigen, die ich aufgezogen habe, sind ein ganz fester Bestandteil meiner Familie geworden. Sogar als ausgewachsene Tiere haben sie auf unserem Grund und Boden weiterhin ihre volle Freiheit und unser vollstes Vertrauen besessen und sind von uns immer nur als Haustiere betrachtet worden, die im Haushalt so ziemlich dieselbe Stelle einnehmen wie Katzen und Hunde, nur daß sie nachts in ihre Behausungen gesperrt werden.

Leute, denen das Verständnis für unsere Art der Löwenbehandlung fehlt, erteilen uns oft ebenso wohlgemeinte wie irrige Ratschläge. Sie sagen zum Beispiel: „Ihr setzt euch den schrecklichsten Gefahren aus und solltet sehen, daß ihr die Löwen loswerdet; sie sind viel zu gefährlich und launenhaft in ihrem Charakter, als daß man sie wie zahme Haustiere herumlaufen lassen könnte!" Anderen gegenüber bemerken sie: „Diese Leute sind ja verrückt! Eines Tages werden sie noch ernstliche Schwierigkeiten bekommen und ihren Leichtsinn vielleicht nicht einmal mehr bereuen können!" — und wenn sie hören, daß wir wieder einmal eine Fahrt in die Wildnis gemacht haben, um unsere Freundschaft mit den Löwen weiter zu pflegen, sagen sie zueinander: „Diese Leute sind übergeschnappt und werden sich eines Tages selbst in eine schauerliche Katastrophe stürzen!" Trotz dieser freundschaftlichen Prophezeiungen hat sich während der ganzen neun Jahre, in denen wir unsere Löwenstudien machten, niemals ein Unfall ereignet.

Es ist eine höchst schwierige Sache, Leute davon zu überzeugen, daß ihre Einstellung Löwen gegenüber ungerechtfertigt ist. Ihre Halsstarrigkeit ist merkwürdig, wenn man daneben die Haltung der Eingeborenen betrachtet. Obwohl der Eingeborene den Löwen immer als ein höchst gefährliches Raubtier ansieht, ist er doch tapfer genug, den weißen Mann auf seiner Jagd mit der Büchse oder mit der Kamera zu begleiten; und gar viele Heldentaten werden berichtet, Taten, bei denen der Eingeborene vielleicht sogar sein Leben geopfert hat, um das seines weißen Herrn zu retten.

Eingeborene gehen den Löwen, wenn möglich, immer aus dem Wege. Nach Einbruch der Dunkelheit entfernen sie sich ohne zwingenden Grund nicht weit von ihrem Kraal. Wiewohl ihnen die Angst vor dem Löwen im Blute liegt und sie nie verläßt, lernen doch alle meine eingeborenen Diener sehr schnell, die Tiere mit der größten Leichtigkeit zu behandeln, sobald es ihnen einmal gelungen ist, diese Angst zu überwinden. Dann entwickeln beide, der Eingeborene wie der Löwe, große Zuneigung zueinander, und der Eingeborene kann mit den Tieren machen, was er will: mit ihnen spielen, sie warten und füttern und ihnen alle notwendige Pflege angedeihen lassen; dabei tragen die Eingeborenen niemals auch nur einen Stock bei sich.

Ein alter Zulu-Diener sieht oft nach meinen Löwen, während ihr Wärter zum Essen weggeht, und die Art, wie sie ihn begrüßen, ist ergötzlich. Bei seinem Erscheinen reiben die Löwen zuerst ihren Körper an ihm und heben den Kopf, um sich das Kinn kraulen zu lassen, denn das haben sie alle besonders gern. Begibt er sich in den Schatten eines Baumes, so setzen sie sich so um ihn herum, daß es aussieht, als hörten sie irgendeiner interessanten Geschichte zu.

Ein anderer Zulu-Diener, der mich häufig im Zusammenhang mit seiner Arbeit aufsucht, versäumt es nie, zu den Löwen hinüberzugehen und mit ihnen zu spielen. Sobald sie seine Stimme hören, stellen sie sich in freudiger Erwartung auf; wenn er etwa eine Abteilung Eingeborener beaufsichtigt, die in der Nähe der Koppel arbeiten, setzen sie sich so nahe als möglich zu ihm hin; geht er nach der andern Seite der Umzäunung, so folgen ihm auch die Löwen.

Oft habe ich diesen Eingeborenen auf der Ausschau nach Löwen in die Wildnis mitgenommen. Er ist ganz besonders geschickt und findig im Aufspüren und zeigt niemals die geringste Angst, obgleich wir keine Feuerwaffen bei uns tragen. Wenn wir auf ein Rudel treffen, verbringen wir manchmal zusammen ganze Stunden in seiner Gesellschaft.

Eines Tages hatte ich einer Familie wilder Löwen meinen Hut geschenkt — um es herauszusagen: eine Löwin hatte ihn mir aus der Hand genommen. Als der Haufen ihn in Stücke gerissen hatte, zogen sich die Tiere eine kleine Strecke weit in den Busch zurück. Aus Neugier folgte ich ihnen. Als ich nun außer Sehweite meiner Frau und des Dieners war, sagte dieser: „Missus, ich glaube, ich sehe lieber mal nach, ob mit dem Herrn alles in Ordnung ist." So kam er denn an meinen Platz und sah belustigt zu, wie mein Hut in kleine Fetzen zerrissen wurde, stellte sich neben mich und half mir später, die Stücke wieder aufzulesen.

So war denn tatsächlich unsere Gewohnheit, Löwen zu Studien- und Versuchszwecken zu halten, eigentlich nur eine Art Kindergartenübung zur Vorbereitung auf die höheren und genaueren Studien im Urwald.

Löwen sind verläßlicher als die meisten anderen wilden Tiere, vorausgesetzt, daß man sich ihnen ruhig und vertrauensvoll nähert und ihnen keine Furcht einflößt. In all den Jahren unseres Umgangs mit Löwen verschiedener Altersstufen haben wir keinen einzigen Unfall erlebt, weder bei unseren Freunden, noch bei den Eingeborenen, noch bei uns selbst. Sogar während der Paarungszeit sind vollständig ausgewachsene Tiere täglich ungehindert versorgt und betreut worden. Dies beweist schon von selbst, daß Löwen, sobald man sie einmal richtig versteht, ungefährlich sind wie irgendein Haustier.

Ich habe manchen Huftritt von meinen Pferden und manchen Biß von meinen Hunden abbekommen, und ich muß zugeben, daß immer ein triftiger Grund für dieses Benehmen auf seiten der Tiere vorhanden war. Manch angstvollen Augenblick habe ich in den Tagen erlebt, als ich die Löwenjagd als Sport betrieb; heute aber sehe ich die Löwen mit ganz anderen Augen an, wenn wir einander in der Wildnis begegnen.

Außer in den Fällen, wo ich selbst eine Dummheit machte, habe ich sie nie anders als freundlich gefunden, und selbst dann, wenn irgendeine gedankenlose oder törichte Handlung meinerseits sie in Wut versetzte, so war dies höchstens ein Sturm im Wasserglas — und gleich darauf war die Luft wieder rein.

Löwe und Hund als Gefährten

Mit der Liebhaberei, Löwen aufzuziehen, verfolgten wir einzig und allein den Zweck, ihre Gewohnheiten und ihren Charakter sowie die Art ihres Verhaltens bei freundschaftlichem Zusammenleben mit Menschen und mit Hunden zu studieren.

Am Anfang unserer Versuche bemühten wir uns herauszufinden, wie sie auf den verschiedenen Altersstufen bis zum völligen Ausgewachsensein am besten zu behandeln und zu betreuen sind. Bald wurden wir uns darüber klar, daß man Löwen, um das Beste aus ihnen herauszuholen und sie möglichst gutartig zu machen, von klein auf an die Gesellschaft irgendeines anderen Tieres wie auch an die des Menschen gewöhnen muß.

Es gibt vielleicht kein zweites Tier mit so verschiedenem Temperament und so ausgesprochener Zu- oder Abneigung gegenüber den Menschen. Ohne jeden ersichtlichen Grund zeigt ein Löwe gegen irgendeine Person, die er nie zuvor gesehen hat, eine starke Abneigung; anderen gegenüber, die ihm gleichfalls fremd sind, nimmt er wiederum die freundschaftlichste Haltung ein. Eine solche Launenhaftigkeit kann man fast täglich bei gewöhnlichen Haustieren beobachten, doch nie in einem solchen Ausmaß wie beim Löwen.

Wenn Löwen nur mit ihresgleichen aufgezogen werden und ihnen die Gesellschaft von Tieren anderer Gattung fehlt, nehmen sie nur allzu schnell recht freie Manieren an. Sie halten sich sehr deutlich abseits und sind freundschaftlichen Annäherungsversuchen viel weniger zugänglich; auch sind sie für freundliches Zusammenleben schwerer zu haben.

Als Mittel gegen dieses sehr natürlich erscheinende Sich-fernhalten ist es ratsam, sie, solange sie noch klein sind, mit gleichaltrigen Spielgefährten zu umgeben. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß junge Hunde bei weitem die passendsten Gefährten sind. Löwe und Hund tollen miteinander umher und balgen sich herum, doch keiner darf „Hahn im Korbe" werden — sie zerren und necken sich gegenseitig, und dieses wilde Spiel ist gut für ihren Charakter. Wenn sie älter werden, hören die Hunde auf den Ruf und folgen ihrem Herrn, und die Löwen folgen den Hunden;

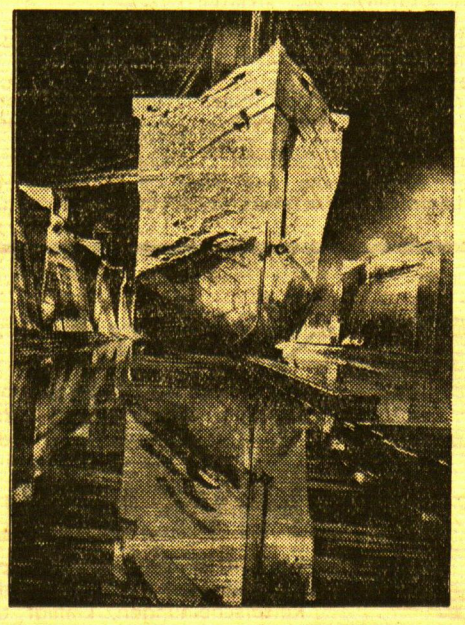
(Wird fortgesetzt.)

*) Siehe „P. D." Nr. 275.



Königsmörder vor Gericht

Vor dem französischen Schwurgericht in Aix-en-Provence begann der Prozeß gegen die drei Verschwörer, die der Beteiligung an dem Anschlag auf König Alexander von Jugoslawien und Außenminister Barthou angeklagt sind. Im Verlauf des Prozesses kam es zu einer großen Sensation, als der Verteidiger der Angeklagten in eine schwere Auseinandersetzung mit dem Gericht geriet und vom Gericht ausgeschlossen und damit seines Anwaltamtes für verlustig erklärt wurde. Im Hintergrund sieht man auf unserem Bild die Angeklagten, die zwischen einer starken Polizeibewachung sitzen.



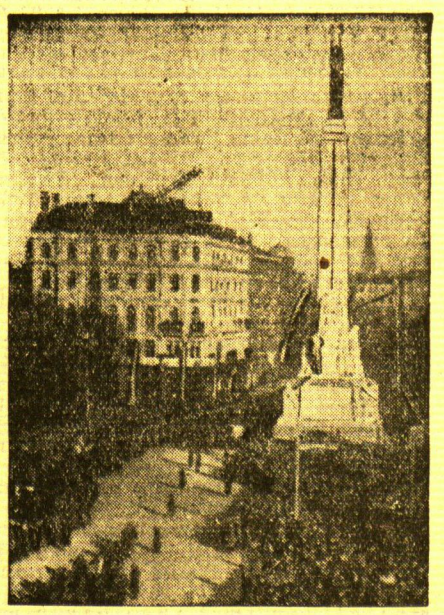
Ein Ozeanriese spiegelt sich

Gespenstisch spiegelt sich der gewaltige Rumpf des englischen Passagierdampfers „Empreß of Britain" bei der nächtlichen Beleuchtung in dem Wasser des Docks von Southampton, wo er vor Antritt einer Weltreise überholt wird.



Großadmiral Jellicoe gestorben

Der Befehlshaber der britischen Seestreitkräfte zu Beginn des Weltkrieges und Führer der englischen Flotte in der Seeschlacht am Skagerrak, Großadmiral Jellicoe, ist im 76. Lebensjahr in London gestorben. Der Admiral hatte sich bei den Feiern des Waffenstillstandstages eine schwere Erkältung zugezogen, deren Folgen er jetzt erlag.



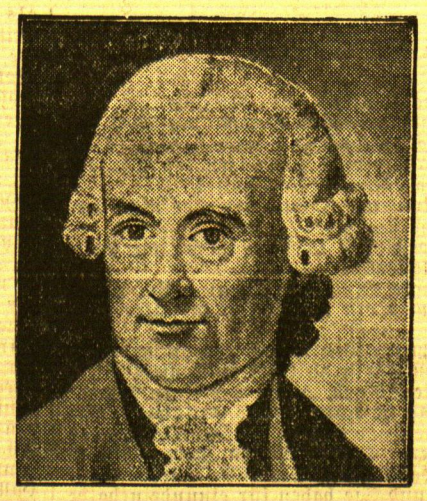
Freiheitsdenkmal in Riga geweiht

Der lettische Staatspräsident Kweesis weihte soeben in Anwesenheit zahlreicher lettischer Würdenträger in Riga ein Freiheitsdenkmal ein. Man sieht rechts das steil emporragende Freiheitsdenkmal während der Einweihungsfeier.



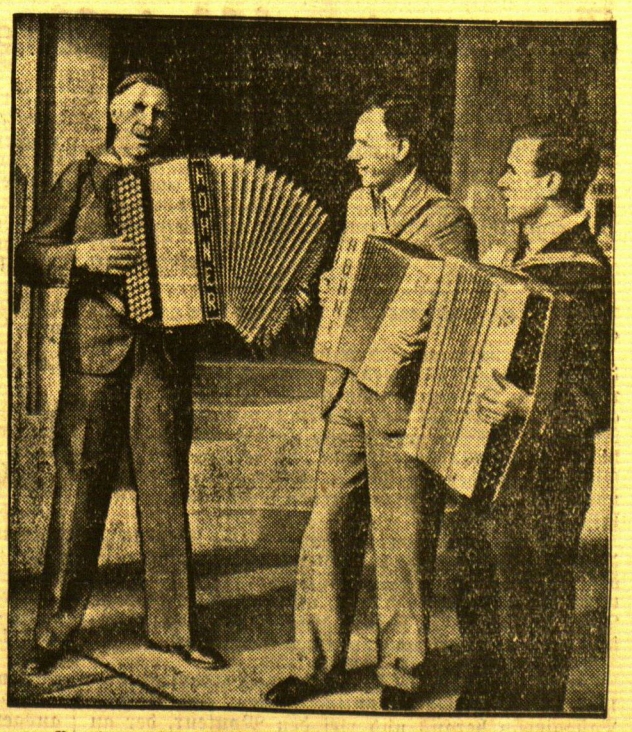
Königinwitwe Maria auf einer Jagd in Rumänien

Die Königinwitwe Maria von Jugoslawien nahm anläßlich ihres Besuches in Rumänien an einer Königsjagd in der Nähe von Bukarest teil. Man sieht hier König Carol II. von Rumänien, seine Schwester, die Königinwitwe Maria von Jugoslawien, und den Kronprinzen Michael von Rumänien auf der Jagd



225. Geburtstag Friedemann Bachs

Am 22. November jährt sich zum 225. Male der Geburtstag des ältesten Sohnes von Johann Sebastian Bach, Friedemann Bachs, der in Weimar geboren wurde. Der junge Friedemann, der schon sehr früh eine große musikalische Begabung zeigte, war zuerst Organist in Dresden und Halle. Er neigte jedoch zu einem umherschweifenden Leben und starb schließlich nach abenteuerlichen Jahren als 74jähriger im größten Elend in Berlin. Unter seinen Kompositionen ragt eine Symphonie in d-moll hervor



Englische Meisterschaften im Akkordeonspielen

In Wembley wurden die englischen Meisterschaften im Akkordeonspielen ausgetragen, an dem auch Spieler von dem Kontinent beteiligt waren. Hier geben einige Teilnehmer eine lustige Probe ihres Könnens

Die Berliner Unterredung

(Fortsetzung von der 1. Seite)

getragene Unterredung in Berlin ein Grund zu lebhafter Befriedigung.

Ablehnend verhält sich dagegen das „Journal des Debats", das zwar die Fühlungnahme durch den beglaubigten Botschafter billigt, aber die nach der Unterredung ausgegebene Verlautbarung beanstandet. Vielleicht, so meint das Blatt zum Schluß, komme der Tag einer nützlichen Verhandlung mit Deutschland, aber dann müsse ihm eine feste Gruppe ausreichender Kräfte gegenüberstehen, wie sie sich in Stresa zu bilden schien, aber wie sie durch die Ereignisse wieder erschüttert worden sei.

Die katholische Zeitung „La Croix" schreibt: Wenn der freimütige und herzliche Meinungsaustausch, wie er am Donnerstag begonnen wurde, andauere, werde er zur Schaffung einer besseren Stimmung zwischen den beiden Nachbarvölkern beitragen.

Der „Paris Midi" schreibt: Es handele sich augenblicklich um einen Meinungsaustausch, aber nicht um Zweierverhandlungen. Ein französisch-deutsches Zwiegestirn sei durch das französisch-sowjetrussische und das französisch-englische Zwiegestirn bedingt. In einigen Tagen werde das französisch-sowjetrussische Abkommen in Paris ratifiziert, und man wisse, daß dieses Abkommen Deutschland beunruhige. Hierin liege der erste Grund für die Berliner Unterredung. Es gehe nämlich nicht an, daß Deutschland glaube, Frankreich wolle die Brücken abbrechen. Dies sei um so mehr zu vermeiden, als London mit Berlin zu verhandeln wünsche und Frankreich als dritten im Bunde sehen möchte.

„Figaro" wendet sich dagegen, daß der Tatsache der Unterhaltung eine sensationelle Bedeutung beigelegt wird. Je größer die Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland seien, um so enger müsse die Fühlungnahme sein. **Die wahre Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich bestehe eben darin, daß sich beide Länder trotz der Meinungsverschiedenheiten auf dem Boden der Höflichkeiten bewegten. Wenn es gelänge, diese Tatsache zehn oder fünfzehn Jahre lang durchzuhalten, habe man das größte Ergebnis erreicht, das sich die Friedensfreunde wünschen könnten.** Die größte Dummheit würde darin bestehen, auf diese günstigen Voraussetzungen wer weiß was für Mutmaßungen aufzubauen. So habe sich in der öffentlichen Meinung die Ansicht festgesetzt, daß Frankreich zwischen Berlin und Moskau wählen müsse und daß Frankreich sich an einem Scheidewege befinde. Dies treffe nicht zu. Es gebe nur eine französische Politik, und die bestehe darin, die ewigen Interessen der Nation und die des europäischen Friedens zu verteidigen. Alles andere sei Agitation oder Literatur.

„Journee Industrielle" stellt zwar fest, daß nach der Erledigung der Saarfrage keine eigentliche deutsch-französische Frage mehr bestehe, trotzdem ist das Blatt jedoch der Meinung, daß deutsch-französische Sonderverhandlungen unteilbare Meinungsverschiedenheiten über gewisse große europäische Probleme heraufbeschwören werden. Sonderverhandlungen seien daher nicht nur unnütz, sondern schädlich.

„La Victoire" ruft aus: „Endlich wird man sich mit Deutschland unterhalten." Der Gedanke der deutsch-französischen Aussöhnung marschiere trotz des Geschreies, daß Pertinax und einige andere Presseleute, die ihr Haß gegen Deutschland blind gemacht habe, seit 17 Jahren ertönen lassen.

Die radikal-sozialistische „Republique" erklärt: Man müsse verhandeln. Ob das von Deutschland gezeigte Entgegenkommen echt sei, werde sich schon herausstellen. Aber es sei unerträglich, eine ausgestreckte Hand zu verweigern, wo man vielleicht eine Friedensmöglichkeit erfasse. Das Gewerkschaftsblatt „Le Peuple" findet die Berliner Unterhaltungen zwar ein wenig übereilt; aber man müsse sich doch beglückwünschen, wenn sich aus ihnen eine deutsch-französische Entspannung ergebe. Wie nicht anders zu erwarten, sieht die kommunistische „Humanité" in der Berliner Unterredung nur einen weiteren Grund für ihre Forderung, Laval zu stürzen.

Eine Stimme aus Genf

Genf, 23. November. Das „Journal de Geneve" widmet der deutsch-französischen Aussprache, die es als einen erfreulichen, wenn auch bescheidenen Anfang betrachtet, einen Leitartikel. Zu der französischen Meldung, wonach der französische Botschafter erklärt haben soll, daß der Pakt mit Rußland gegen kein anderes Land gerichtet sei, schreibt das Blatt u. a.: „Deutschland weiß aus Erfahrung, was die bolschewistische Freundschaft bedeutet. Es hat in der Vergangenheit die Naivität besessen, sich für stark genug zu halten, um ohne Gefahr die Zärtlichkeit der Sowjets zu ertragen. Daraus hat sich eine nationale Zersetzung ergeben, die es in den Abgrund hätte führen können, wenn es sich nicht rechtzeitig wieder aufgerafft hätte. Deutschland weiß, was von den Moskauer Versprechungen zu halten ist. Wenn es Frankreich Schlechtes wünscht, so wird es seinen Segen zu der Verbindung des ungleichen Paares geben, in der Gewißheit, daß das bolschewistische Gift in absehbarer Zeit den politischen Zerfall seines Gegners herbeiführen wird. Das hat übrigens schon angefangen. Man muß die Lage sehen, wie sie ist. Wenn eine wirkliche deutsch-französische Annäherung erfolgen soll, so muß der „französisch-russische Flirt" aufhören. **Die deutsch-französische Annäherung liege im Interesse von ganz Europa. Der alte Groll zwischen den beiden Staaten lastet schwer nicht nur auf ihnen, sondern auf allen anderen Staaten. Die Unruhe, die sich für die Zukunft aus den Spannungen zwischen Paris und Berlin ergibt, verhindert die Wiederherstellung des Vertrauens.** Andererseits hat die Erledigung der Saarfrage den Beweis erbracht, daß ein Gegensatz zwischen Paris und Berlin aus der Welt geschafft werden kann; warum soll man auf diesem richtigen Weg nicht weiterschreiten?"

Auf der Linie der italienischen Politik

Rom, 23. November. Die Unterredung Hitlers mit dem französischen Berliner Botschafter im Beisein des Reichsaußenministers findet in der italienischen Oeffentlichkeit allgemein lebhafteste Beachtung. In autorisierten politischen Kreisen der italienischen Hauptstadt wird dazu erklärt, die Regierung sehe mit Genugtuung die Wiederaufnahme der deutsch-französischen Fühlung, die zu einer weiteren Entspannung der europäischen Lage beitragen könnte. Eine solche Entwicklung habe immer auf der Linie der italienischen Politik für eine bessere Organisierung der europäischen Staatengemeinschaft gelegen und könne daher von der italienischen Regierung nur begrüßt werden.

Internationale Spekulation am Werk

Paris, 23. November. Der Druck auf den Franc ist, wie der „Matin" mit Besorgnis feststellt, am Freitag wieder stärker geworden. Auf den Geldmärkten der Welt seien die internationalen Spekulanten wieder am Werke. Das Anziehen einiger ausländischer Devisenkurse sei umso bezeichnender, als trotz des englischen Währungsausgleichsfonds auch das Pfund davon betroffen werde. Am Freitag sei das Pfund innerhalb von 24 Stunden von 74,79 auf über 75 gestiegen. Da neben dem Franc auch der holländische Gulden und der Schweizer Franken von einem Kursverlust betroffen worden seien, stehe man offensichtlich vor planmäßigen Bemühungen, die drei letzten Währungen des Goldblockes anzugreifen. Dieses Manöver werde zu weiteren Kapitalabzügen aus diesen drei Ländern führen. Auch das „Oeuvre" weist auf diese Angriffe gegen die Goldblockländer hin und erklärt, daß die Attacke sich vor allem gegen Frankreich richte.

Japans Forderung an China

Tokio, 23. November.

Das Auswärtige Amt und die Ministerien für Heerwesen, Marine und Finanzen hielten eine gemeinsame Beratung über die China-Politik ab. Im Kabinettsrat erstattete Außenminister Mirota über die gleiche Angelegenheit einen Bericht, worauf an den japanischen Botschafter in Nanking, Ariyoshi, neue Weisungen abgegangen sind.

Nach Meldungen der Agentur „Rengo" und der Zeitung „Tokio Asahi Schimbun" enthalten diese Weisungen die Forderung, die Regierung in Nanking solle der Selbstverwaltungsbewegung in Nordchina Rechnung tragen, die besondere Stellung Nordchinas und in der Nachbarschaft Mandschukuos anerkennen und praktische Maßnahmen gegen die kommunistische Gefahr vorschlagen.

120 Kirchenbesucher durch Kohlenoxyd vergiftet

Lörrach, 23. November. In der evangelischen Kirche in Tegernau bei Schopfheim ereignete sich beim Bußtag-Gottesdienst ein schwerer Fall von Kohlenoxydgas-Vergiftung, dem 120 Personen zum Opfer fielen. Im Laufe des Gottesdienstes wurden allmählich immer mehr Leute von Unwohlsein befallen und einige brachen sogar zusammen, ehe sie die Kirche verlassen konnten. Kurz vor Schluß des Gottesdienstes wurde auch der Pfarrer selbst ohnmächtig und mußte ins Freie gebracht werden. In aller Eile wurden Sanitätskolonnen mit Sauerstoffapparaten und Aerzten von auswärts herbeigeholt, denen es gelang, sämtliche Verunglückten am Leben zu erhalten. Nur acht Personen müssen noch weiter in ärztlicher Behandlung bleiben. Die Ursache dieses Unfalls war das schadhafte Rohr des Kirchenheizofens, das an einer schwer erkennbaren Stelle durchgerostet war.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Kaunas (Welle 1935). 18,30: Nachrichten. 18,45: Fürs Militär. 19,30: Orchestermusik. 20: Vorträge. 20,40: Litauische Musik 21,10: Plauderein 21,45: Orchestermusik.

Königsberg (Welle 223). 6: Hamburger Hafenkonzert. 9: Evangelische Morgenfeier. 10: Klavierquintett von Brahms. 10,40: Wie die Mutter mit den Kleinen spielt. 11: Eine deutsche Begegnung. 11,30: Ach liebe Christen seid getrost (Bachkantate). 12: Mittagskonzert. 14: Schachfunk. 14,30: Alte Königsberger Grabstätten. 16,15: Klaviermusik. 16,40: An Gräbern alter Kämpfer. 17: Ein deutsches Requiem. 19,30: „Der singende Fisch", Hörspiel von der Kurischen Nehrung. 21: Meisterkonzert. 22,20: Funkbericht. 22,40: Nachtkonzert.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6: Hafenkonzert. 8: Stunde des Bauern. 9: Deutsche Feierstunde. 10: Musik zur Unterhaltung. 11: Ruf der Erde. 11,30: Bachkantate. 12: Sinfonisches Konzert. 14: Fantasien auf der Wurlitzer Orgel. 14,45: Bayerische Volksweisen. 15,20: Stunde des Landes. 16: Blasmusik. 17: Emil Roosz spielt. 19: Tod und Leben (Chorische Dichtung). 20: Musik zur Unterhaltung. 21: Meisterkonzert. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Nachtkonzert.

Berlin (Welle 357). 18,45: Das stumme Heer. 20: Kammermusik. 21: Meisterkonzert. 22,30: Unterhaltung zur späten Nacht.

Breslau (Welle 316). 19: Der Opfergang einer Kampfgemeinschaft. 20: Gedenkstunde für die im Weltkrieg Gefallenen. 22,30: Musik.

Hamburg (Welle 405). 18,40: „De Dod geiht rum?" Spiel. 20: Eine Kompagnie Soldaten. 21: Meisterkonzert. 22,30: Unterhaltung.

Köln (Welle 456). 18,30: Die Letzten. 20: Alte Weisen und Balladen. 21: Meisterkonzert. 22,30: Unterhaltung zur späten Nacht.

Leipzig (Welle 382). 19,25: Funkspiel. 20: Deutsche Totenmesse. 21: Meisterkonzert. 22,30: Unterhaltung zur späten Nacht.

München (Welle 405). 19,20: Schubert-Fantasien. 19,40: „Die Bayern in Griechenland", Hörspiel. 21: Meisterkonzert.

Saarbrücken (Welle 240). 19: Streichtrio. 20: Lieder und Balladen. 21: Meisterkonzert. 22,30: Unterhaltungsmusik.

Stuttgart (Welle 523). 19: „Tod und Leben". 20: Musikalische Feierstunde. 21: Meisterkonzert. 24: Nachtkonzert.

Wien (Welle 507). 19,10: Unterhaltungskonzert. 19,55: Klaviermusik. 20,50: Lustiger Praterbesuch. 22,20: Blasmusik. 23,35: Tanzfunk.

Stockholm (Welle 426). 20: Operette. 22: Konzert.

Warschau (Welle 1345). 20: Orchestermusik und Gesang. 21: Bunte Stunde. 23,05: Schallplatten.

... und für Montag

Kaunas (Welle 1935). 18,30: Nachrichten. 19,30: Schallplatten 19,45: Vortrag. 20: Sinfoniekonzert. 21: Plauderei.

Königsberg (Welle 223). 6,05: Turnstunde. 6,30: Frühkonzert. 8: Morgenandacht. 8,30: Gymnastik für die Frau. 10,15: Schulfunk: Däumelinchen. 11: Unterhaltungsmusik. 12: Schloßkonzert Hannover. 14,15: Landfunk. 14,40: Zeitschriften-Schau. 15,10: Wort und Lied von der jungen Liebe. 15,40: Unterhaltungsmusik. 16,40: Stunde der Stadt Danzig. 17: Nachmittagskonzert. 18,30: Wer nicht kann mit mir laufen (Hörfolge). 19,10: Wetter. 19,35: Begegnung mit Dichtern. 20,10: Bunter Tanzabend. 22,40: Musik zur Guten Nacht.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6,30: Fröhliche Morgenmusik. 10,15: Schulfunk. 11,30: Für die Hausfrau. 11,40: Wetterungsschutz für Vieh und Vorräte. 12: Mittagskonzert. 14: Allerlei. 15,15: Laienspiele. 16: Nachmittagskonzert. 17,15: Ein Forscher in der Mongolei. 17,40: Herbst im Lied. 18,30: Jugendstunde. 19: Zwischen drei Zügen. 20,10: Wir bitten zum Tanz. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Nachtmusik.

Berlin (Welle 357). 19: Abendmusik. 20,10: Platzkonzert. 22,40: Zur Guten Nacht.

Breslau (Welle 316). 20,10: Der blaue Montag (Bunter Abend). 22,30: Musik zur Guten Nacht.

Hamburg (Welle 332). 19,10: Abendmusik. 20,10: Alte deutsche Lieder. 21,25: „Die Rupelkomödie", von Shakespeare. 23: Musik.

Köln (Welle 456). 20,40: Gitarren-Musik. 21: „Der Herr Baron fährt ein", Komödie. 22,20: Zur Unterhalung und zum Tanz.

Leipzig (Welle 382). 18,50: 923 Meter unter dem Meeresspiegel. 20,10: Singt und lacht mit uns. 21,15: Hörfolge. 22,30: Musik.

München (Welle 405). 19: „Mit Wind und Wolken", Spiel. 20,10: Der blaue Montag. 22,30: Sinfonie für zwei Klaviere. 23: Tanzmusik.

Saarbrücken (Welle 240). 20,10: Konzert. 22,30: Nachtmusik.

Stuttgart (Welle 523). 20,10: Konzert. 20,45: Tragödie um einen Staatskanzler. 22,20: Konzert. 23: Nachtmusik. 24: Nachtkonzert.

Wien (Welle 507). 20: Weidmannsheil. 21: Richard-Wagner-Konzert. 22,20: Unterhaltungskonzert. 23,45: Tanzmusik.

Beromünster (Welle 540). 19,20: Schallplatten. 19,50: Revue-Operette. 21,30: Orchester- und Violinmusik.

Stockholm (Welle 436). 19,30: Chorkonzert. 20,30: Unterhaltungsmusik. 22: Bunter Abend.

Warschau (Welle 1345). 20: Volkstänze. 21,45: Wagner-Konzert. 22,45: Schallplatten.

WETTER UND SCHIFFAHRT

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 23. November
6 Uhr: — 3.0, 8 Uhr: 2.2, 10 Uhr: — 1,5.

Wettervorhersage für Sonntag, den 24. November
Frische südöstliche Winde, meist bedeckt, zeitweise noch Schneeschauer, leichter Frost. Für Montag: Weiterhin unbeständig.

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 23. Nov.
Unter stärkster Belebung der Wirbeltätigkeit über dem Mittelmeer haben wir an ihrem Nordostrande mit unbeständiger Witterung zu rechnen.

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperat.	Seezung	Sichtweite n. See Seeml.
Memel	1016,7	OSO. 2	Nebel	— 3,2	2	1
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm	1009,0	OSO. 5	Regen	+ 5,0	—	4
Tallinn	1029,6	OSO. 4	wolkig	— 5,0	5	8
Hammeren	10 9,8	O. 4	Regen	+ 3,0	4	8
Riga	1022,9	OSO. 6	bed.	— 2,0	5	1
Libau	1018,5	OSO. 3	wolkig	— 3,0	3	8
Wisby	1017,7	SO. 3	bed.	0,0	1	15
Stockholm	1021,3	O. 5	.	+ 2,0	0	3

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Ncy	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
10	1	Libau SD Laarsaon	Lanua-krona	Zement	R. Meyhoefer
89		Marieholm SD. Idfeld	Stockholm	Stückgut	Syturis

Ausgegangen

Nr.	Ncy.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
110	2	Malan MS Müller	Amsterdam	Holz	R. Meyhoefer
08		Indalskilen SD Albrecht	Königs-berg	Stückgut	Ed. Krause
09		Tove SD Asmussen	Antwerpen	Roggen	Sandelis
10		Baltrader SD Thomas	London	Bacon	U. B. C.

Pegelstand: 0,20 m. — Wind: SO. 3 — Strom: aus

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kakies, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, sämtlich in Memel.

Kaufen Sie nur Lose der Staatslotterie!

Denn diese bietet die solidesten Gewinnmöglichkeiten.

Zur Ziehung gelangen in fünf Klassen **21 000 Gewinne** und **2 Prämien** im Gesamtbetrage von **1 795 500** Lit. Beinahe jedes zweite Los kommt mit einem Gewinn heraus.

Ziehung der
I. Klasse am 5. u. 6. Dezemb.

Lose – Klassenlose: 1/1 10.—, 1/2 5.-, 1/4 2.50 Lit, oder für alle Klassen: 1/1 50.-, 1/2 25.—, 1/4 12.50 Lit, verkaufen:

Generalagentur, Libauer Str. 13
Lankowsky, Polangenstr. 41
Brosius, Börsenstr. 7
Jul. v. Niemiersky, Börsenstr. 1–4
Zimmel, Libauer Str. 19
Buchhandl. **„Spaudos Fondas"**, Libauer Str. 30.
Buchhandl., **Karvelis & Rinkevicius** Simon-Dach-Str. 1
Stadtbahnhof, Winterhafen 17
Friseurgeschäft, Marktstr. 48/49
Liet. Eksportas, Mühlenstr.
Banken

sowie verschiedene andere Verkaufsstellen in **Memel, Heydekrug, Pogegen**, in fast allen Kirchdörfern u. a. — Versand durch die Post überallhin gegen Voreinsendung des Betrages nebst Porto durch die

Generalagentur für das Memelgebiet
Memel, Libauer Straße 13

Ein jeder hat etwas z. verkaufen
Uebernehme
allerlei
Hausgegenstände zum Verkauf
in Kommission, wofür ich ab 1. Dezember speziell einen Laden gemietet habe.
Anmeldung vorläufig ab 13–15 Uhr täglich im **Börsen-Café** bei
D. v. Wassilkowsky

2½- bis 3-Zimmer-Wohnung
mit Küche, Mädchenzimmer und Bad, im Zentrum der Stadt, hochparterre oder eine Treppe gelegen, per 1. 4. 36 resp. früher von alleinstehendem Herrn zu mieten gesucht. Angebote unter **Nr. 6859** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (6452

Fehlt Ihnen etwas?
so suchen Sie es durch eine Klein-Anzeige im Memeler Dampfboot

Kaufgesuche

Schlitten
oder Untergestell, geeignet als Mistschlitten, kauft (6430
W. Fritze
Müllerstraße 3.

Ein gebrauchtes **Kinderfahrrad** zu kaufen gesucht. Angeb. u. **6855** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Geldschrank
zu kaufen gesucht. Preisangebote unter **6851** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Briefmarkentausch
Jede Menge lit. Marken gegen deutsche Marken zu tauschen gesucht
Siegfried Hohenberg Krefeld
Blumentalstr. 130

Geldmarkt

20 000 Lit
als erste Hypothek auf ein Stadtgrundstück gesucht. Angebote u. **6853** an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Sichere Kapitalsanlage! 10—15 000 Lit
zur ersten Stelle auf neuerbaut. Geschäftsgrundstück im Werte von 45 000 Lit gel. Angeb. u. **6854** an die Abfertigungsst. d. Bl. erb.

8800 Lit
zur Ablösung einer erststellig. Hypothek auf ein 175 Morgen großes Grundstück im Kreise Pogegen ges. Angeb. u. **6861** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

15 000 Lit
als 1. Hypothek auf ein Stadtgrundstück gegen Sicherheit zu vergeben. Angebote unt. **6848** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Heiraten

Selbständ. Handwerker in Memel, 28 Jahre alt, wünscht junges Mädchen mit Vermögen zwecks
späterer Heirat
kennen zu lernen. Zuschriften bitte mit Bild, welches auf Wunsch zurückgesandt wird, unter **6843** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Besserer Handw., 27 J., ev., wünscht Damenbek. m. Verm. **zw. bald. Heirat** Zuschr. mögl. m. Bild unter **6854** an die Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Angebote

Buchhalter
zur Aushilfe für die Abendstund. gesucht. Zu erfragen an den Schaltern d. Blattes.

Tüchtiger **Bäckergeselle**
von sof. ges. Melden von 3–8 nachm. bei
Kobilis
Gr. Wasserstraße 20.

Tüchtige **Kontoristin**
mit allen Büroarbeiten vertraut, v. sof. gesucht. Angeb. u **6865** an die Abfertigungsst. dies. Bl.

Lehrfräulein
kann sich melden.
Börsen-Café-Restaurant
Fr.-Wilh.-Str. 29/30

Junges Mädchen
als Lernende v. Papierwaren gesucht
Joseph Cohn
Fr.-Wilh.-Str. 31/32

Büfettfräulein
stellt ein
Spangehl Dangehalle

Stellen-Gesuche

Alleinsteh. Frau sucht Beschäftigung gleich welcher Art. Ang. unt **6866** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Vermietungen

3-Zimmer-Wohn.
von sofort od. später zu vermiet. Daselbst ein neues
Schlafzimmer
billig zu verkaufen. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

Bess. möbl. Zimmer
evtl. Wohn- und Schlaf., Bad, in ruhigem Hause zu vermieten
Wiesenstr. 7, 2 Tr.

Möbl. Zimmer
im Zentr. in gutem Hause ab 1. 12. 35 zu vermieten. Bad vorhanden. Angeb. unter **6849** an die Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer
mit auch ohne Pens. zu vermieten
Präs.-Smetona Allee 60, 1 Tr.

Ein leeres od. wenig **möbl. Zimmer**
vom 1. 12. zu verm.
Janischker Str. 5b
Hofseite unten links.

Gut möbl. Zimmer
mit Bad ist vom 1. 12. an bess. Herrn zu vermieten
Marktstr. 3/4, II.

Leeres oder möbl. Zimmer
zu vermieten.
Trakies
Thomasstr. 15/16

Möbl. Zimmer
sep., für bess. Herrn od. Dame v. 1. 12. zu vermieten
Friedr.-Wilhelm-Straße 14/15, 1 Tr.

Möbl. Zimmer
an 2 Herren auch mit Pens. zu verm.
Lotsenstraße 1–3
unten.

Ein Zimmer
mit Nebengelaß zu vermieten
Veitstraße 27

Möbl. Zimmer
zu vermieten.
Eppel
Libauer Straße 17

2 möbl. Zimmer
mit Bad an Herrn zu vermieten
Monteestraße 40

Kl. sep. Zimmer
zu vermieten
Bomm.-Witte 83.

Mietsgesuche

2-3-Zimmer-Wohn.
mit allen Bequemlichkeiten gesucht. Angeb. u. **6833** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Warme 2- oder 3-Zimmer-Wohnung
von kleinerer Familie ab 1. 1. 36 gesucht. Angeb. unt. **6857** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer
sep. Eing., per 1. 12 gesucht. Angeb. u. **6867** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Kl. möbl. Zimmer
ev. Eing., v. 1. 12. von zwei anständig. Mädchen gesucht. Ang. u. **6847** an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Kl. Wohn. oder 1—2 Zimmer
mit oder ohne Möb. von ält. stillen Ehepaar gesucht. Angeb. unter **6858** an die Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer
separat, im Zentrum der Stadt, mit halb. Pension von jüd. Herrn zum 1. 12. gesucht. Angeb. u. **6844** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Möbl. Zimmer
evtl. mit Pension, Zentrumsnähe, von berufstät. jüng. Herrn z. 1. 12. ges. Angeb. u. **6846** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer
mit Küchenbenutzung von jung. Ehepaar vom 1. oder 15. Dezember ges. Ang. u. **6845** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Schank
oder Restaurant von sofort od. später zu **pachten** gesucht. Angeb. u. **6852** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ihre Vermählung geben bekannt

David Anysas und Frau

Herta, geb. Grigat

Danken gleichzeitig für erwiesene Aufmerksamkeiten.

Först. Blimatzen, im November 1935

Die glückliche Geburt einer **Tochter** zeigen hocherfreut an

Walter Franz
u. Frau Herta
geb. Lankisch

Lankischken, den 23. November 1935

Wir sammeln uns am Totensonntag um 11 Uhr in Sprech-An zur Heldengedenkfeier

Sport-Verein Memel E. V.

Sonntag 10 Uhr vorm. gemeinsame Probe i. Schützenhaus. 11.45 Sprech-An.

Die ausgestellt gewesenen Bilder zum halben Preise!

Zum Weihnachtsfeste

erhält ein jeder — wie alljährlich — bei Bestellung von 1 Dtz. Postkarten **ein Bild**, als Cabinet aufgezogen, u. bei 1/2 Dtz. — 1 Karte **gratis**

Vergrößerungen sind in der Weihnachtszeit um **25%** ermäßigt.

Aufträge zum Fest erbitte **rechtzeitig**, da sich in der letzten Woche die Arbeit häuft.

Bitte, meine neue Ausstellung besichtigen zu wollen.

Photo-Kunstatelier
Otto Lehmann
Libauer Straße Nr. 23

Wir verkaufen Möbel

Kompl. Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer und Küchen, Einzel- und Polstermöbel aller Art zu den billigsten Fabrikpreisen

Möbelanfertigungen in eigener Fabrik werden nach gegebenen und eigenen Entwürfen in kürzester Zeit zu bequemen Zahlungsbedingungen ausgeführt

Möbel-Zentrale G.m.b.H.
Möbel-Fabrik
Libauer Straße 43 — Tel. 517

Moderne Möbel-Stoffe

in allen Preislagen

Bett-Inletts

in allen Breiten für Unter- u. Oberbetten, prima deutsche Qualitäten

solange Vorrat reicht

M. Elbaum Nachf.
Dr. Wasserstraße 30
Inh Paul Cohn

Capitol

Täglich 6 und 8 1/2 Uhr
Sonntag 2 1/2, 5 1/2 und 8 1/2 Uhr

Kinder zahlen Sonntag zur 2 1/2 Uhr-Vorstellung **50 Cent**

Der neue Großfilm-Erfolg in deutscher Sprache

Helden von heute

Ein Drama von Heldentum, Pflicht und Ehre

Beiprogramm / Tonwoche

Damenmäntel

Neueingänge mit eleganten Pelzbesätzen 195,— 155,— 125,— **95.-**

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Möbel!!!

aller Art kaufen Sie zu niedrigen Preisen bei

M. Landsmann (aus Jonava)
Möbellager Bäckerstr. 22—24
Eingang Schuhstr.

Apollo Täglich 5 und 8 1/4 Uhr

Gleichzeitig mit der Uraufführung im Ufa-Gloria-Palast, Berlin

Die Pompadour

Käthe v. Nagy / Beiprogramm

Kammer Täglich 5 u. 8 1/4 Uhr

anschließend an die Uraufführung im Ufa-Palast am Zoo, Berlin

Vergiß mein nicht

Benjamin Gigli / Magda Schneider

Beiprogramm

Apollo

Sonntag 2 1/4 Uhr
Billige Sondervorstellung

Ein idealer Gatte

Brigitte Helm, S. Schmitz, K. L. Diehl

Beiprogramm

Kammer

Sonntag 2 1/4 Uhr
Billige Sondervorstellung

Der Mann mit der Pranke

Paul Wegener, R. Stradner

Beiprogramm

Gestern morgen, 2 1/4 Uhr, entschlief sanft nach langer, schwerer Krankheit unser lieber treusorgender Vater, Schwieger- und Grossvater

Jurgis Tendis

im 73. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Die Hinterbliebenen

Die Beerdigung findet Dienstag, den 26. November 13 Uhr, vom Trauerhause aus statt

---

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Tante **Enny Skougaard** sprechen wir, auch im Namen aller Hinterbliebenen, unseren herzlichsten Dank aus.

Paul Klemke und Frau

Für Gesellschaft u. Festlichkeiten empf. sich als (6433

Kochfrau
Scheller
Hospitalstraße 12.

Gutarbeitende

Hausschneiderin

empfiehlt sich. Ang. unt. **6856** an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Hausschneiderin

empfiehlt sich. Angebote unter **6850** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Kaufmann

übernimmt Hausverwaltung

Angeb. u. **6860** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Trockene

Birken-
Ellern-
Kiefern-
Tannen-
} **Klaben**

jedes Quantum, auch kleingemacht, mit Anfuhr liefert auf Bestellung (6474

G. Ruppel, Tel. 471.

Eleg. Herrenzimmer

zu verkaufen. Besichtigung zwischen 2 und 3 Uhr

Kantstr. 4, 2 Tr. Telefon 1180

Achtung!

Gelegenheitskauf

Seltene Gold- u. Edelsteine, Nachlaß einer Baronin, steh. günstig zum Verkauf. Zu erfragen an den Schaltern dies. Blatt.

Tischlerholz

trock. eingeschuppte pa. Kiefern, sehrpreiswert unter günstigen Zahlungsbedingung. abzugeben. Angebote unter **6862** an die Abfertigungsst. d. Bl.

Jagdschutzverein Memel

Am **Freitag, d. 29. November,** abds. 6 Uhr, findet im **Börsenkeller** die

49. Generalversammlung

statt. Nach der Sitzung gemeinschaftliches Essen. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Der Vorstand

Treffpunkt der Mitglieder zur Heldengedenkfeier

11.15 Uhr vorm. **in Sprech-An.**

Erscheinen ist Ehrenpflicht. (6421

Verein für Schwerathletik, Memel.

Vollzählig Erscheinen

Sonntag, den 24. 11 1/2 Uhr „Sprech-An".

Achtung Zimmerer!

Totensonntag 11 Uhr Sprech-An.

Erscheinen ist Ehrenpflicht. (6434

Der Vorstand.

Für Bäckereien u. Wiederverkäufer

Pfefferkuchengewürze (nach Thorner Art)
Backpulver
Vanillinzucker
Hirschhornsalz
Pottasche

empfiehlt

Robert Müschöwsky
Tel. 87

Deutsches Theater
Telefon 182

Zu allen Vorstellungen freier Karten verkauf.

Montag, d. 25. Nov., abds. 8,15 (Abonnem. weiß)

„Frischer Wind aus Kanada"

Heitere Begebenheiten in 4 Tagen von Hans Müller-Nürnberg. Musik v. Herbert Walter

Dienstag, d. 26. Nov., abds. 8.15 Volks vorstellung Erstaufführung!

„Hilde u. 4 PS"

Lustspiel in drei Akten von Kurt Sellnick

Mittwoch, d. 27. Nov., abds. 8,15 (Abonnem. gelb)

„Jugend zu zweit"

5 Akte v. Hans-Caspar von Zobeltitz

Donnerstag, den 28. November, abends 8.15 (Abonnem. blau)

„Richelieu"

Schauspiel in 5 Akten von Paul Joseph Cremers.

Geldlotterie

zum Besten der Trinkerfürsorge und in Not befindlicher Trinkerfamilien.

Hauptgewinn 2000 Lit

Ferner Gewinne á 500, 200, 100, 50, 10, u. s. w. Lit.

Im Ganzen werden ausgezahlt **1000 Gewinne** im Gesamtwerte von **10 000.— Lit** in **bar** ohne jeden Abzug.

Ziehung am 18. Dezember 1935

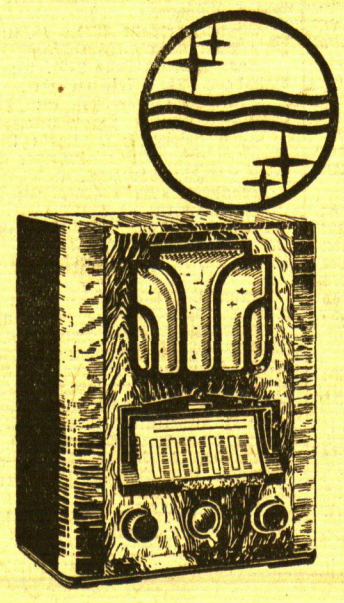
Lose à 1 Lit **Lose à 1 Lit**

erhältlich in den in allen größeren Orten des Gebiets eingerichteten Verteilungsstellen. (6107

Ortsausschuss der Memeler Guttemplerlogen E. V.

Geschäftsstelle Grüne Str. 1a

Letzte Nachrichten!



Die Ereignisse in der Welt überstürzen sich; was vor einer Stunde geschah, darüber weiss jetzt schon der Radioapparat zu berichten! Hören Sie die neuesten Nachrichten im Rundfunk; Aktualitäten! Stimmungsberichte! Hören Sie sie aber mit einem guten Apparat, mit einem Philips-Empfänger; er vermittelt Ihnen jetzt schon in wenigen Sätzen die Berichte, die Sie erst morgen in den Zeitungen ausführlich lesen können!

Philips „Multi-Inductance"-Empfänger Type 536, mit Kurzwellen. Preis Lit 740.—

Hör schon heut' in kurzen Worten
Was Du morgen lesen wirst!

PHILIPS

Die autorisierten Philips-Händler

W. Proell — Memel
H. Jagst — Memel
A. Wilson — Memel
Neues Musikhaus — Memel
B. Rasch — Prökuls
Kybranz & Schulz — Kinten
Jacomeit — Saugen
Labuttis Nachf. — Heydekrug
A. Glogau — Heydekrug
Werner Schulz — Russ
Fritz Dieck — Coadjuthen
A. Schaar — Pogegen
E. Petereit — Pogegen
Dahlmann — Lompönen
Bredies — Willkischken
Kibelka — Wischwill
Jacomeit — Schmalleningken

Sterbekassen-Verein für Memel und Umgegend

Zu einer **ordentlichen**

Mitglieder-Versammlung

die am **Mittwoch, d. 4. Dezember 1935, abends 7 1/2 Uhr.** in den Räumen der **„Germania-Halle",** Volangenstraße 1 stat findet, werden die Mitglieder unseres Vereins ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Voranschlag für das Geschäftsjahr 1936
2. Ergänzungswahlen
3. Beschlußfassung über eine neue Satzung mit folgenden wichtigen Aenderungen:
   a) Wiedereinführung festsiehender Monatsbeiträge
   b) Erhöhung des Sterbegeldes
   c) Verzinsung der ausgeschoßten Versicherungen
4. Verschiedenes.)6109

Der Vorstand.

Gegen Haarausfall! Hilft nur Höhensonne!

Bestrahlungen billigst

Frisier-Salon Max Jokeit
Grabenstraße

Möbel

komplette **Zimmereinrichtungen** sowie **Einzelmöbel** in verschied. Ausführungen aus der besten Möbelfabrik **Jonavas** empfehle ich zu Fabrikpreisen.

Möbellager S. Kagan
Grabenstr. 13, Eingang Barbierstr., Telef. 834

Winterhilfe 1935/36

Der Wagen fährt am:

Montag, dem 25. Nov. 1935

Wallstraßen, Fr.-Rhede, Mühlentorstraße mit den anliegenden Querstraßen und zurück Oberweg.

Dienstag, dem 26. Nov. 1935

Veitstraße, Oberstraße, Bommelsvitte mit den anliegenden Querstraßen und zurück Seestraße, Schlewiesstraße, Lotsenhaus, Breite Straße und Töpferstraße.

Gelegenheitskauf!

Vornehmes elegantes Herrenzimmer (Mahagoni), 1 Vitrine (ech. Bronzeverzierung) 1 Damenschreibtisch, 1 Sofa mit Umbau, 2 Schränkchen, 4 Sessel, 2 Stühle, 1 rund. Tisch, 1 Schränkchen

Herrenzimmer (Mahagoni), 1 Bücherschrank, 1 Schreibtisch mit Sessel, 2 Stühle, 1 rund. Tisch, **1 Piano,** (Haucke & Neufundt, Berlin), schwarz.

Die Gegenstände sind fast neu und in der Lage selbst dem vornehmsten Geschmack gerecht zu werden.

Näh. Friedrich Schmeling, Auktionator, Libauer Straße 30 Telefon 1503

Im Hause Präsident-Smetona-Allee Nr. 1 ist der bisher von Frau E. Heiser benutzte

Laden

zum 1. Januar 1936 zu vermieten. Zuschr. unter **Nr. 6863** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erbeten. (6469

Uebernehme

noch einige **Maßarbeiten bis Weihnachten** anzufertigen

Elegante Maßschneiderei
Libauer Straße 1a
Johann Mikalauski

Möbel

Kompl. **Zimmereinrichtungen,** sow. **Einzel- u. Polstermöbel** in großlit. u. hiesiger Ausarbeitung in garant. guter Qualität zu **Originalfabrikpreisen** kaufen Sie bei

Samuel Spitz, Marktstraße 47, 1 Tr., Tel. 284
u. Filiale Heydekrug, Haus Salamander

Große mod. Geschäftsräume

in allerbester Lage der Stadt, in denen seit Jahren ein Kaufhaus mit gutem Erfolg betrieben wird, auch für and. Branchen geeignet, z. 1. April 1936 zu vermieten. Zuschriften unt. **G. 1638** an Annoncen-Expedition **Hans Kegeler, Berlin-Wilmersdorf**